Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 63 (1990)

Artikel: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1989
Autor: Carlen, Georg / Hochstrasser, Markus / Schmid, Markus
Kapitel: [einzelne Projekte]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325100

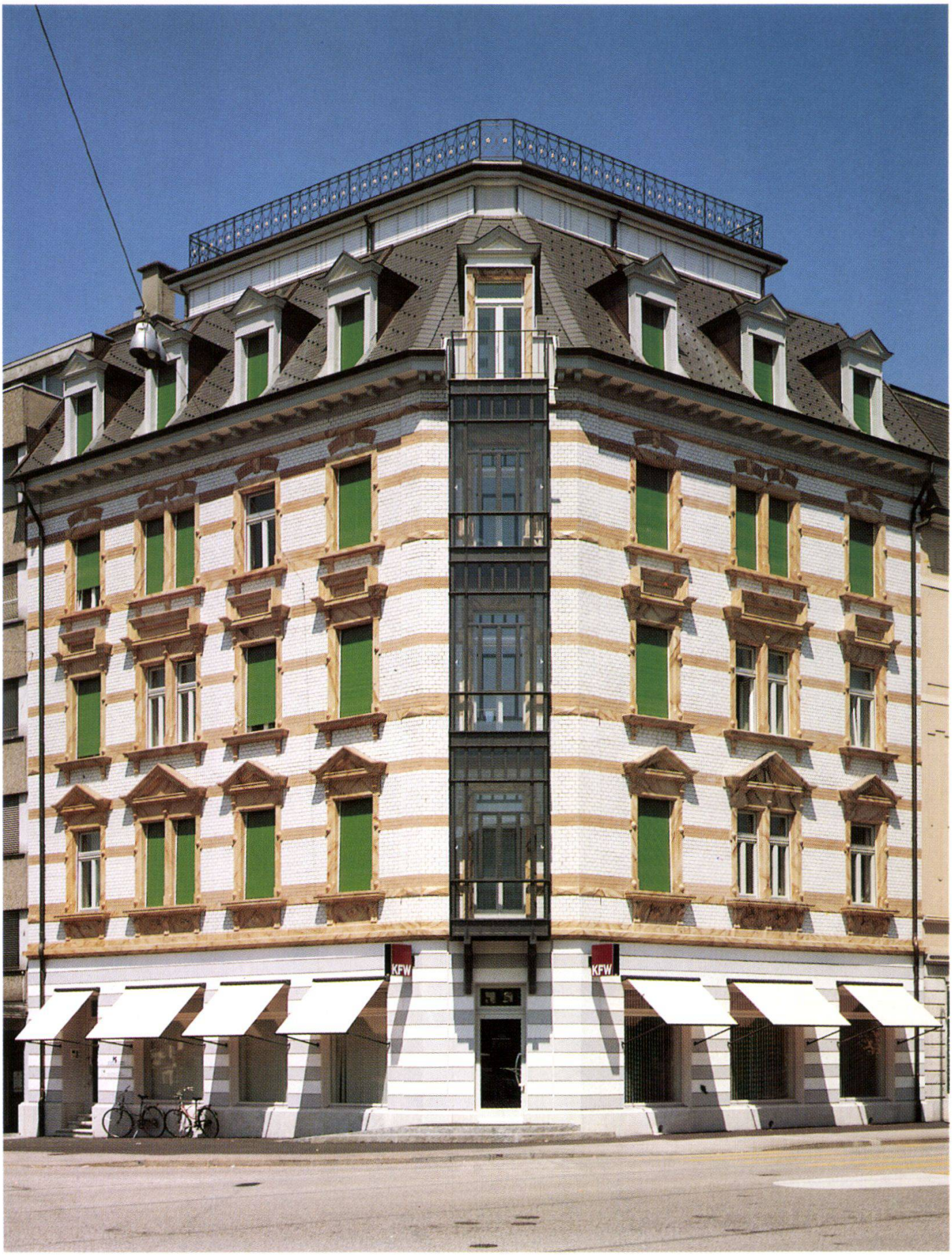
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Solothurn, Dornacherplatz 21
Beispiel für die Architekturfarbigkeit der Jahrhundertwende. Die Farbigkeit leitet sich von den verwendeten Materialien ab: weisser Kalksandstein, rötlicher Backstein. Die Fenstergewände und -verdachungen aus Zementstein sind durch eine Marmorierung veredelt. Bei der Restaurierung 1989 wurde die ursprüngliche Farbigkeit an den vorhandenen Teilen wiederhergestellt. Das neu gestaltete Erdgeschoss und das Erkerelement wurden aber bewusst «modern» und zurückhaltend gestrichen. Vgl. S. 184f.

Abb. 1: Solothurn, Hauptgasse, in der Bildmitte das Haus Nr. 7

Solothurn, Hauptgasse 7

Die unauffällige Altstadtliegenschaft an der Hauptgasse wurde nach einem Besitzerwechsel 1988/89 auf eine wenig sanfte Art ausgeräumt und umgebaut (Abb. 1).

Die sozialen Aspekte, die in solchen Fällen berührt werden, sind von den beiden Filmern Nino Jacusso und Ivo Kummer mit Zustimmung des Hausbesitzers in einer Video-Dokumentation unter dem Titel «hauptgasse 7» aufgezeigt worden. Der Film wurde an den Solothurner Filmtagen 1990 erstmals öffentlich aufgeführt und später auch vom Auftraggeber, dem Fernsehen DRS, ausgestrahlt.

Denkmalpflegerische Aspekte

Noch im Projektstadium versuchte die Denkmalpflege eine Aushöhlung und damit die Vernichtung der mehrheitlich aus dem mittleren 19. Jahrhundert stammenden Intérieurs zu verhindern. Nur mit beratender Stimme in der Altstadtkommission vertreten, gelang die Durchsetzung dieses Ziels jedoch nicht. Erst der Fund älterer Bausubstanz ermöglichte eine neue Einflussnahme zur Gestaltung des Innern. Mit einer Subventionszahlung konnte wenigstens deren Erhalt erreicht werden.

Ältere Bausubstanz

Während den laufenden Umbauarbeiten wurden in einem beschränkten Rahmen baugeschichtliche Untersuchungen angestellt. Dabei kamen über dem ersten und zweiten Obergeschoss reich profilierte Sichtbalkendecken aus dem 16. Jahrhundert zum Vorschein, die in der Zwischenzeit mit Hilfe dendrochronologisch bestimmter Holzproben ins Jahr 1524 datiert werden konnten (Abb. 2/3). Als weiterer wichtiger Fund ist eine aus der gleichen Zeit stammende Fenstersäule aus Sandstein bemerkenswert (Abb. 3). Das Stück sass am ursprünglichen Standort im Gassenfassadenmauerwerk im ersten Obergeschoss. Es war bei Umbauarbeiten im 19. Jahrhundert ummauert und damit zugedeckt worden. Im Rahmen des jüngsten Umbaus von 1988/89 konnte es freigelegt und am angestammten Platz erhalten werden. Das künstlerisch hervorragend gearbeitete Stück gehört zu den ältesten bisher bekannten Fenstersäulen in der Solothurner Altstadt. Es bildet heute, zusammen mit der restaurierten Decke über der zugehörigen Stube ein schönes Ensemble. Beide Bauteile sind als wichtige Zeugen der Baugeschichte unter Denkmalschutz gestellt worden. Nicht mehr zu sehen, aber erhalten geblieben, sind im 2. Obergeschoss Sichtbalkendekken von ähnlicher Art wie über dem 1. Obergeschoss und Reste einer einfachen Wanddekoration aus dem späten 17. Jahrhundert im hofseitigen Zimmer. Beides wurde mit glatten Verschalungen wieder zugedeckt und so der Nachwelt erhalten.

Vom Intérieur aus der grossen Umbauphase des mittleren 19. Jahrhunderts ist nur gerade die Treppenanlage erhalten geblieben, dazu auch die fein aber unaufdringlich instrumentierte Gassenfassade in den Obergeschossen und die Dachkonstruktion.

Besitzergeschichte

Dass die grosse Liegenschaft mit ihrem kleinen Hinterhaus gegen den Friedhofplatz hin einst bedeutenden Familien gehört haben könnte, liess sich vermuten. Mit Hilfe des historischen Grundbuchs lassen sich die einstigen Besitzer bis ins Jahr 1578 lückenlos zurückverfolgen. Sie seien hier kurz aufgezählt:

?–1578	Werner Saler, Stadtschreiber
1578–?	Werner Saler jun., Schultheiss
?–1632	Victor Byss
1632–1682	Karl von Vivis, Jungrat und Nachkommen
1682–1750	Martin von Vivis
1750	Hans Georg Berger, Ochsenwirt
1750–1790	Joseph Buri, Grossmetzger und Nachkommen
1790–1827	Joseph Anton Buri, Handelsmann und Nachkommen, u.a. Joseph Bury, Stadtammann im frühen 19. Jahrhundert
1827–1856	Urs Joseph von Büren, Fürsprech und Nachkommen
1856–1918	Joseph Alter, Fürsprech, und Nachkommen
1918–1986	Alfred Nyffeler, Schreiner, und Nachkommen
Seit 1986	Hans Leuenberger, Goldschmied

Leitung des Umbaus: Architekt A. Miserez. Restaurator: W. Arn AG, Worben. *M. H.*

Abb. 2/3: Die Stubendecke im 1. Obergeschoss vor und nach der Restaurierung

Abb. 4: Stube 1. Obergeschoss, Blick nach der Fensterfront, in der Bildmitte die ummauerte Fenstersäule, die durch ein kleines Sondierloch sichtbar ist…

Abb. 5: … und die gleiche Aufnahme nach der Freilegung und Restaurierung der Säule.

Solothurn, Klosterplatz 6

1987 wurde das damalige Restaurant «Schlachthaus» von der Besitzerin, einer Erbengemeinschaft, an eine Zürcher Restaurant- und Immobilienfirma verkauft. Die neuen Besitzer führten 1988/89 einen umfassenden Gesamtumbau der Liegenschaft durch. Im Erdgeschoss entstand wieder ein Restaurant, im ersten Obergeschoss wurden Laden- und Büroräume und im 2. Obergeschoss sowie im Dachgeschoss wurden Wohnungen eingerichtet. Wir benützten diese Gelegenheit, um einige baugeschichtliche Beobachtungen anzustellen.

Historisches

Die Liegenschaft war bis zur Verstaatlichung der kirchlichen Güter, 1874, Bestandteil des St. Ursen-Stiftsbezirks, zu dem zahlreiche Häuser am Klosterplatz, in der östlichen Häuserzeile an der Kronengasse, an der Hauptgasse beim Baseltor und bis halb hinauf am Riedholzplatz gehörten. Das Gebäude hatte teils als Chorherrenhaus, teils als Wohnhaus des Latein-Schulmeisters gedient. Bekannt ist, dass hier während der Stiftszeit der Lateinschulmeister Hans Wilhelm Gotthard (RM 139/1635/625, 630, 140/1636/33) und ein Chorherr Namens Ruossinger (RM 197/1693/610) wohnten. Der heutige Gebäudekomplex bestand ursprünglich aus zwei selbständigen Bauten. Anhand der schriftlichen Quellen, die im historischen Grundbuch verarbeitet sind, können nur wenige Daten zur Hausgeschichte ermittelt werden. Mit diesem Hilfsmittel ist es deshalb nicht möglich, konkretere Aussagen zu Bewohnern oder baulichen Veränderungen zu formulieren. Das entsprechende Material, das darüber Auskunft geben könnte, müsste im St. Ursen-Stiftsarchiv gesucht werden, das jedoch bisher noch nicht ins historische Grundbuch eingearbeitet worden ist.

Baugeschichte

Der Gebäudekomplex ist das Produkt eines längeren Wachstumsprozesses, der sich über einige Generationen hinweg erstreckte. Die älteste fassbare Substanz steckt im Nordflügel nach dem Klosterplatz. Das kleine Haus mit den gekehlten Staffelfenstern und dem sichtbaren Rieggiebel stammt in seiner jetzigen Form aus dem späteren 16. Jahrhundert (Abb. 1/2). Es ist im Kern jedoch älter. Als der Fassadenverputz entfernt war, liessen sich in seiner Nordfassade die Reste eines kleineren Vorgängerhauses fassen (Abb. 3). Die Umfassungsmauern dieses Baus bestimmen heute noch die Ausdehnung des jüngeren Gewölbekellers. Der Vorgängerbau wies demnach Aussenmasse von ca. 6 × 8,5 Metern auf (Abb. 4). Die Gebäudeecken sind mit sauber gesägten Tuffquadern aufgeführt. Das durchschnittlich 60 cm starke Mauerwerk ist mit Bruchsteinen sauber lagenhaft geschichtet und enthält dazwischen auch Bruchstücke von Hohl- und Flachziegeln. Dieser Bau stand mit einer nach Westen abgehenden Hoftrennmauer in Verbindung, was sich daran erkennen lässt, dass die Tuffquader der Nordwestecke erst ab einer Höhe von rund 2,5 Metern über heutigem Aussenniveau beginnen. Stilistische Anhaltspunkte für eine Datierung dieser ältesten Reste fehlen. Möglicherweise sind jedoch jene Sandsteinstücke, die beim Bau des heutigen Hauses im 16. Jahrhundert zum Gewände des westlichen Einzelfensters im 2. Obergeschoss verwendet wurden, Reste einer ursprünglichen Fenstergruppe zu unserem Kernbau. Bei diesen Werkstücken handelt es sich um den Sturz eines dreiteiligen Schlitzfensters, um den Mittelpfosten und um ein Seitengewände, die alle breit abgefast sind und aus dem 14. Jahrhundert stammen dürften (Abb. 5). Ein eindeutiger Beweis für die Zusammengehörigkeit von Kernbau und zweitverwendeten Werkstücken kann jedoch nicht erbracht werden. Bevor der Bau im 16. Jahrhundert auf sein heutiges Volumen erweitert wurde, kam es zweimal zu Umbauten. Zunächst wurden grössere Teile des Fassadenmauerwerks im Nordostbereich ersetzt, und später entstand hier eine stichbogige Türöffnung aus Kalkstein mit angekoppeltem kleinem Kellerfenster (Abb. 4). Diese Türe ist älter als das Kellergewölbe dahinter, sie wurde zugemauert, als das Haus in seiner heutigen Form entstand und der Stützpfeiler vor die alte Nordostecke gesetzt wurde.

Zur heutigen Nordfassade

Die interessant instrumentierte Fassade mit den gekehlten Kalksteinfenstergewänden, dem markanten Strebepfeiler und der Riegkonstruktion im Giebelfeld lässt sich anhand von Vergleichsbeispielen ins spätere 16. Jahrhundert datieren. Dachkonstruktion und Flugsparrenwerk der Dachuntersicht stammen von 1949; sie wurden damals nach einem Dachstockbrand in einer dem alten Bestand ähnlichen Form neu errichtet. Den originalen Zustand zeigen eine Vedute von F. Jenny aus dem Jahre 1858 (Abb. 6) und Fotos aus der Jahrhundertwende. Das nächste Vergleichsbeispiel zum Flugsparrenwerk mit den eigenartig geschwungenen Bohlensparren findet sich am Hinterhaus Barfüssergasse 17 nach dem Innenhof (seit den 1920er Jahren in verfälschter Form), hier ist der dazugehörende Treppenturm 1580 datiert.

Der Südflügel

Zum Gebäudekomplex gehört, als dominanter Baukörper, der dreigeschossige Südflügel unter einem Krüppelwalmdach. Nach dem Entfernen der Fassadenverputze und bei der weitgehenden und beklagenswerten Auskernung im Innern liessen sich einige Anhaltspunkte zur Datierung gewinnen. Die breit gelagerte Südfassade war ursprünglich mit zum Teil gekoppelten Staffelfenstern aus Hauterive-Kalkstein versehen. Die Gewände, die zum Teil in originaler Position noch in der Fassade stecken, zum Teil bei einem späteren Umbau der Fassade für die neuen, heutigen Fensteröffnungen wiederverwendet wurden, sind einfach gekehlt und mit einem Ladenfalz versehen. Sie weisen keine Zierelemente auf, die eine Datierung zulassen würden. Datierende Elemente finden sich lediglich an einer interessant ausgeformten Fenstersäule im Innern, die wir rein zufällig entdeckt

Abb. 1: Nordseite vor dem Umbau

Abb. 2.: Nordseite nach dem Umbau

Abb. 3

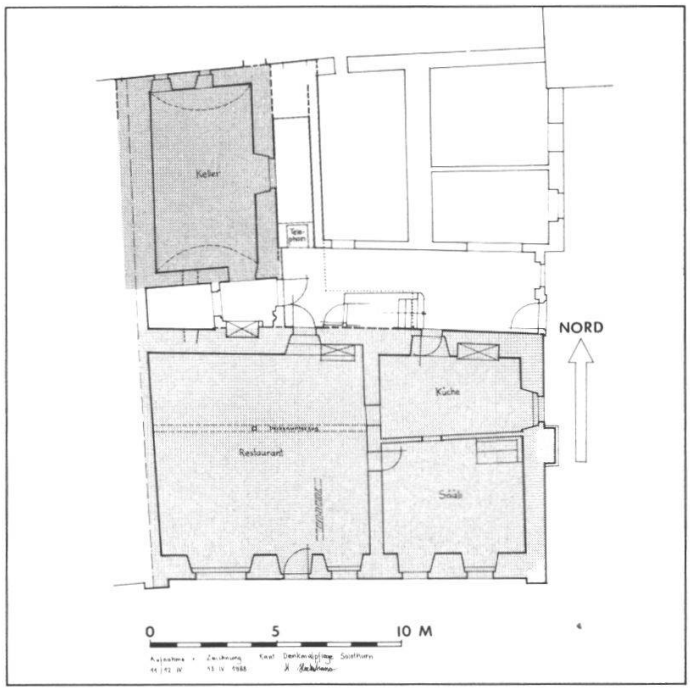


Abb. 3: Nordseite, Aufnahmeplan mit baugeschichtlichen Befunden

- Kernbau (14. Jahrhundert?)
- 1. Umbau
- 2. Umbau
- Neubau aus dem späten 16. Jahrhundert
- jüngere Veränderungen 19./20. Jh.
- – – – Verputzgrenze Klosterplatz 4/6

P Flick von Stelle eines ehemaligen Strebepfeilers (vergl. Abb. 6)

O ehem. Ostfront Kernbau

■ Gerüstbalkenlöcher

Abb. 4: Grundriss Erdgeschoss

- Kernbau (14. Jahrhundert?)
- Bau aus der Zeit um 1550
- Neubau aus dem späten 16. Jahrhundert
- Lage des Treppenhauses aus der Zeit um 1700

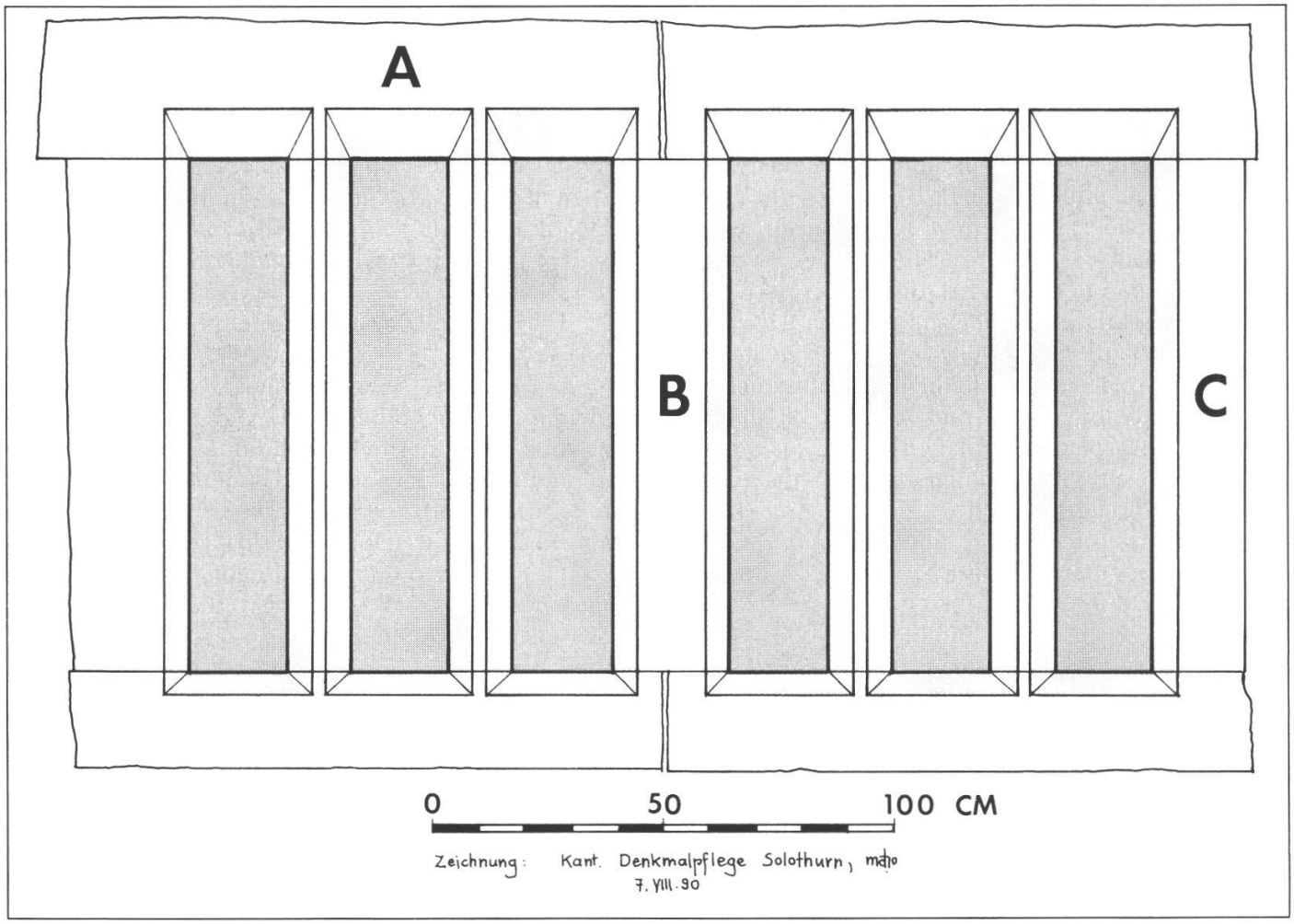


Abb. 5: Rekonstruktion Fenstergruppe (14. Jh?). Die Stücke A, B, C, dienen in zweiter Verwendung als Fenstergewände im 2. Obergeschoss der Nordfassade am westlichsten Fenster.

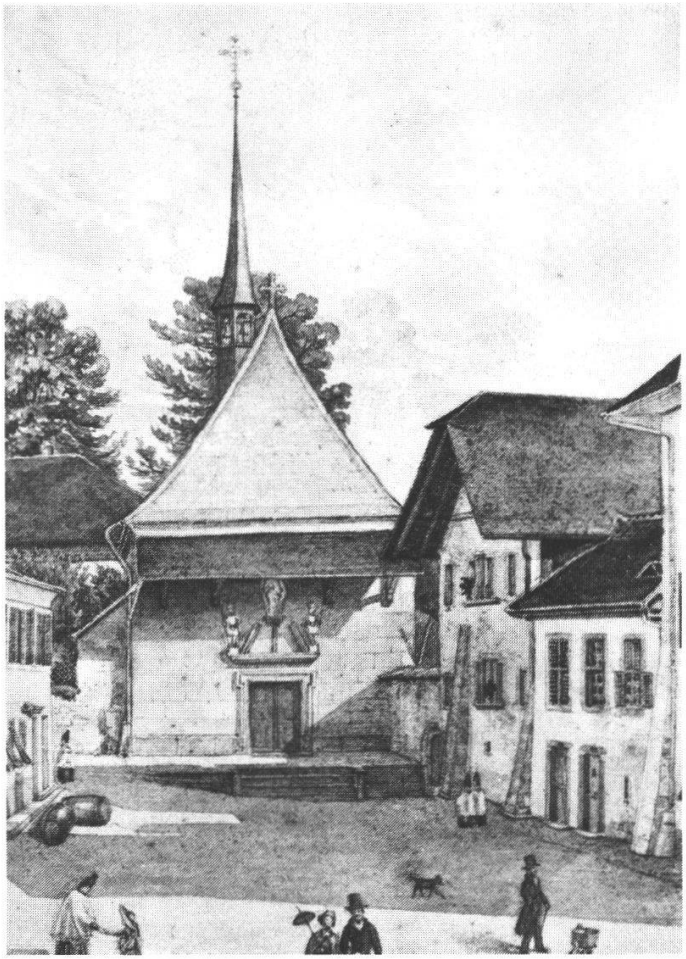


Abb. 6: Ausschnitt aus der Vedute von F. Jenny, 1858

und dann von einer jüngeren Ummauerung befreit haben (Abb. 7). Das ausserordentlich gut erhaltene, am originalen Ort stehende Stück trägt mehrere dekorative Farbfassungen übereinander und weist gewisse Parallelen mit dem 1545 entstandenen Brunnenstock des Georgsbrunnens auf. Da in der Süd- und Ostfassade kein Mauerwerk älter war als die Reihenfenster, darf man annehmen, dass dieser Baukubus um 1550 neu errichtet wurde.

Umbau um 1700

Um 1700 muss es zu einem durchgreifenden Umbau gekommen sein. Die altmodischen Staffelfenster wurden durch die heutigen stützenlosen Fenster ersetzt; im Innern wurde im 1. Obergeschoss die Decke des mittleren Raumes dekorativ bemalt (Abb. 8), und gleichzeitig oder wenig später errichtete man an der Gelenkstelle zwischen Nord- und Südtrakt eine neue massive Treppenanlage (Abb. 9), die sicher zur Erschliessung beider Bauteile diente. Spätestens zu diesem Zeitpunkt müssen also die beiden Häuser zusammengelegt worden sein, wobei nicht auszuschliessen ist, dass dies schon früher geschehen war.

Aus der Umbauphase von ca. 1700 waren da und dort noch grössere Reste von bemalten Wandverputzen erhalten, die jedoch allesamt im Verlauf der Umbauarbeiten zerstört wurden, noch bevor sie auch nur fotografisch dokumentiert werden konnten.

Abb. 7: Südflügel 1. Obergeschoss. Entdeckung und Freilegung der Fenstersäule von ca. 1550.

Abb. 8: Die Treppenanlage aus dem frühen 18. Jahrhundert, Zustand vor dem Umbau

Abb. 7

Abb. 9: Südflügel 1. Obergeschoss. Ausschnitt aus der bemalten Decke, wohl aus dem späten 17. Jahrhundert, Zustand nach der Restaurierung

Ausstattung aus dem späteren 18. Jahrhundert

Gleiches gilt es zur Ausstattung aus dem späten 18. Jahrhundert zu berichten, die im ersten Obergeschoss noch zu einem schönen Teil existierte. Die hüfthohen Wandtäfer und die Eichenholztüren mit den eingestemmten, abgeblatteten Füllungen wurden alle unter verschiedenen Vorwänden demontiert und auf den Schutt geworfen. Die heute auf diesem Geschoss montierten Täfer und Türen sind Neuschöpfungen, die nicht annähernd mit dem früheren Bestand übereinstimmen und schon gar kein Ersatz dafür sein können. *M. H.*

Zur Restaurierung der Fenstersäule von ca. 1550 und der Deckenmalerei vom Ende des 17. Jahrhunderts

Die Fenstersäule wurde von der nachträglichen Ummauerung befreit, die Aussenwand mit einer dünnen Schicht minim isoliert. Der Stein wurde wo notwendig geflickt und zurückhaltend aufmodelliert. Die verschiedenen Farbfassungen wurden belassen, die oberste gereinigt und einretuschiert. Sie bringt die gewundenen Stränge des Säulenschaftes durch eine abwechslungsweise, repetierende Tönung in Rot, Blau, Gelb gut zur Geltung. Die Säule präsentiert sich heute als kostbares Relikt in einer seit dem 18. Jahrhundert mehrmals veränderten Umgebung.

Die Deckenmalerei im Zimmer nebenan zieht sich bloss über zwei Felder der Holzbalkendecke hinweg. Sie deutet auf eine frühere Raumaufteilung hin, die der heutigen nicht entspricht. Es muss sich um einen schmalen, gangartigen Raum gehandelt haben, der zudem in der Tiefe unterteilt war. Im vorderen Teil ist die Decke bunt, im hinteren Teil in Grisaille bemalt. Die Malerei kam stark verschmutzt zum Vorschein. Die Restaurierung bestand aus einer Sicherung der Malschicht, einer teilweisen Reinigung und einer zurückhaltenden, künstlerisch einfühlsamen Retuschierung. Die Malerei zeigt Akanthusranken, aus denen muscheltragende Putten herauswachsen. Sie zeigt grosse Ähnlichkeiten mit Malereien im vermutlich 1686 erbauten Haus Gurzelngasse 5, aber auch mit solchen im Türmlihaus zu Solothurn und im Schlösschen Vorder-Bleichenberg in Biberist, letztere vor 1698. Sie deuten auf die Solothurner Werkstatt des Michael Vogelsang hin und dürften im späten 17. Jahrhundert entstanden sein. Interessanterweise bewohnte in jener Zeit ein Chorherr Ruossinger das Haus, der identisch mit jenem Viktor Ruossinger sein dürfte, der 1679 das Programm der von Wolfgang Aeby signierten Deckenmalerei in der Communauté des Frauenkloster Visitation entworfen hatte.

Leitung des Umbaus: Bruno Walter, dipl. Arch ETH, Solothurn. Restaurator: Peter Jordi, Wabern. *G. C.*

Solothurn, Palais Besenval (Kronengasse 1)

1988/89 wurde das Palais Besenval wiederum renoviert und teilweise umgebaut, nachdem dies zuletzt 1950/52 durchgreifend geschehen war. Diesmal beschränkten sich die Arbeiten aufs Innere, wo einige Anpassungen nötig wurden, weil das Haus nun nicht mehr als Schülerinnenkosthaus, sondern neu als staatliches Kulturzentrum und für Büros des Justizdepartementes dient. (Abb. 1)

Bau- und Besitzergeschichte

Das Palais Besenval ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch den damaligen Schultheissen Johann Viktor Besenval und dessen Bruder Peter Josef erbaut worden. Die eigentliche Bauzeit dürfte mit den Jahren 1703 und 1706 einzugrenzen sein. Voraus ging ein recht komplizierter Landerwerb, mussten doch nicht weniger als vier Häuser und sechs Speicher-Plätze aufgekauft werden, worunter das stattliche Sässhaus der Familie Vesperleder und die der Stadt gehörige Badstube. Bei der Fertigstellung des Hauses war Peter Josef Besenval bereits gestorben, so dass der Schultheiss bis zu seinem Lebensende 1713 alleiniger Besitzer war. Dann ging das Palais an seinen gleichnamigen Sohn Johann Viktor Besenval über. Dieser war allerdings sehr selten in Solothurn. Er durchlief am französischen Hof eine blendende militärisch-diplomatische Karriere und wirkte 1707–17 als französischer Gesandter in Schweden und Polen, während der bewegten Jahre der Feldzüge König Karls XII. von Schweden. Seine Frau war die polnische Gräfin Katharina Bielinska, eine Verwandte der spätern Gemahlin König Ludwigs XV., Maria Leszinska. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er 1722 Oberst des Schweizergarderegiments, was der höchste einem Schweizer zugängliche Rang am Pariser Hof war. In der Zeit seiner Abwesendheit verwaltete sein Bruder Peter Josef Besenval, Stadtschreiber, später Seckelmeister und Venner, das Haus. Ein Dokument über eine Dachkorrektur aus der Zeit um 1730 zeigt, dass die beiden Brüder über die Art und Weise, wie das Haus zu unterhalten sei, in brieflicher Verbindung standen. 1725 mietete Louis Claude Anzillon de Berville, Generalschatzmeister der französischen Krone für die Schweiz und Graubünden, im Haus einige Zimmer samt Stallung und Remise bei der Peterskapelle am Klosterplatz. 1736 starb Johann Viktor Besenval. Besitzer des Palais wurde jetzt sein Bruder, Venner Peter Josef, der 1737 ebenfalls starb und das Haus seiner Tochter Margarita Viktoria, Gattin des späteren Schultheissen Franz Viktor Augustin von Roll, hinterliess. Es blieb über die Revolutionswirren hinweg im Besitze der Familie von Roll, bis es 1829 Staatsschreiber Friedrich von Roll, der Bruder des Gründers der Eisenwerke, an den Staat Solothurn verkaufte. Der Staat stellte es dem im Jahr zuvor in Solothurn installierten Bischof von Basel als Residenz zur Verfügung. Das Palais diente als Bischofssitz, bis 1874 Bischof Eugen Lachat im Kulturkampf vertrieben wurde. Seither war es Schülerkosthaus und beherbergte bis vor wenigen Jahren Schülerinnen von Kantonsschule und Seminar. 1985/86 diente es den Pensionären des Pflegeheimes Leberberg während dessen Umbau als provisorischer Aufenthalt. (Vgl. Das Bürgerhaus in der Schweiz. XXI. Band, Kanton Solothurn. Zürich und Leipzig 1929, S. XXIXf. – Schmid, J. Das Palais Besenval in Solothurn. In: St.-Ursen-Glocken. Solothurn 1950, S. 29–32, 36. – Sigrist, Hans. Die Besenval und ihr Palais. In: Jurablätter 1977, S. 65–74.)

Statische Sicherungen, Umbau und Fassadenrenovation von 1950/52

Vor vierzig Jahren wurden sämtliche Räume des Palais durchgreifend modernisiert. Dabei entfernte man eine ganze Reihe von Zwischenwänden, Cheminées, Wandtäfern, alle Türblätter, Parkettböden und sämtliche Stuckdecken, die wahrscheinlich mehrheitlich aus dem 18. Jahrhundert stammten, ohne den Bestand zu dokumentieren (es existieren lediglich Grundriss-, Schnitt- und Fassadenaufnahmen 1:50 vom Frühjahr 1950, die das einst Vorhandene erahnen lassen). Die Ausräumung des Baus hatte ihren Anfang in kleineren Sondierungen genommen, die baustatischen Abklärungen dienten. Tatsächlich erwies es sich dann offenbar als nötig, die Südfassade mit der vorgelagerten Terrasse vollständig neu zu fundieren. In dieser Zone war es bereits zur Bauzeit im frühen 18. Jahrhundert zu massiven Absenkungen des Baugrundes gekommen, so dass im Fassadenbild unschöne Angleichungen nötig geworden waren. Noch heute sind diese Korrekturen sichtbar, sie zeichnen sich vor allem durch unregelmässige Absätze am Gurtgesims auf Bodenhöhe des Obergeschosses und am Dachgesims oder auch in der Höhenlage der Fensterstürze ab. Bei der Zerstörung der Intérieurs war es 1950/52 auch zur Entfernung zweier für die Raumwirkung wichtiger Säulen im Treppenhausbereich gekommen. Die eine, im Querschnitt runde, welche im Erdgeschoss stand, bestand aus Kalkstein und war mit einem einfachen Kapitell toskanischer Ordnung geschmückt, die andere, im Querschnitt quadratische, die im Obergeschoss plaziert war, bestand aus Stuckmarmor und war mit einem korinthischen Stuckkapitell bekrönt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte es sich dabei um Teile aus der Bauzeit des Palais gehandelt; sie wurden entgegen den Ratschlägen der Altertümerkommission entfernt. Das Treppenhaus wirkt seither verfälscht und nüchtern (Abb. 2, 3). Mehr Sorgfalt verwendete man am Palais Besenval bei der Restaurierung der Fassaden. Sie waren zum Teil durch Witterungseinflüsse so stark beschädigt, dass viele der Gesimsteile vollständig ersetzt werden mussten. Die schmale Terrasse vor der Südfassade musste sogar teilweise abgebaut und neu errichtet werden.

Die Renovation von 1988/89

Sie umfasste vor allem Massnahmen der Infrastruktur für die neuen Verwendungszwecke sowie Flickarbeiten und einen Neuanstrich an sämtlichen Wänden

Abb. 1: Das Palais Besenval im heutigen Zustand, Aufnahme von Südwesten.

Abb. 2/3: Das Treppenhaus vor und nach dem Umbau von 1950/52

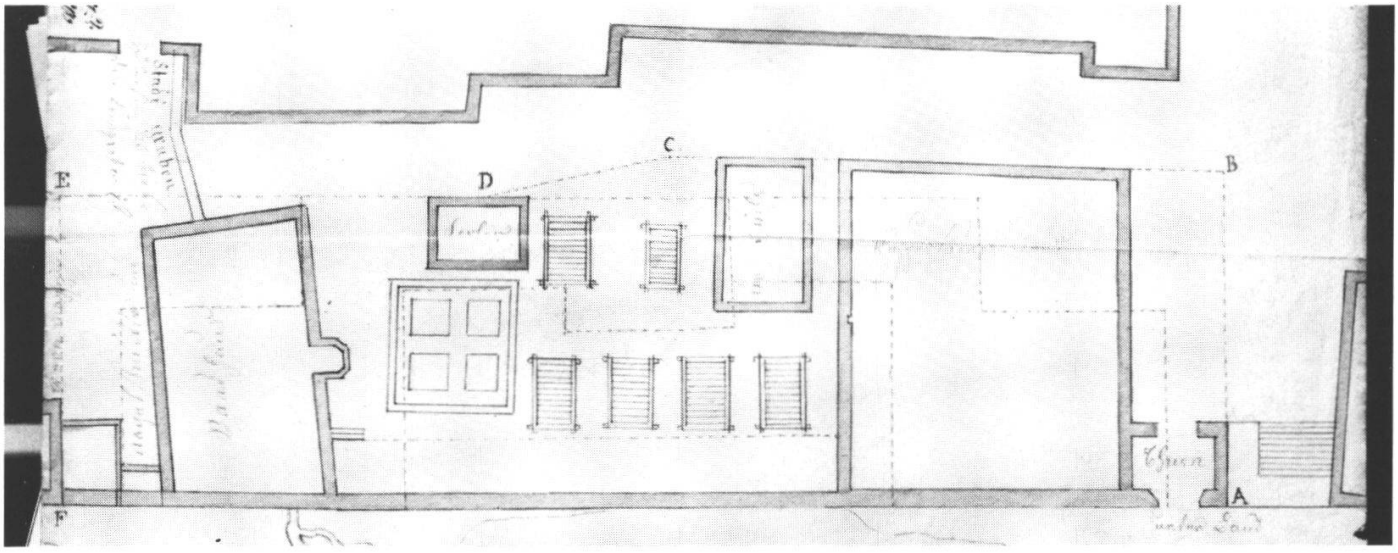


Abb. 4

Abb. 5

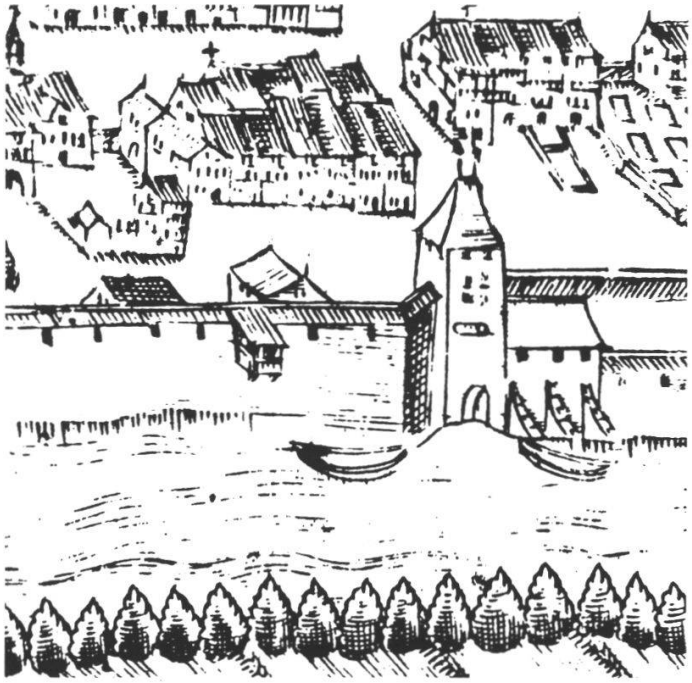


Abb. 6

Abb. 4: Planskizze von 1832, Situationsplan vor dem Bau des Palais Besenval, Kopie nach einem Originalplan von 1701; vergl. auch Abb. 8.
Abb. 5: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Johannes Stumpf, 1547. Die untere Schifflände mit der grossen Toröffnung nach der Aare ist klar erkennbar.
Abb. 6: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Sigmund Schlenrit, 1653. Über dem Schiffländetor ist ein Turm entstanden, in dem Pulver gelagert wurde.
Abb. 7: Reste der Toröffnung nach der Aare, Zustand 1988, nach der Freilegung. Ansicht von Westen; vergl. auch schwarz getönte Partie im Grundrissplan Abb. 8.

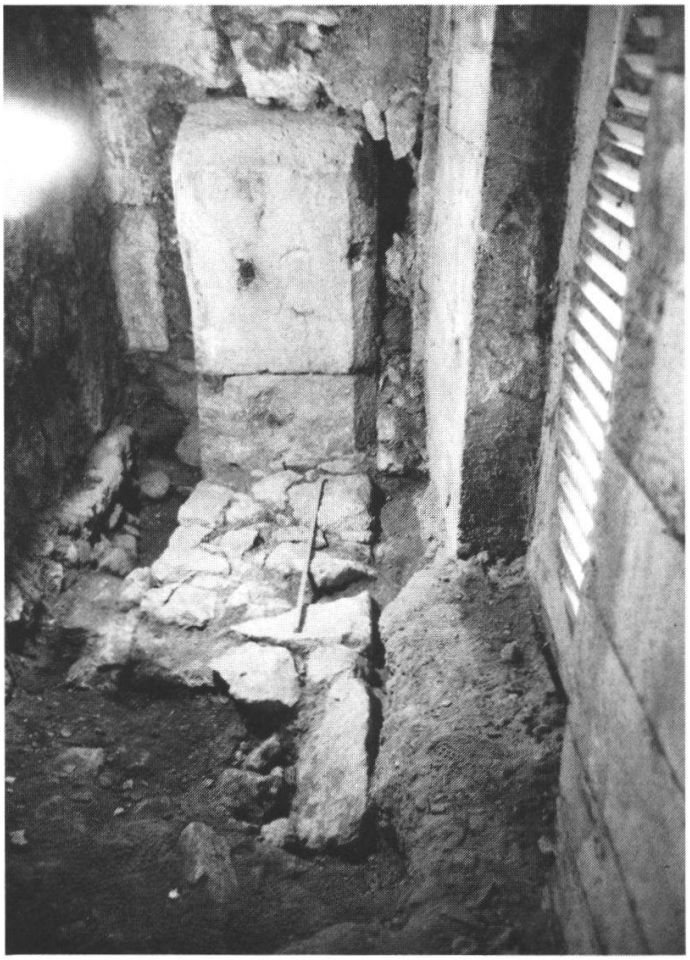


Abb. 7

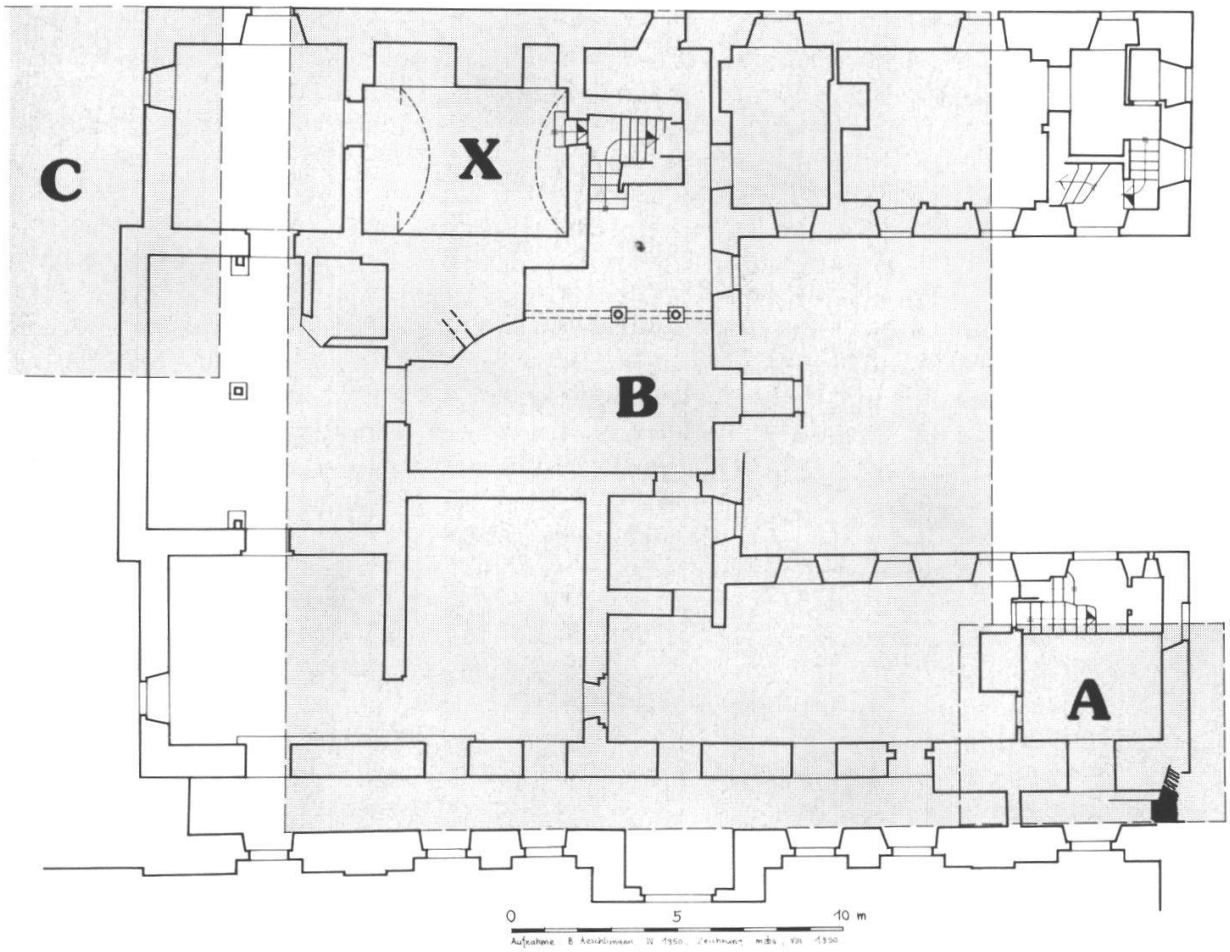


Abb. 8: Der Kellergrundriss des Palais Besenval, Zustand 1950. Gerastert eingezeichnet die Lage der Vorgängerbauten nach Plan Abb. 4. Schwarz getönt die 1988 freigelegten Reste des Torbogens zur unteren Schifflände.

A = Pulverturm/Schifflände
B = ehemaliges Sesshaus Vesperleder
C = ehemaliges Haus Fuchs
X = Fundort der Ofenkacheln (Abb. 9)

Unten:
Südfassade, Planaufnahme von 1950. Im Mittelbereich kam es bereits während der Bauzeit des Palais im frühen 18. Jahrhundert zu Setzungen. In der Zone des ehemaligen Pulverturms (rechts) blieben die Fundamente stabil, während sie am Platz des ehemaligen Vesperlederhauses unter der Last des Neubaus absanken und Korrekturen im Gesimsbereich nötig machten.

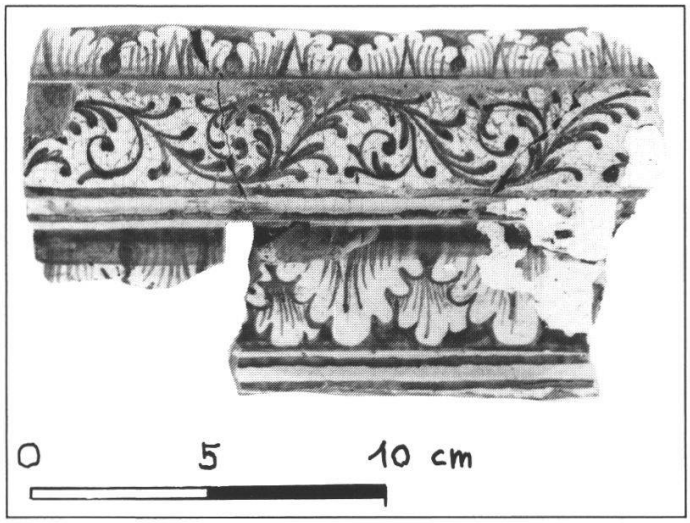
und Decken. Die letzte kleine Gipsdecke mit Profilen aus der Erbauungszeit konnte trotz einer entsprechenden Auflage der Denkmalpflege nicht erhalten werden. Zwischen dem Mittelsaal und den Eckzimmern des Erdgeschosses wurden junge Einbauschränke und Türen entfernt, so dass Durchlässigkeit zwischen den drei Räumen entstand. Dem weissen Kachelofen aus der Louis-XVI-Zeit im nordwestlichen Eckzimmer wurde eine Kopie nach zeichnerischen Aufnahmen der abhanden gekommenen, bekrönenden Vase aufgesetzt.
Leitung: Kantonales Hochbauamt, Architekt H. Steffen. Künstlerische Beratung: Architekt D. Butters.

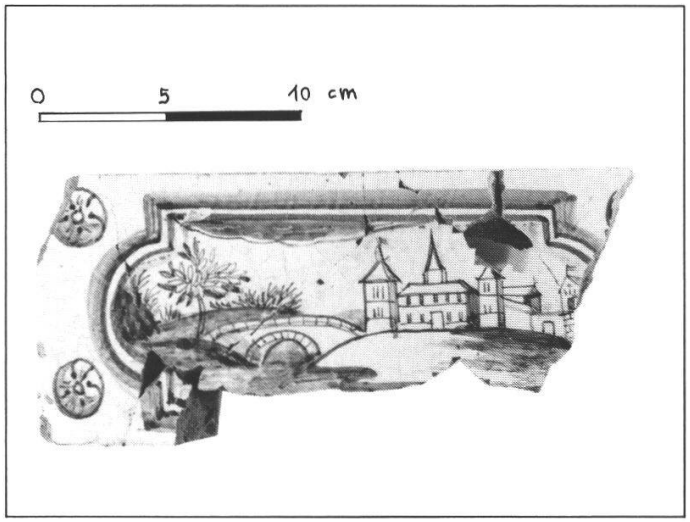
Bauuntersuchungen
Die Umbau- und Renovationsarbeiten von 1988/89 boten Anlass zu zwei kleineren Bauuntersuchungen, die sich im Keller und auf dem Zwischengeschoss westlich des Treppenhauses abwickelten.

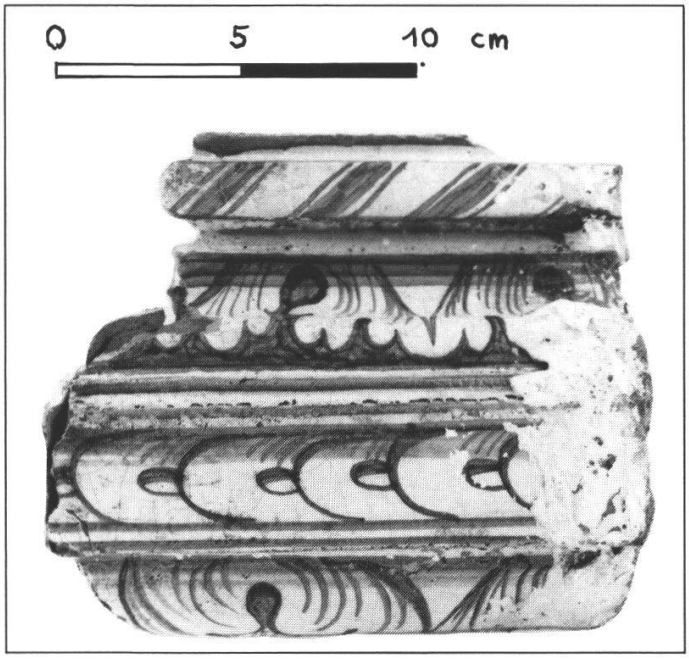
Reste der unteren Schifflände
Aus den schriftlichen Quellen ist bekannt, dass die Erbauer des Palais im Jahre 1700 auf diesem Platz aus obrigkeitlichem Besitz ein Stück der aareseitigen Stadtmauer samt dem darin verbauten Pulverturm erworben haben (RM 203/1700/358, 387f., 204/1701/5f.).
Das Erdgeschoss des Turms war nach der Aare hin mit einem grossen Torbogen geöffnet und diente hier als untere Schifflände. Der Turm ist uns in seiner grundrisslichen Erscheinung durch eine Planskizze von 1832 (Abb. 4), plastischer auf verschiedenen Stadtprospekten aus dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert (Abb. 5, 6). Reste konnten im Keller des Palais Besenval nachgewiesen werden, sie stecken in der Ostwand des langgezogenen Raumes unter der südlichen Terrasse. Fassbar sind hier Teile der ehemaligen Toröffnung nach der Aare, nämlich das östliche Gewände aus breit gefastem, gebeiltem Kalkstein samt einem darauf sitzenden Bogenstück. Diese Bauteile sind hier nicht etwa als Spolien verbaut, sondern sie befinden sich in ihrer ursprünglichen Position und bilden so Teil des Hausfundamentes (Abb. 7). Durch den Fund der Torreste und mit Hilfe der Planskizze von 1832 lässt sich auch der auffallend engmaschige Kellergrundriss des Palais erklären. Offensichtlich sind hier, ähnlich wie im Schloss Blumenstein, weitere Reste von Vorgängerbauten erhalten und verbaut. Die unterschiedlichen Absenkungen des Baugrundes, mit denen man bereits zur Bauzeit des Palais Schwierigkeiten bekam, dürften direkt auf die beibehaltenen älteren Bauteile zurückzuführen sein. Tatsächlich korrespondieren die massiven Senkungen im Mittelabschnitt der Südfassade mit früheren Bauten am Platz des Palais (Abb. 8).

Ein Kachelfund
Westlich an die Haupttreppe angelehnt liegt der einzige *überwölbte* Kellerraum des Hauses. Über diesem Keller ist vom Zwischenpodest aus ein niedriges Zwischengeschoss erschlossen, das im Verlauf des Umbaus von 1988/89 ebenfalls umfunktioniert wurde. Dabei kam es zum Ersatz des Bodenbelages, so dass das Kellergewölbe bzw. die darauf liegende Einfüllung freilagen. Eine zufällig aufgelesene Scherbe einer Ofenkachel veranlasste uns zu einer genaueren Untersuchung der Einfüllschicht. Beim Umschaufeln kamen weitere Scherben zum Vorschein, die sich teils zu fast vollständigen Kacheln zusammenfügen liessen. Etwas Geschirrkeramik, zwei einzelne Lederschuhe, Stuckfragmente und bemalte Verputzstücke aus dem früheren 18. Jahrhundert runden die Palette des Fundgutes ab. Die Ofenkacheln stammen von zwei verschiedenen Öfen. Die ältere Gruppe lässt auf einen Ofen schliessen, der unigrüne glatte Füllkacheln und blau/weiss dekorativ bemalte plastische Teile wie Friese, Sockel- und Kranzgesimse, balusterartig geformte Füsse und ein gerahmtes Ofenpodest besass. Zur horizontalen Gliederung des Ofenkörpers gehörten ferner wulstige Zierleisten mit diagonalen Verzierungen. Es handelt sich dabei um Reste eines Kachelofens ungefähr aus der Bauzeit des Palais, und wir nehmen an, dass er einst im Haus selbst gestanden hat. Abgebrochen wurde er möglicherweise im Zuge von Umbauarbeiten in den 1860er Jahren, um dann lediglich noch zur Einfüllung des (damals eingezogenen?) Kellergewölbes zu dienen (Abb. 9). Die jüngere Kachelgruppe stammt aus dem mittleren 18. Jahrhundert; sie enthält nur wenige Formteile, so dass detaillierte Aussagen über die ursprüngliche Gestalt des Ofens nicht möglich sind.

Ein Verlust
Im bisher als WC genutzten Raum im 1. Obergeschoss, nördlich der Haupttreppe, existierte bis zum Umbau von 1988/89 die letzte originale Gipsdecke aus der Bauzeit des Palais. Es war eine flache Decke, die als einzigen Schmuck ein reich profiliertes Gesims beim Wandanschluss aufwies. Leider wurde die Dekke im Zuge der Umbauarbeiten zerstört, so dass wir sie hier nur noch mit einer Profilaufnahme dokumentieren können (Abb. 10). *M. H. / G. C.*







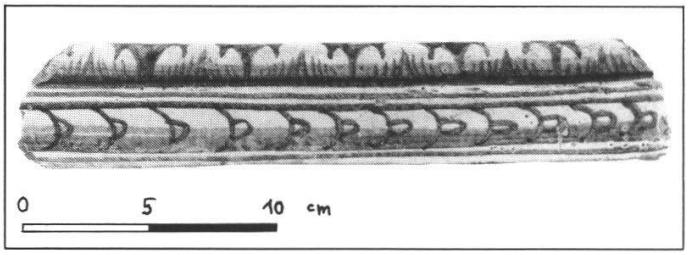
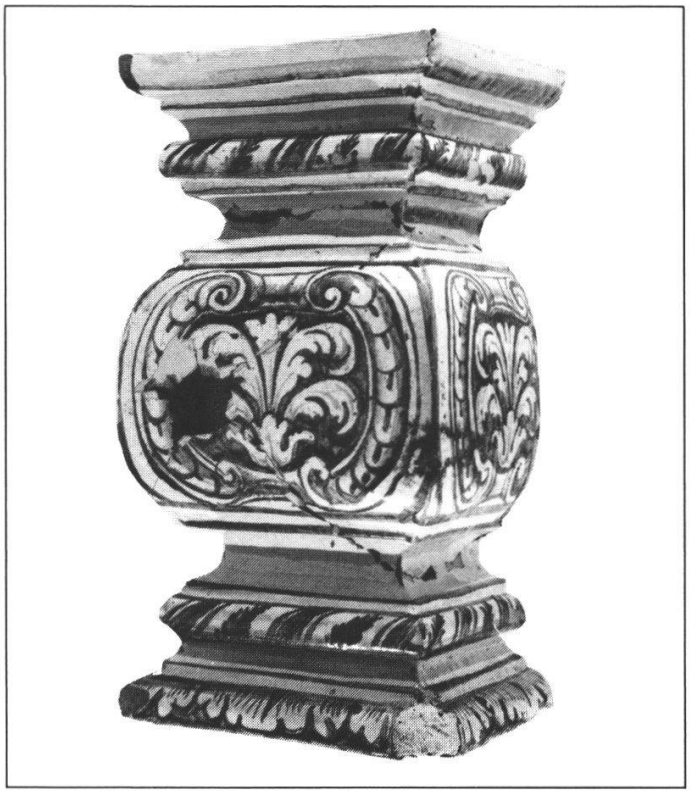


Abb. 9: Einige Ofenkacheln aus dem Fundkomplex über dem Kellergewölbe X. Wahrscheinlich Produkte aus der einheimischen Hafnerwerkstatt Wysswald aus dem frühen 18. Jahrhundert.



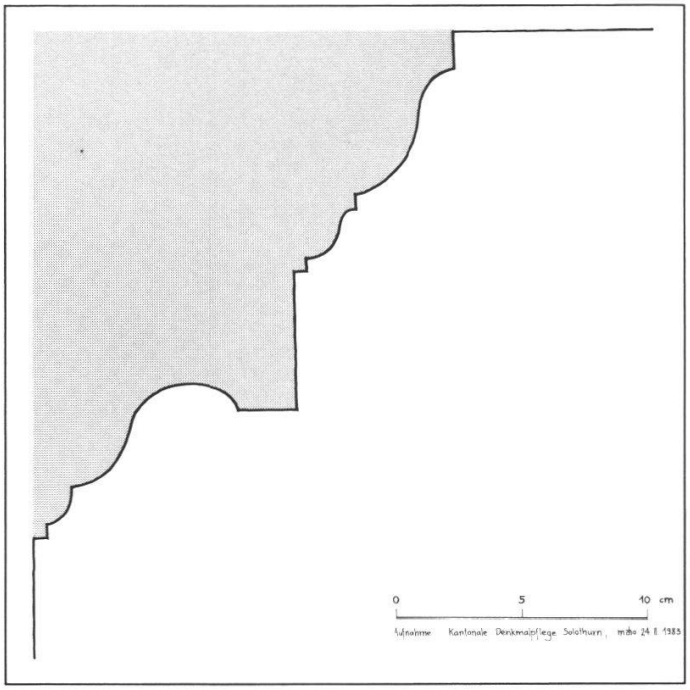


Abb. 10: 1. OG, Raum nördlich des Treppenhauses, Stuckprofil beim Anschluss Wand/Decke aus der Bauzeit des Palais. 1988/89 zerstört.

Solothurn, Schanzenreste auf dem Areal Parkhaus Baseltor

Vorgeschichte zum Parkhausbau

Die Idee, unmittelbar ausserhalb der Altstadt Parkhäuser für Autos zu errichten, geht auf die frühen 1960er Jahre zurück, als man dem Parkplatzproblem, damals weit voraus schauend, solchermassen begegnen wollte. Anderthalb Jahrzehnte verstrichen dann, bis 1974 mit dem Bau des ersten Solothurner Parkhauses vor dem Bieltor begonnen wurde. 1987/90 kam es zum Bau eines zweiten Parkhauses vor dem Baseltor.

Vorabklärungen und Baubegleitung

Die Aushubarbeiten begannen im April 1987. Dank des Vorhandenseins älterer Katasterpläne (Schwaller 1818) war bekannt, dass der Bauplatz im Gebiet der ehemaligen Bastion St. Urs, einem Teil der barocken Schanzenanlage, liegt. (Die heutige St. Ursenbastion war ursprünglich nach St. Viktor benannt.) Vor Baubeginn hatte die Kantonsarchäologie einige Sondierschnitte im Gelände vorgenommen, um über die genaue Lage der Schanzenreste Auskunft zu erhalten. Tatsächlich stiessen die Ausgräber bereits knapp unter dem Humus auf die Abbruchkante der Schanzenmauern. Sie fanden nur das rohe Mauerwerk ohne die äussere Verblendung aus Kalksteinquadern, denn diese waren beim Scnanzenabbruch im 19. Jahrhundert zur Wiederverwendung abgebaut worden. Da wider Erwarten hinter den Mauern keine älteren Kulturschichten, sondern nur umgelagerte Hinterfüllungsschichten zu Tage traten, unternahm die Kantonsarchäologie keine weiteren Grabungen. Die Kant. Denkmalpflege sah es deshalb als ihre Aufgabe an, die Aushubarbeiten periodisch zu begleiten, um die Schanzenreste noch genauer beobachten zu können. Da ein Aushub bis in eine Tiefe von mehr als zwölf Metern vorgesehen war, musste damit gerechnet werden, dass Fundamente und das alte Grabenniveau tangiert würden. Noch während eine Spezialfirma mit der Fertigstellung einer Rühlwand zur Sicherung der Baugrube beschäftigt war, begannen Traxe und ein Bagger mit dem Aushub, der sich in verschiedenen Etappen über das Gelände hinweg zog.

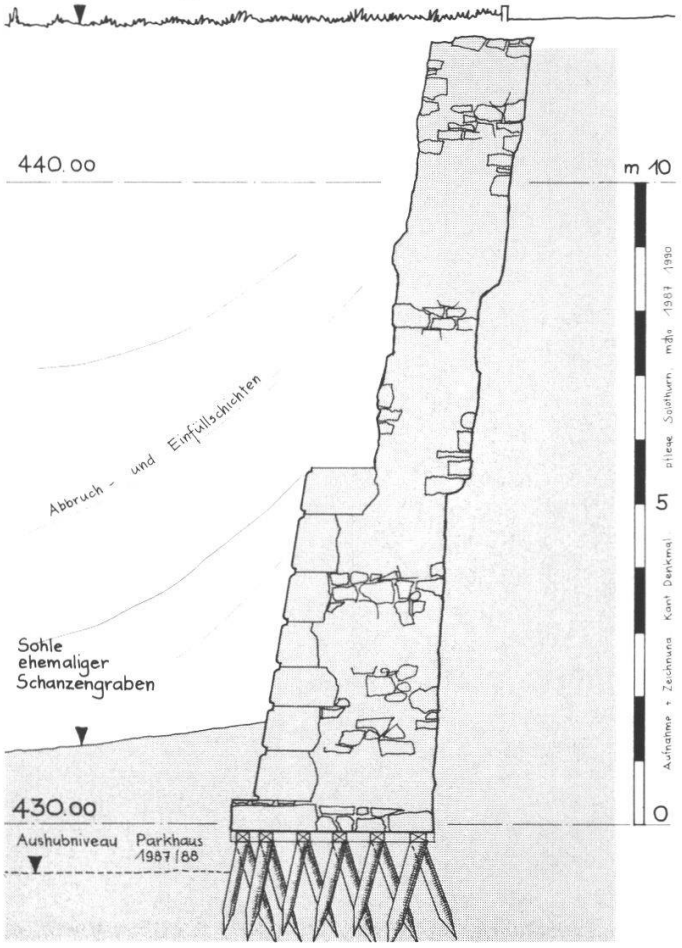
Die riesigen Mengen von Aushubmaterial (über 50000 Kubikmeter!) wurden mit drei und vierachsigen Lastwagen von je 8 m³ Fassungsvermögen weggeführt, was somit, rechnet man den Auflockerungsfaktor hinzu, weit über achttausend Fuhren ergab.

Etappenweiser Abbruch der Schanzenreste

Der Abbruch der tangierten Schanzenreste erfolgte schichtweise parallel mit dem Aushub. So wurden die Mauern nie in ihrer ganzen Mächtigkeit sichtbar, sondern sie blieben bestenfalls vorübergehend in et-

Abb. 1: Schanzenreste bei Beginn der Aushubarbeiten zum Bau des Parkhauses, 29. April 1987. Blick an die Südostflanke der ehemaligen Bastion St. Urs. Die beiden Männer stehen direkt vor der Schanzenmauer, der die Verblendquadern fehlen.

Abb. 2: Schematischer Querschnitt durch die Schanzenmauer (Kurtine) im Bereich der Südwestecke der Baugrube, zirka 6 Meter nördlich vor der südlichen Rühlwand aufgenommen.



was über Mannshöhe stehen, bis ein Trax von sechzig Tonnen Eigengewicht sie mit einem anhebbaren Reisszahn mit Wucht auseinander riss (Abb. 1). Ab etwa fünf Metern Tiefe war die Mauer vollständig intakt geblieben, sie besass von hier an bis auf das alte Grabenniveau hinunter, das um weitere sieben Meter tiefer lag, auch die äussere Verkleidung aus schön bearbeiteten Kalksteinquadern. Das Fundament lag somit knapp über der Baugrubensohle, so dass es genauer studiert werden konnte (Abb. 2).

Bautechnisch interessanter Befund

Als aufschlussreich erwies sich die Untersuchung der Fundamentzone unter den Schanzen in der Südwestecke der Baugrube. Hier war man beim Bau der Schanzen bis auf die Grundwasser führenden Lehmschichten des gewachsenen Bodens vorgestossen. Unter diesen Umständen hatte eine spezielle Fundation durchgeführt werden müssen, die sich folgendermassen beschreiben lässt: Nach dem Aushub des Grabens wurden, in einem Abstand von 50 cm durchschnittlich 130–140 cm lange und 20–30 cm im Durchmesser messende Tannenholzpfähle, die unten zugespitzt waren, reihenweise und gegenseitig in gespreizter Form in den nassen Boden gerammt, bis sie nur noch etwa 20 cm daraus heraus ragten. Zwischen diese Pfähle, die zum Teil an Ort auf eine einheitliche Höhe zurechtgestutzt wurden, goss man anschliessend, wohl zur Stabilisierung, eine Schicht aus grob gemagertem Kalkmörtel. Es entstand so eine ebene Unterlage, auf die anschliessend ein gezimmerter Holzbalkenrost verlegt wurde. Der Rost besteht aus längs laufenden Eichenbalken über die quer darüber Tannenbalken verlegt sind. Wo sich die Balken kreuzen, sind sie gegenseitig zur Hälfte ausgenommen, so dass sie sich überblatten und gegenseitig stabilisieren. Auf diesen Rost (er ist wohl als Armierung zu verstehen) wurde danach eine Fundamentplatte gemauert, die eine Höhe von 50 Zentimetern aufwies und unter der ganzen Mauerstärke von hier 2,90 Metern durchlief. Erst auf dieser Platte setzte, nach einem Rücksprung von 40 Zentimetern, das Aufgehende, 2,50 Meter starke Schanzenmauerwerk an, das auf der Rückseite direkt gegen die Baugrubenwand gemauert worden ist. Die Front der Mauer bestand aus den bekannten, exakt zurecht gehauenen Kalksteinquadern, die im Schnitt einen Meter tief ins Mauerwerk hineinreichten. Einzelne Quader massen mehr als zwei Meter in der Länge, ihre Höhe variierte zwischen 60 und 80 cm (Abb. 3).

Abb. 3: Aufbau Schanzenfundament, Isometrie nach Befund.

A Tannenholzpfähle, in den lehmigen Untergrund gerammt, anschliessend an Ort auf einheitliche Höhe beschnitten.

B Untere Balkenlage des Holzrostes aus Eichen- und Tannenholz, Balkenquerschnitt 17 × 20 cm.

C Obere Balkenlage des Holzrostes, gleiche Holzarten und Abmessungen wie B.

D Fundamentplatte, Kalkbruchsteine, teilweise missratene Verblendquader.

E Aufgehende Schanzenmauer 270 cm stark, mit Haustein-Verblendquadern aus Solothurner-Kalkstein.

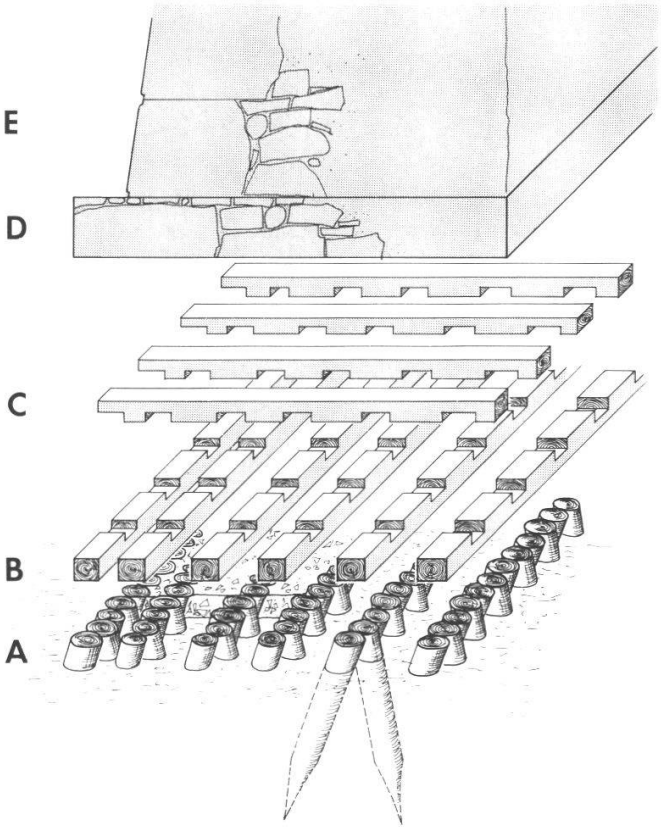
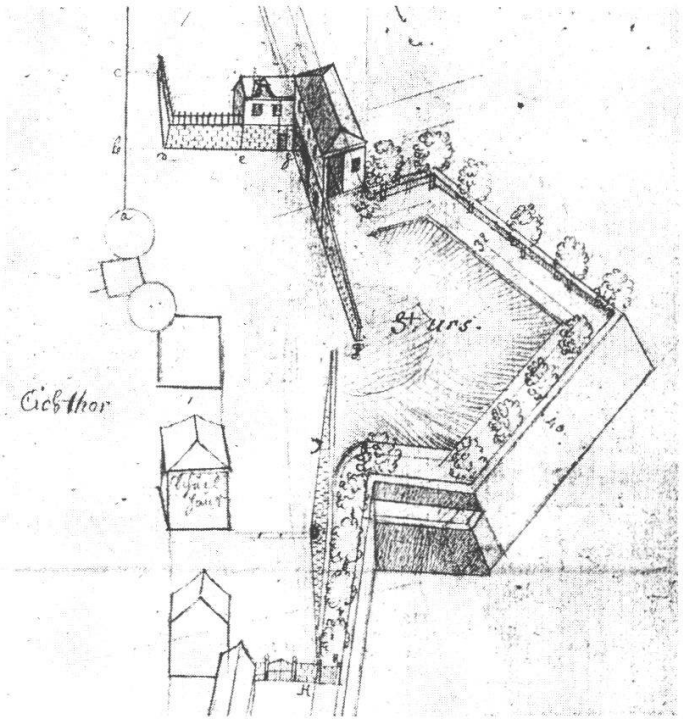


Abb. 4: Perspektivische Ansicht der Bastion St. Urs, von Süden. Ausschnitt aus einer Zeichnung im Skizzenbüchlein von Johann Babtist Altermatt, um 1826/27.

Im Norden schliesst direkt an die Bastion das äussere Baseltor an, das nicht in der Mittelachse des älteren inneren Tores lag.



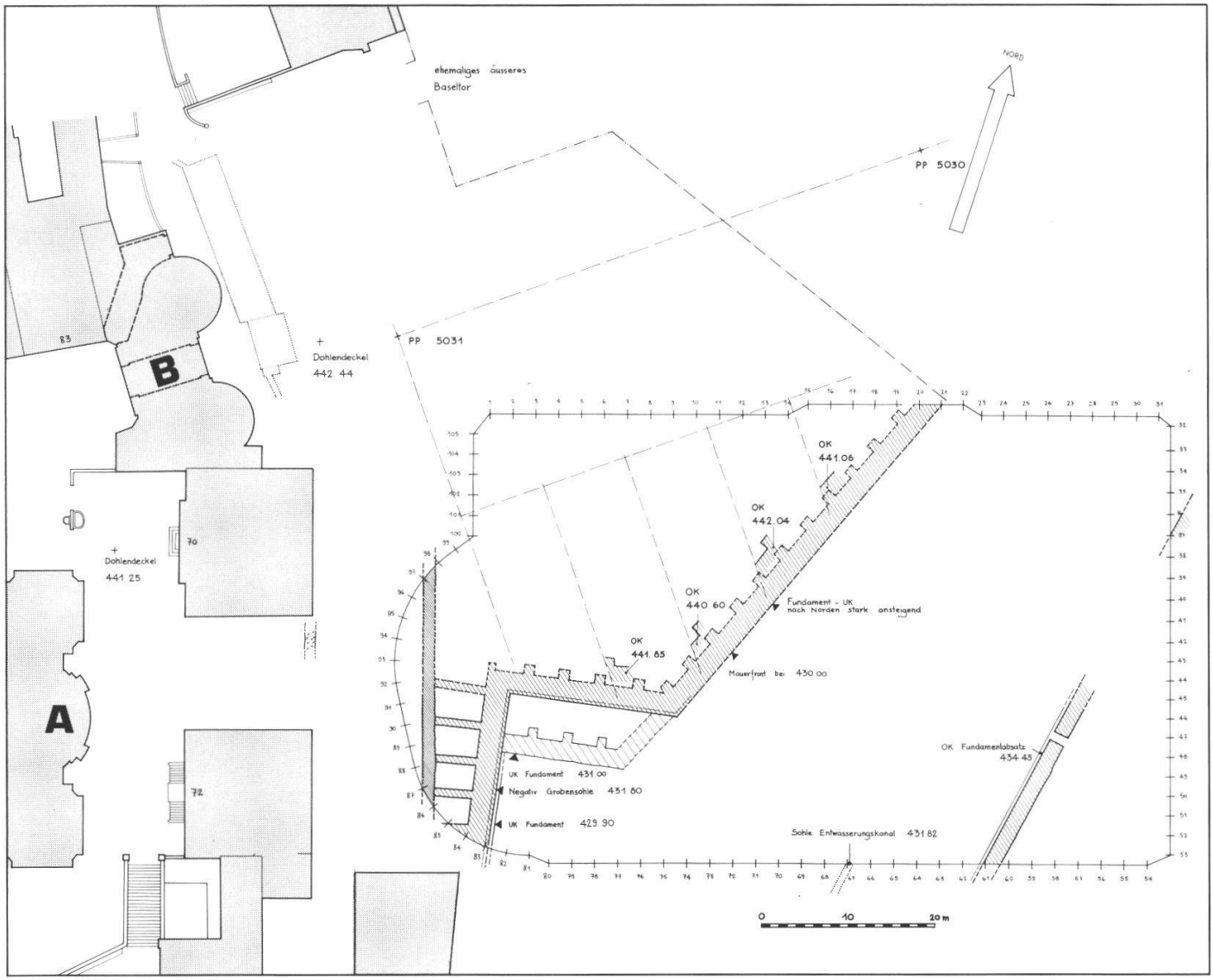


Abb. 5: Gesamtsituation Areal Parkhaus Baseltor mit seiner näheren Umgebung.
grau getönt = Bauten der Altstadt
schraffiert = Schanzenreste

A	=	St.-Ursen-Kirche
B	=	Baseltor
fünfstellige Zahlen	=	Meter über Meer
PP	=	Polygonpunkt.

- Mauern, beobachtet und vermessen
- Mauern, beobachtet und nicht oder nur grob vermessen
- Gewölbe und Kanäle, unterirdisch
- Schanzenmauer, Quaderfront auf Höhe 434.86
- Rühlwand, zum Parkhausbau
- Schanzenmauern 17. Jh.
- Schanzenverstärkung 18. Jh.
- mittelalterliche Grabenmauer
- Verlauf Schanzenmauer nach Aufnahmeplan J. Schwaller 1818
- Mauerfundament spätes 18. Jh. (Stiftsbezirk-Eingrenzung)
- Messachsen Kantonsarchäologie

Befundaufnahme und Plan:
Kantonale Denkmalpflege Solothurn,
mit Berücksichtigung der Ergebnisse aus den Sondierungen der Kantonsarchäologie Solothurn vom 17. III. 1987

Die ehemalige Bastion St. Urs

Von der ehemaligen Bastion lag ziemlich genau die südliche Hälfte im Bauplatzbereich des Parkhauses (Abb. 4,5). Erfasst wurde die 19,60 Meter lange Südflanke und ein etwa 47 Meter langes Teilstück der schräg dazu verlaufenden Südostflanke. Da das Fundament der Bastion nicht in die lehmigen Schichten, sondern in kiesig sandigen Boden zu liegen kam, hatte man hier auf die oben umschriebenen aufwendigen Fundationsarbeiten verzichtet. Ihre Mauern sassen direkt auf einem in eine muldenförmige Grube gegossenen Fundamentklotz, genau so, wie wir das vor wenigen Jahren schon im Westringquartier bei den dortigen Schanzenresten unmittelbar nördlich der ehemaligen Bastion St. Joseph beobachten konnten (vgl.: Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 1986, JbSolG 1987 S. 266–268). Vor der Südflanke lagen, um rund 7 Meter vorgeschoben, die Reste einer sekundären Zufügung, die wahrscheinlich zur verteidigungstechnischen Verbesserung der Schanzenanlage im frühen 18. Jahrhundert errichtet worden war. Schliesslich liess sich auch das steil nach Süden hin abfallende Grabenniveau und ein dazu gehörender unterirdischer Entwässerungskanal beobachten. Der Kanal war 60 cm breit und 120 cm hoch; er wurde durch die südliche Rühlwand durchschlagen und konnte rund

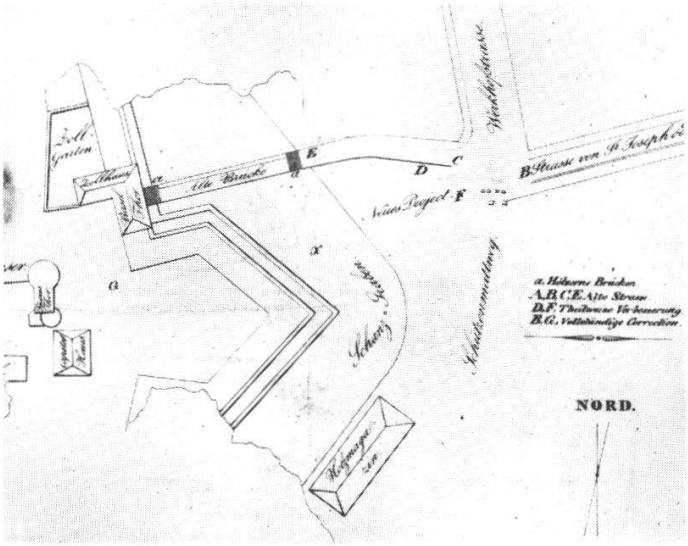


Abb. 6: Situationsplan von 1835, zum Abbruch der St.-Ursen-Bastion und des äusseren Baseltores (Ausschnitt).

50 Meter weit bis unter die Spielwiese bei der Voliere verfolgt werden. Hier wurden die Platzverhältnisse durch eingeschwemmtes feines Erdmaterial so eng, dass an ein Weiterkommen nicht mehr zu denken war. Im Ostabschnitt der Baugrube lag in diagonalem Verlauf die Grabenaussenmauer, die knapp unter dem Rasenniveau begann und sich von hier rund 8 Meter tief fortsetzte. Sie war 180 cm stark, besass eine Verkleidung aus grossen grob gespitzten Kalksteinquadern und wies wie die Mauern der Bastion einen leichten Anzug von ca. 15% auf. Ihr Fundament war gleich beschaffen wie jenes der Bastion. Ganz unten, direkt über dem Fundamentabsatz befand sich eine etwa türgrosse Öffnung, die wahrscheinlich der Entwässerung des dahinter anstossenden Terrains diente, jedenfalls führte sie nicht weiter als durch die Mauerstärke hindurch.

Die Grabenauffüllung

1835, nur wenig mehr als hundert Jahre nach der Fertigstellung der Schanzenanlagen, begann man mit dem Abbruch derselben. Als erstes wurde die Demilune (kleines bastionsartiges Inselchen im Schanzengraben) vor dem Bieltor ebenerdig geschleift und der Graben darum herum zugeschüttet. Vor dem Baseltor brach man gleichzeitig einen Teil der St. Ursenbastion ab, um mit einer neuen Strasse in direkter Linie durch das alte innere Baseltor die Stadt zu erschliessen (Abb. 6). Dieser Aktion fiel auch das äussere Baseltor zum Opfer, das nun funktionslos geworden war. Für die Einfüllung des Schanzengrabens verwendete man natürlich den Abbruchschutt der niedergerissenen Schanzenmauern, daneben hat man aber auch Schutt von Hausumbauten in der Stadt hier eingefüllt. Offensichtlich wurde aber auch unappetitliches Material herangekarrt, um den Graben damit aufzufüllen, dunkelbraune bis schwarze, zähklebrige Schichten, die viel Geschirrkeramik und Speisereste enthielten, lassen auf das Füllmaterial von Abtrittgruben schliessen. In den verschiedenen sich häufig abwechselnden Schichten fanden sich zahlreiche

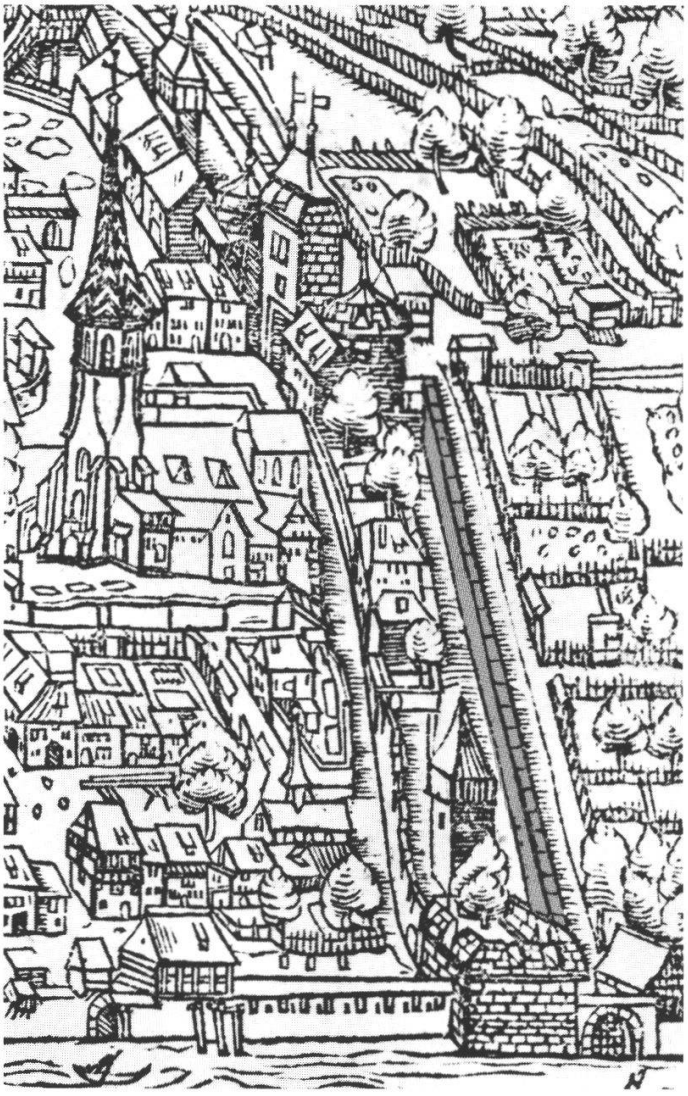


Abb. 7: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt in Stumpfs Chronik von 1547, Holzschnitt nach Ölbild von Hans Asper, 1545.
Grau hervorgehoben die mittelalterliche äussere Grabenmauer, von der ein Abschnitt beim Bau des Parkhauses tangiert wurde.

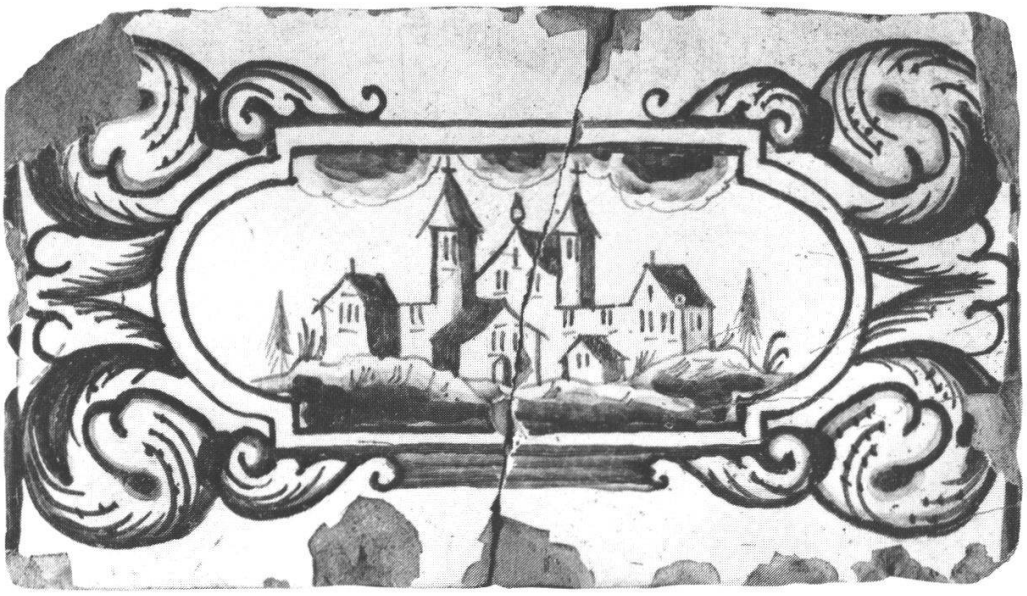
Bruchteile oder ganze Stücke von Bau- und Gebrauchskeramik wie Ziegel, Backsteine und Ofenkacheln, aber auch Mineralwasserflaschen aus Steingut, Tassen und Teller aus Porzellan und Ton und viel Glas, vorwiegend bauchige Weinflaschen, Flaschen und Salbentöpflein aus Apotheken (Abb. 8).
Die kleine Auswahl an Fundmaterial, die wir geborgen haben, deckt einen Zeitraum vom 17. bis ins späte 19. Jahrhundert ab. Beachtlich sind die Fragmente eines prächtigen Kachelofens aus dem frühen 18. Jahrhundert, der hierher «entsorgt» worden war. Beim angeschlagenen Tempo der Aushubarbeiten war es schlicht unmöglich, alle Funde zu bergen, denn rund die Hälfte des über 50000 m³ Aushubmaterials bestand aus mit Funden durchsetzten Einfüllschichten des ehemaligen Schanzengrabens!

Zum stehengebliebenen Schanzenrest

Im vierten Untergeschoss des Parkhauses konnte unmittelbar neben der Ausfahrt der Abfahrtsrampe ein Fragment der Schanzenreste stehen gelassen werden.

a

b



c

d

e

0 5 10cm

f

Abb. 8: Eine Auswahl von Fundstücken aus den Einfüllschichten des ehemaligen Schanzengrabens.
a–e Fragmente eines blau/weissen Kachelofens aus dem frühen 18. Jahrhundert (Werkstatt Wisswald?).
f Einige Flaschen und Salbentöpfchen, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert.

Es ist jene Partie mit der aufwendigen Fundamentzone, die nun von einem kleinen Vorraum aus zu besichtigen ist. Einige Vitrinen und Pläne im Vorraum selbst geben Aufschluss über die gefundenen Schanzenreste und zeigen eine Auswahl von Fundstücken aus der Grabeneinfüllung. Die hölzernen Teile des Schanzenfundamentes, Pfähle und Rost, mussten wieder mit Lehm eingepackt werden, da sie durch den Austrockungsprozess an der Luft verfallen wären.

Und noch ein Fund: vorbarocke äussere Grabenmauer
Überraschend war die Entdeckung einer vorbarocken äusseren Grabenmauer ganz im Westen der Baugrube. Von der barocken Schanzenmauer liefen hier Streben gegen die 140 cm starke ältere Mauer, deren Unterkante in der Baugrube nicht erreicht wurde. Diese äussere Grabenmauer gehörte sicher zum mittelalterlichen Stadtmauergürtel; sie war mit einem bräunlichen grobkiesigen Mörtel mit Bruch- und Bollensteinen kleineren Formats aufgeführt und von Osten her direkt gegen die Grubenwand gemauert. Beobachten liess sie sich auf einer Länge von etwa 28 Metern. Sie zeigte in diesem Abschnitt einen nahezu schnurgeraden Verlauf. Ihre Richtung verläuft damit etwa parallel zu jener Stadtmauer, die in der Ostfassade des Pfarreiheims (Probsteigasse 8) verbaut ist. Tatsächlich fällt auf den Stadtprospekten des 16. und 17. Jahrhunderts der Wehrgraben im entsprechenden Abschnitt südlich des Baseltores als markantes städtebauliches Element auf (Abb. 8).

Verlust
Der Abbruch der Schanzenreste im Zuge des Parkhausbaus muss im nachhinein als Verlust für die Geschichtstopographie der Stadt bezeichnet werden. Viel zu spät wurde uns bewusst, wieviel von den ehemaligen Schanzenanlagen unter Terrain wirklich noch erhalten war. Wenn das Ausmass der Überreste frühzeitig genug erkannt worden wäre, hätte man für eine maximale Erhaltung eintreten können. Möglicherweise hätte man damit eine Überarbeitung des Parkhausprojektes erreicht und gleichzeitig eine echte Attraktion in Form wichtiger Zeugen der barocken Stadtbefestigung bieten können. Statt dessen haben wir die Schanzenüberreste wie schon beim Bau des Parkhauses beim Bieltor oder des Bankbaus am Westring lediglich fotografisch und zeichnerisch dokumentiert, was natürlich weit weniger spektakulär ist als eine Erhaltung am Ort. Für die Zukunft muss die Devise gelten: Vorsicht bei Bauvorhaben im Bereich der ehemaligen Schanzenanlagen! Kulturgut und eindrückliche Sehenswürdigkeit in Gefahr! *M. H.*

Abb. 1: Westfassade mit Vorhalle, Ausschnitt, 1988

Abb. 2: Westfassade, Vorhalle mit zurückgeklapptem Pultdach, Ausschnitt, 1990

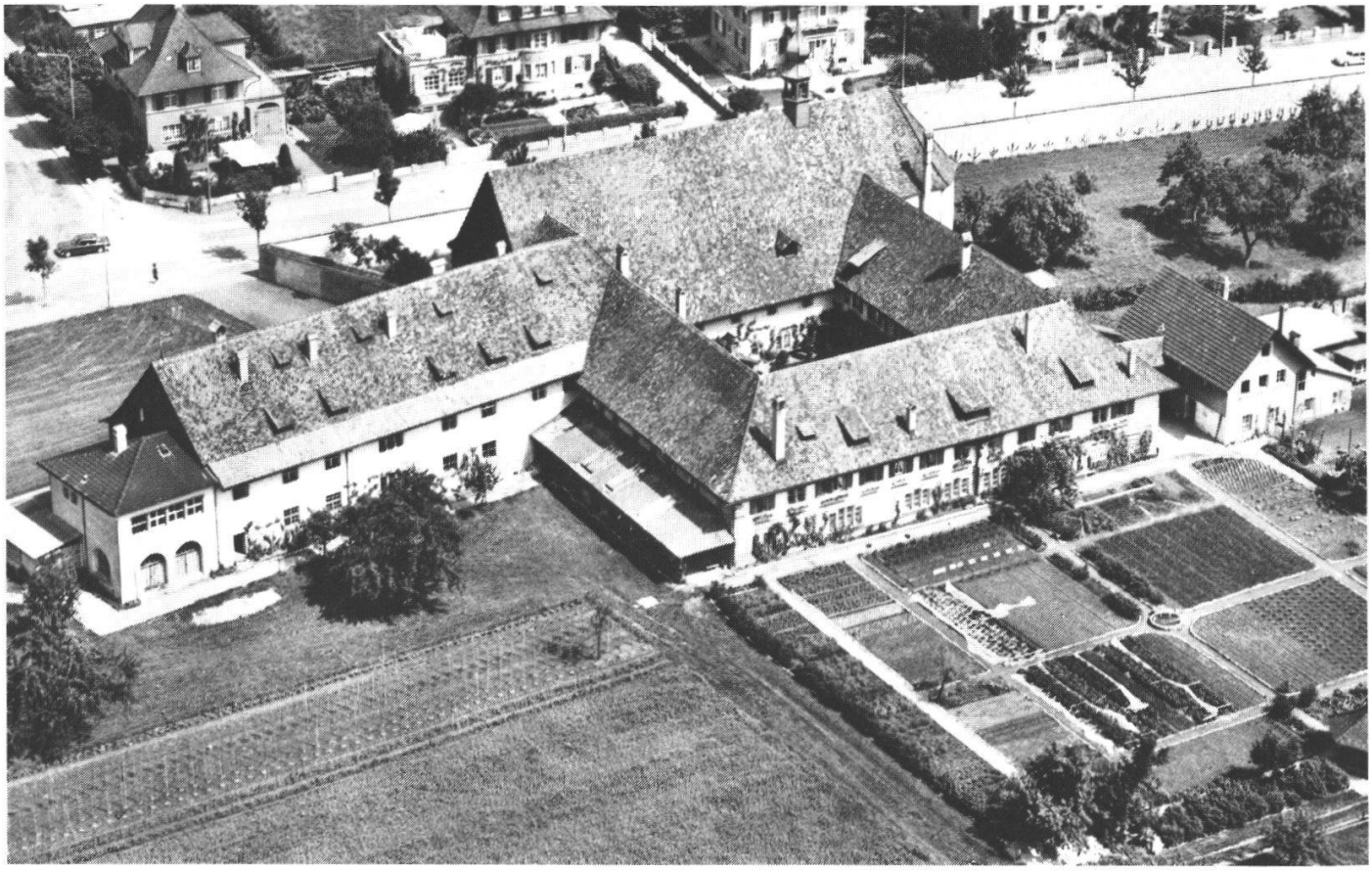


Abb. 3: Gesamtanlage, Flugaufnahme von ca. 1960. Oben die Kirche von 1618–1620, darunter der dreiflüglige Kernbau von 1615–1618 mit der Vorhalle von 1914, darunter der grosse Nutzgarten. Links der Westflügel von 1660, links aussen die Hostienbäckerei von 1937.

Abb. 4: Die restaurierte Südfassade, 1990. An der Fassade sind die Funktionen der dahinterliegenden Räume abzulesen: Hinter den mittleren drei Staffelfenstern befindet sich das Refektorium, links davon, hinter dem vierteiligen Staffelfenster, das ehemalige Krankenzimmer, rechts die Küche. Im Obergeschoss unterscheiden sich die Gangfenster durch ihre grösseren Dimensionen von den (in dieser Form jungen) Zellenfenstern.

Solothurn, Kloster Namen Jesu

Nachdem 1986/87 der Kreuzgang und der Kreuzgarten in Arbeit waren (vgl. Bericht 1987, S. 258f.), folgte 1988 eine Phase der Planung. 1989/90 wurden die äusseren, also gartenseitigen Fassaden des dreiflügligen Kernbaus von 1615/18 und des Erweiterungstraktes von 1660 restauriert. Im Schwesternchor wurden die Heizung erneuert und ein Neuanstrich vorgenommen.

Baugeschichtliches

Die wichtigsten Daten zu den Hauptbauten sind die folgenden:

1615–1618 Bau des *Klosters* nach herkömmlichem Schema mit drei Flügeln um einen als Kreuzgarten ausgebildeten Innenhof. Den vierten Flügel im Norden wird anschliessend die Kirche bilden. Die Pläne stammten von Laurenz Hofmann, Guardian der Kapuziner von Baden. Die Ausführung besorgten der Maurer und Steinmetz Gregor Bienkher und der Zimmermann Rys. ([Burri, Benedikt]. Das Gotteshaus Nominis Jesu in Solothurn. Separatdruck aus den St.-Ursen-Glokken, Solothurn 1918, S. 3, 5, 6. – Helvetia sacra V/2/2, Bern 1974, S. 1059. – Hochstrasser, Markus. Gregor Bienckher, ein Solothurner Steinmetz des frühen 17. Jahrhunderts. In: Jurablätter 51, 1989, S. 17–30, bes. S. 19).

1618–1620 Bau der *Klosterkirche* mit Schwesternchor durch Bienkher, Weihe 1622. (Burri, S. 6. – Hochstrasser, S. 27).

1660 Bau des *Westflügels* (Bauholzlieferungen 1658 und 1660 gemäss Ratsmanuale 162/492 und 164/150 im StA Solothurn. – Jahreszahl an Portal. – Helvetia sacra, S. 1059).

1778–1780 Grössere Erneuerungsarbeiten. (Helvetia sacra, S. 1059).

1914 Offene, auf Kunststeinsäulen abgestützte *Vorhalle* am Kernbau auf der ganzen Länge der Westfassade durch Baumeister Fröhlicher. (Baugesuch Nr. 28/1914 im Stadtbauamt Solothurn).

1937 Bau der *Hostienbäckerei* als zweigeschossiger Anbau auf der Westseite des Westflügels durch Architekt Eugen Studer, Solothurn. (Baugesuch Nr. 69/1937 im Stadtbauamt Solothurn).

Die Arbeiten

Die augenfälligste Massnahme war das Rückklappen des Pultdachs über der *Vorhalle* von 1914, das vor etlichen Jahren an der Traufe angehoben worden war, um mehr Licht einzulassen. Die Lichtfrage wurde jetzt so gelöst, dass in der neu wieder mit Biberschwanzziegeln ausgeführten Eindeckung einige Glasziegelfelder eingebaut wurden.

Im übrigen handelte es sich weitgehend um Unterhalt an den vor einigen Jahrzehnten (1937 ?) neu verputzten und im Bereich der obergeschossigen Zellen mit Kunststein-Fenstereinfassungen versehenen *Fassaden.* Flicken des Verputzes und Neuanstrich mit klassischer Keimscher Mineralfarbe. Kleinere Korrekturen betrafen das Gangfenster im 1. OG Nordost und das Zellenfenster ebenda Südwest (Rekonstruktion auf alte Grösse) sowie die Kamineindeckungen.

Im Schwesternchor wurden die Heizung geändert, eine neue Beleuchtung angebracht und die Wände neu gestrichen, und zwar mit Dispersion, da der bestehende, ca. 20jährige Anstrich bereits in dieser Technik ausgeführt war.

(Vgl. Baureportage in: Solothurner Zeitung Nr. 161, 13. Juli 1990, S. 40f.)

Leitung: Architekt P. Flury. *G. C.*

Solothurn, ehemaliges Schützenhaus

Im Berichtsjahr erfolgten der Umbau und die Restaurierung des alten Schützenhauses und eine Neugestaltung seiner unmittelbaren Umgebung durch eine private Bauherrschaft. Die Geschichte des 1586/87 neu errichteten Repräsentations- und Gesellschaftsbaues soll aus diesem Anlass kurz umrissen werden.

Geschichte

Spätenstens seit den Burgunderkriegen galten die Eidgenossen als eine der kriegstüchtigsten Nationen Europas. Schweizer Armbrustschützen und Hellebardiere dienten als Reisläufer unter den Flaggen Frankreichs, Spaniens und anderer europäischer Grossmächte. Der Ruhm schweizerischer Söldner wäre unbenkbar gewesen ohne das heimische Schützenwesen, wo die Männer die Handhabung der Waffen erlernten und fleissig übten. Schoss man anfänglich noch auf freiem Feld oder aus behelfsmässigen Bauten, so entstanden seit dem 16. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Feuerwaffen repräsentative Schützenhäuser ausserhalb der Stadtmauern. In Solothurn lag der frühere Übungsplatz in der Vorstadt. 1555 erhielten die Schützen einen neuen Schiessplatz am nördlichen Aareufer vor dem Eichtor (Baseltor) zugewiesen. Sie erbauten hier ein Schützenhaus das, mit einem Weinschenkrecht ausgestattet war. Der wahrscheinlich hölzerne Bau wurde später durch einen Brand zerstört und musste deshalb durch einen Neubau ersetzt werden. Die Arbeitsverträge (Verdinge) zu diesem Neubau datieren von 1585, der Bau erfolgte 1586/87 (RM 90/1586/32, 396, 537, 547. 91/1587/79).

Stilistische Anhaltspunkte, zwei Jahreszahlen am Bau (Abb. 10, 11), aber auch die Umschreibungen in den Arbeitsverträgen, die 1585 mit Maurer und Steinmetz abgeschlossen wurden, zeigen, dass es sich dabei um das heutige Haus handelt. Einige spätere Veränderungen und Zufügungen, vornehmlich aus dem späteren 19. Jahrhundert, prägen das heutige Erscheinungsbild des Hauses. Mit Hilfe bildlicher Darstellungen und einiger Beobachtungen am Bau lassen sich die Wandlungen klar verfolgen.

Der Bau von 1586/87

Zum ältesten Bestand gehört der Hauptbau mit seinen Umfassungsmauern, den Balkenlagen über beiden Geschossen und der imposanten Dachkonstruktion mit ihrem interessanten Hängepfostensystem (Abb. 12). Originale Fensteröffnungen sind nur in der Westfassade und im Erdgeschoss der Ostfassade erhalten geblieben. In der Nord- und Südfassade sind sie zum Teil in verstümmelter Form vorhanden, im Obergeschoss der Ostfassade wurden sie 1989 rekonstruiert. Im Innern dominierte im Erdgeschoss ursprünglich eine grosse Halle mit profilierter Balkendecke auf einem längs verlaufenden Unterzug, der von einer reich profilierten Eichenstütze mit geschnitzten Jochbalken abgefangen wurde (Abb. 13). Die Halle wurde offenbar bereits im 17. Jahrhundert durch Zwischenwände unterteilt, wie die teilweise bemalte Decke zeigt. Auch beim nun abgeschlossenen Umbau von 1988/89 wurde sie wieder unterschlagen. Sie enthält jetzt zwei separate Wohnungen. Die Raumhöhe betrug hier ursprünglich 3,40 m bis unter die Deckenbalken.

Man darf annehmen, dass die Halle ursprünglich effektiv als Schiessstand und Warteraum für die Schützen diente, die von hier aus durch die Fenster in der Ostfassade auf die im Freien aufgestellten Scheiben

Abb. 1: Die Schützenmatt mit Schützenhaus und Warnerhäuschen 1653. Ausschnitt aus dem Kupferstich von Küng/Schlenrit (Museum Blumenstein, Solothurn).

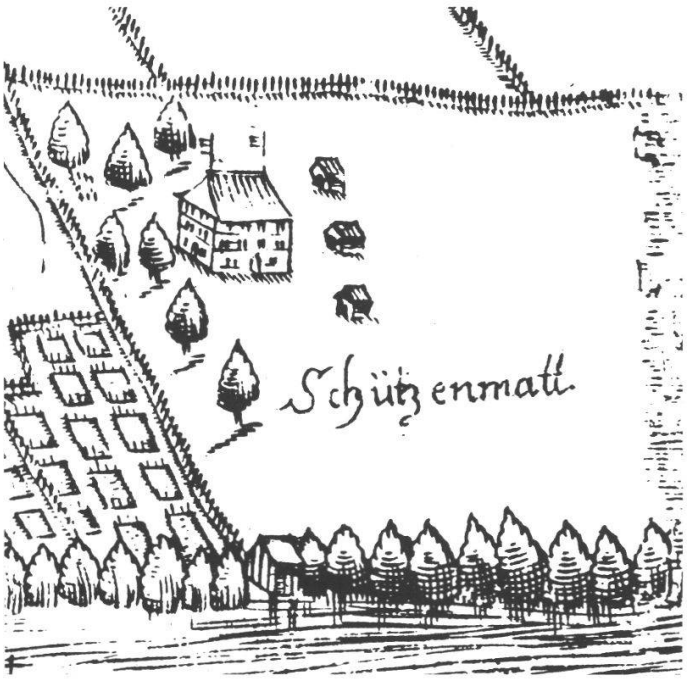
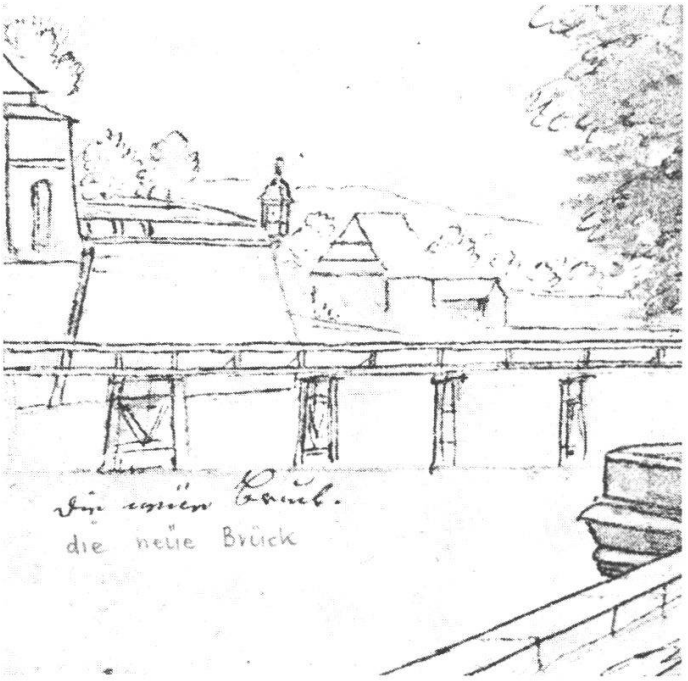


Abb. 2: Das Schützenhaus aus der Fernsicht, vom Kreuzacker aus, 1757.
Ausschnitt aus einer Panoramazeichnung von Emanuel Büchel (Kupferstichkabinett Basel).



schossen. Im Obergeschoss lag ebenfalls ein Saal. Seine Decke war am Anfang vertäfert, die Wände verputzt und dekorativ bemalt. Mit fast vier Metern Raumhöhe war er sehr geräumig, es war ein Festsaal. Der Anlass des «Ausschiesset» am Sebastianstag war stets auch ein Festtag, den man nach der Erfüllung seiner Schiesspflicht mit einem feinen Trunk und mit Spielen aller Art (nachweisbar sind das Karten- und das Kegelspiel) besiegelte. Hier dürften diese und ähnliche Festivitäten stattgefunden haben. Das ursprüngliche Aussehen des Schützenhauses ist nur durch wenige bildliche Quellen überliefert. 1653 erscheint es erstmals auf dem Stadtprospekt von Schlenrit/Küng in allerdings etwas verfälschter Form, nämlich als dreigeschossiger Baukubus unter einem Satteldach (Abb. 1). Etwas genauer ist es hundert Jahre später, 1757, auf einer Panoramazeichnung von Emanuel Büchel aus der Fernsicht zu erkennen (Abb. 2). Dieser gibt die Dachform richtig wieder. An der Stelle der 1653 gezeigten Warnerhäuschen steht nun ein Schiessstand. Das Haus selbst ist mit einem mächtigen Krüppelwalmdach und mit einem zusätzlichen fassadenbreiten Klebdach über den Fenstern des Obergeschosses dargestellt. Es gleicht stark dem ebenfalls 1587 errichteten ehemaligen Stiftsschulhaus und heutigen Pfarrheim an der Nictumgasse, das seine ursprüngliche Gesamtform bis heute behalten hat. Die äussere Erscheinung des Schützenhauses änderte sich bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus kaum. Noch 1846 erscheint es auf einer Darstellung Jennys aus Anlass eines kantonalen Schützenfestes in seiner Gestalt des 16. Jahrhunderts (Abb. 3). Einzige markante Veränderung: unter dem weit vorkragenden Schutzdach vor der Westseite steht eine (nur aus Anlass des Festes errichtete?) Laube, auf der die Fahnen der verschiedenen Schützenvereine plaziert sind.

Dekorationsreste aus dem 17. Jahrhundert

Im späteren 17. Jahrhundert wurden die Innenräume überholt und dem Zeitgeschmack angepasst. Beim nun abgeschlossenen Umbau kam im Südostbereich des Erdgeschosses eine farbig marmorierte Decke zum Vorschein, die aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stammen dürfte. Sie wurde freigelegt und restauriert (Abb. 6). In sekundärer Verwendung fanden sich, als Schiebboden zwischen dem Kehlgebälk im Estrich benutzt, Fragmente grosser, dekorativ bemalter Holztafeln (Abb. 7). Da die Bretter auch auf der Rückseite (uni) gestrichen sind, kann es sich nicht um Reste der verlorenen Täferdecke des Saals im Obergeschoss handeln, sondern es müssen Teile von Zwischenwänden sein. Die Rankenmalereien auf den Brettern erinnern stark an die Deckenmalereien in den Häusern Gurzelngasse 5, 2. OG, Zimmer Südost, und Klosterplatz 6, Südtrakt 1. OG, Mitte, beide in Solothurn (siehe Abb. 9 Seite 157 dieses Berichtes).

Die teilweise freigelegten Wappenmalereien in den Fensterleibungen des Saales im Obergeschoss könnten ebenfalls dieser Erneuerungsphase angehören. Genauer lassen sie sich nicht bestimmen, da sie uns nicht in ihrem vollen Umfang bekannt sind (Abb. 8).

Täferfragmente aus dem 18. Jahrhundert

Auch im 18. Jahrhundert kam es zu gewissen Erneuerungen. Das belegt unter anderem der Fund einer grösseren Anzahl von Täferteilen mit dekoraktiven Malereien. Sie kamen, in zweiter Verwendung benützt, als Schiebboden zwischen den Kehlbalken im Estrich zum Vorschein. Die blaugrauen Motive auf grünlichem Grund erinnern sehr an ähnliche, die wir aus den 1770er Jahren in Solothurn unter anderem in den Stuben der Häuser Hauptgasse 50 und Gurzelngasse 34 angetroffen haben (Abb. 9).

Abb. 3: Westansicht des Schützenhauses, 1846, Lithographie nach Zeichnung Jenny (Zentralbibliothek Solothurn).

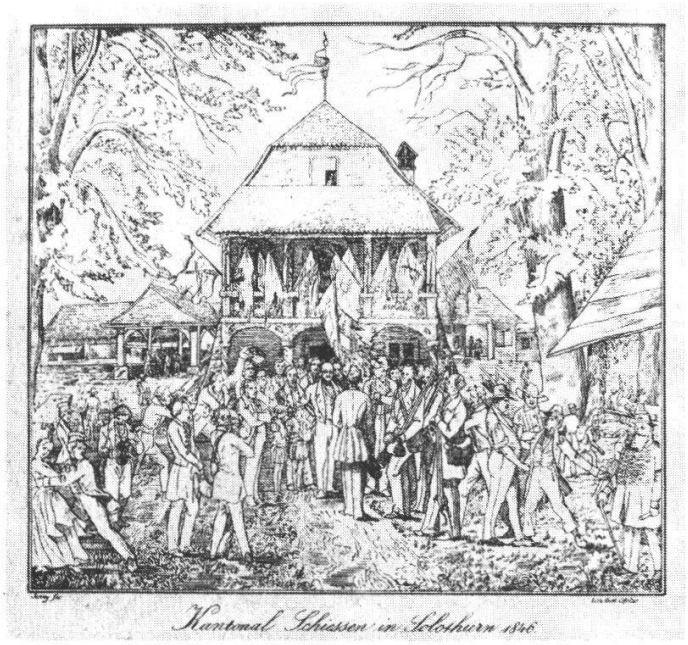


Abb. 4: Westansicht des Schützenhauses, 1877, Ausschnitt aus Lithographie von J. Hürzeler nach X. Amiet (Zentralbibliothek Solothurn).

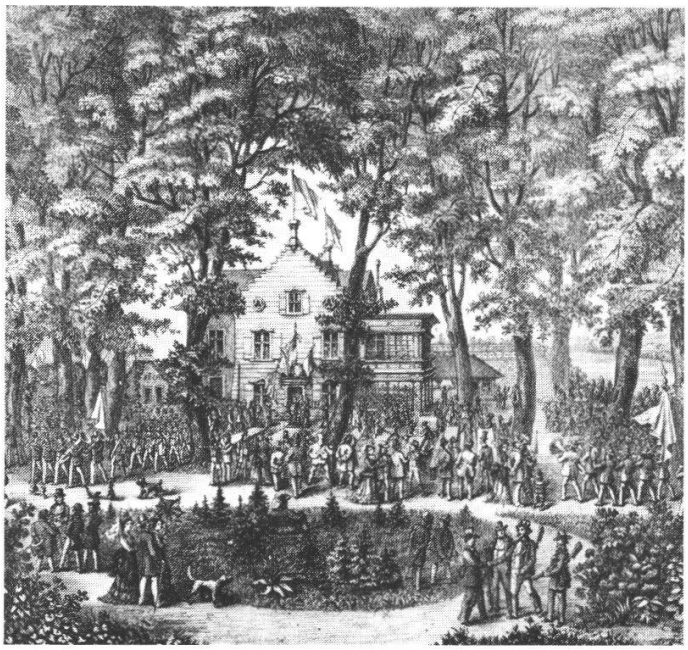


Abb. 5: Das Schützenhaus auf einer Postkarte um 1900 (Postkartensammlung Feser).

Umbau und Erweiterungen von 1877
Kaum zufällig auf das Dreihundertjahr-Jubiläum seit dem Bau des Schützenhauses hin, sicher aber auch aus einer baulichen Notwendigkeit heraus, wurden 1877 durchgreifende Umbauten und Erweiterungen durchgeführt. Auf der Nordseite errichtete man in Massivbauweise ein neues Treppenhaus, das den neu gestalteten Saal im Obergeschoss bequemer erschloss. Im Süden fügte man dem Bau als Pendant eine zweigeschossige verglaste Veranda an. Die Giebelseiten verloren ihre altertümliche Erscheinungsform mit der Demontage der weit vorkragenden Vordächer und des Klebdaches. Die Giebelmauern wurden über die Dachflächen hinaus erhöht und mit Treppenabsätzen und kleinen steinernen Ziertürmen versehen. An die Stelle eines rauhen, weissen Verputzes trat eine stukkierte Quaderimitation, die den Bau monumental erscheinen liess (Abb. 4).

Die Renovation von 1899
Grössere Festivitäten löste 1899 in Solothurn die Vierhundertjahr-Feier der Dornacherschlacht aus. Viele Häuser in der Stadt wurden herausgeputzt. Einige erhielten Dekorationsmalereien. Auch das Schützenhaus, das in seiner Funktion eng mit dem Grossanlass verbunden war, wurde aufgefrischt. Es kam zu keinen grösseren baulichen Veränderungen, aber das äussere Erscheinungsbild wurde durch zwei Elemente dem Zeitgeschmack angepasst. In der Westfassade plazierte man ein grösseres Wandgemälde mit zwei röhrenden Hirschen über einem stilisierten Wappenschild und einer maschenverzierten Armbrust. Die bisher unifarbig gestrichenen Fensterläden erhielten eine rot/weiss geflammte Bemalung. Prächtig wie nie zuvor präsentierte sich nun der Bau an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Für die vielen Besucher des beliebten Treffpunktes wurden zahlreiche Postkarten hergestellt, auf denen man das schöne Haus stolz präsentierte (Abb. 5).

Verlegung der Schiessanlage, Verkauf an Private
Die rasante Bevölkerungsentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte auch für die kleine Stadt Solothurn Folgen. An der Stelle der abgebrochenen barocken Schanzenanlagen entstanden neue Wohnquartiere, vorerst im Westen der Stadt, um die Jahrhundertwende auch südlich und östlich der Vorstadt. Die Einwohnerzahl und damit auch der Mitgliederkreis der Stadtschützenvereinigung stiegen rasch an. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte der mehrfach erweiterte Schützenstand den an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr genügen, und man entschied sich, in Zuchwil eine neue, grössere und zweckdienlichere Schiessanlage zu errichten. Möglicherweise war auch der Schiesslärm in der unmittelbaren Stadtnähe mit ein Grund für die Verlegung. 1918 wurde das alte Schützenhaus am Ritterquai an die nebenan domizilierte Gasapparatefabrik verkauft. Die Gastwirtschaft wurde noch längere Zeit weitergeführt, auch als in unmittelbarer Nähe 1923/25 die Rötibrücke über die Aare gebaut wurde. Einige der mächtig angewachsenen Linden mussten damals gefällt werden, und die lauschige Umgebung des Hauses wurde dadurch brutal beschnitten. Der Ver-

Abb. 6: Erdgeschoss, östliche Wohnung nach der Restaurierung. Ausschnitt aus der Holzbalkendecke mit Mittelstud und Sattelholz. Schnitzerei und Bemalung am Sattelholz von 1586/87. Bemalung der Decke wohl spätes 17. Jahrhundert.

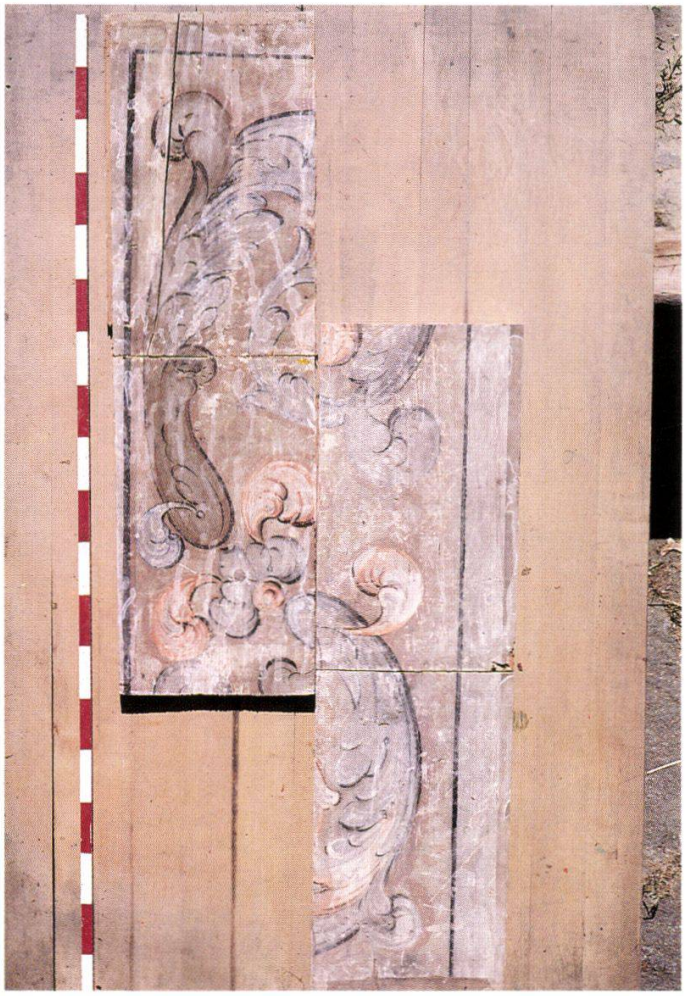


Abb. 7: Bemalte Holzbretter, Reste eines Wandtäfers. Fundzustand.

Abb. 8: Fragmente einer Wappenmalerei in einer Fensterleibung des ehemaligen Saals im Obergeschoss, Fundzustand.

kehr, der sich auf der neuen Achse über die Brücke abwickelte, war noch mindestens für die Dauer einer Generation ein sporadischer und gemächlicher im Vergleich zur heutigen Situation.

Unterschutzstellung, Verfall des Wirtepatentes, Schutzentlassung

Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde das Alte Schützenhaus 1939 ins «Amtliche Inventar der unter öffentlichem Schutz stehenden Altertümer des Kantons Solothurn» aufgenommen, nachdem es ein Jahrzehnt zuvor, 1928, durch den Wirt *Hermann Probst* erworben worden war. 1943 kaufte es der Dachdecker- und Spenglermeister *Max Frei.* Er liess drei Jahre später die Gastwirtschaft schliessen, was zwei weitere Jahre später, 1948, eine amtliche Löschung des Wirtschaftspatents zur Folge hatte. Die Räumlichkeiten wurden nun umgenutzt, der Bau zum Teil erweitert und als Werkstätte und Büro eingerichtet. Die meisten dieser Arbeiten, so auch die Aufstockung des alten Schiessstandes um ein Geschoss, erfolgten illegal und lösten entsprechende Reaktionen des zuständigen städtischen Hochbauamtes aus. 1948 geriet die Firma Frei in Konkurs. Um die Liegenschaft besser aus der Konkursmasse verkaufen zu können, wurde sie aus dem Schutz entlassen. Der neue Eigentümer, der Kaufmann *Max Augustin,* blieb elf Jahre, bis 1959, Besitzer und verkaufte das Haus dann an Direktor *Willy Maurer* aus Wengi TG. Er und seine Nachkommen blieben bis 1986 Besitzer.

Steiniger Weg zur erneuten Unterschutzstellung und Restaurierung, 1974–1988

Das in schlechtem Zustand befindliche und vom Abbruch bedrohte Alte Schützenhaus wurde den Besitzern zur Last und erregte die Besorgnis heimatschützerisch gesinnter Kreise. Es wurde 1974 als «réalisation exemplaire» in das kantonale Programm zum Europajahr 1975 für Denkmalpflege und Heimatschutz aufgenommen. 1976 ersuchte die Schützengesellschaft der Stadt Solothurn den Regierungsrat um eine erneute Unterschutzstellung. Eine solche wurde 1978 ebenfalls von der Regionalplanungsgruppe Solothurn und Umgebung beantragt. 1980 teilte die Einwohnergemeinde Solothurn mit, sie gedenke das Alte Schützenhaus zum Abbruch freizugeben und ersuche die Regierung um einen Entscheid. Im gleichen Jahr erhielt die Stadt Solothurn vom Schweizer Heimatschutz den Wakker-Preis für vorbildliche Pflege des Ortsbildes. Bei der feierlichen Preisübergabe erklärte die Obfrau des Solothurner Heimatschutzes, ein Abbruch des Schützenhauses bedeute einen Schuss ins Herz des Wakker-Preises. Am 3. Juni 1980 stellte der Regierungsrat die Liegenschaft provisorisch unter Denkmalschutz, für die Dauer eines Jahres. In der Stadt Solothurn bildete sich ein Initiativkomitee zur Erhaltung des Alten Schützenhauses. 1982 beantragte der Gemeinderat der Einwohnergemeinde Solothurn dem Regierungsrat die definitive Unterschutzstellung des Schützenhauses. 1983 erarbeitete die Allgemeine Entwurfsanstalt Zürich Vorschläge zum Umbau des Schützenhauses und seiner Umgebung. In der Folge brachten das Initiativkomitee und weitere interessierte Kreise verschiedene Kaufsinteressenten bei, die das Schützenhaus übernehmen wollten, sofern das Wirtepatent wieder erteilt würde. 1984 lehnten das Polizei-Departement und später auch das Verwaltungsgericht das Gesuch um Erteilung des Wirtepatents ab. 1985 kam die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege in einem Gutachten zum Schluss, das Alte Schützenhaus sei ein Baudenkmal von mindestens regionaler Bedeutung. Im Jahre 1986 übernahm eine private Bauherrengemeinschaft das Haus mit der Absicht, eine Restaurierung durchzuführen und vier Eigentumswohnungen einzurichten. Der Plan wurde 1988/90 ausgeführt. 1988 stellte der Regierungsrat im Rahmen einer Beitragssprechung das Alte Schützenhaus erneut und definitiv unter Denkmalschutz und dazu auch die erhaltenen Reste des ehemaligen Schützenstandes. Auch der Bund wird einen Beitrag leisten und den eidgenössischen Schutz aussprechen.

Umbau und Restaurierung 1988–90

Die rückwärtige Saalerweiterung sowie die jungen Zu- und Aufbauten beim ehemaligen Schützenstand wurden abgebrochen, die drei originalen Joche des Schiessstandes zu einem Gartenhaus umfunktioniert und mit einem Dach nach ursprünglichem Vorbild versehen. Als Leitlinie für die Restaurierung galt der 1877 entstandene Zustand, wobei die nachträgliche «Versteinerung» der südlichen Veranda belassen, die ebenfalls nachträgliche südliche Lukarne verbessert, der nördliche Treppenhausanbau etwas erhöht und die Farbigkeit der 1899 geflammten Fensterläden beibehalten wurden. Dies bedeutete in erster Linie die Wiederherstellung der Quaderung aus Verputzmörtel an den West- und Ostfassaden. Die Rückwand musste im Bereich des ersten Obergeschosses wiederhergestellt werden, da hier die Saalerweiterung wegfiel. Von den drei Kreuzstockfenstern, die hier einzusetzen waren, wurden zwei nach dem Vorbild der Westfassade kopiert, das dritte vom Erdgeschoss hierher versetzt, wo es in der vom südlichen Anbau verdeckten Fassade keine Funktion mehr hatte. Im Erdgeschoss wurde anstelle einer älteren, aber nicht ursprünglichen Wand eine neue Trennwand eingezogen, welche die beiden Wohnungen voneinander scheidet. Im dadurch halbierten Saal wurden die unterschiedlichen Bemalungen der Holzbalkendecke beibehalten: Hellbeige mit roten Ausfassungen im Westteil (Jahrhundertwende oder 1877), Marmorierung im Ostteil-Süd (wohl spätes 17. Jahrhundert), natur im Ostteil-Nord (1586/87). Im ersten Obergeschoss konnte der ursprüngliche Saal in seinen Dimensionen wiederhergestellt werden. Seine Wirkung wird allerdings durch einen massiven Kücheneinbau geschmälert. Das Gipskleid des 19. Jahrhunderts wurde belassen, der durch die Saalerweiterung nach Osten verschobene Spiegel in die Mitte zurückversetzt. Von den Spuren einer Wappenausmalung um

Abb. 9: Fragment eines Wandtäfers aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Abb. 10: Das Baujahr 1587, eingeschnitzt in die Südseite des Studes im Erdgeschoss, Fundzustand.

Abb. 11: Relief aus Sandstein mit dem Wappen der Schützen, 1587 datiert, ursprünglich über der Haustür auf der Nordseite angebracht, seit 1960 im Entrée des Hotels «Roter Turm».

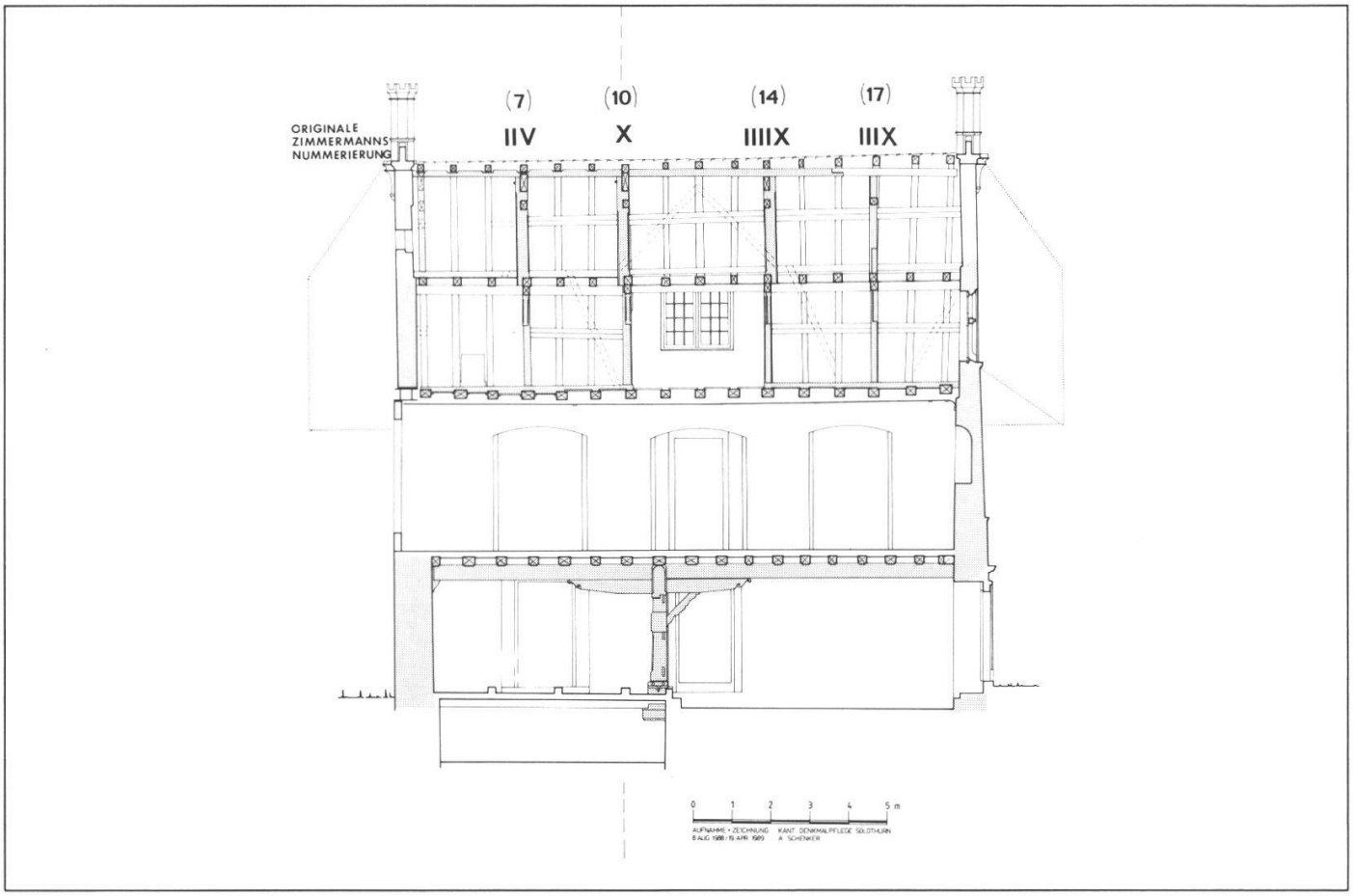


Abb. 12: Längsschnitt durch das Schützenhaus, mit Blick nach Süden. Bestandesaufnahme 1988. Punktiert eingezeichnet = ursprüngliche Dachform bis 1877, grau gerastert = Baubestand von 1586/87.

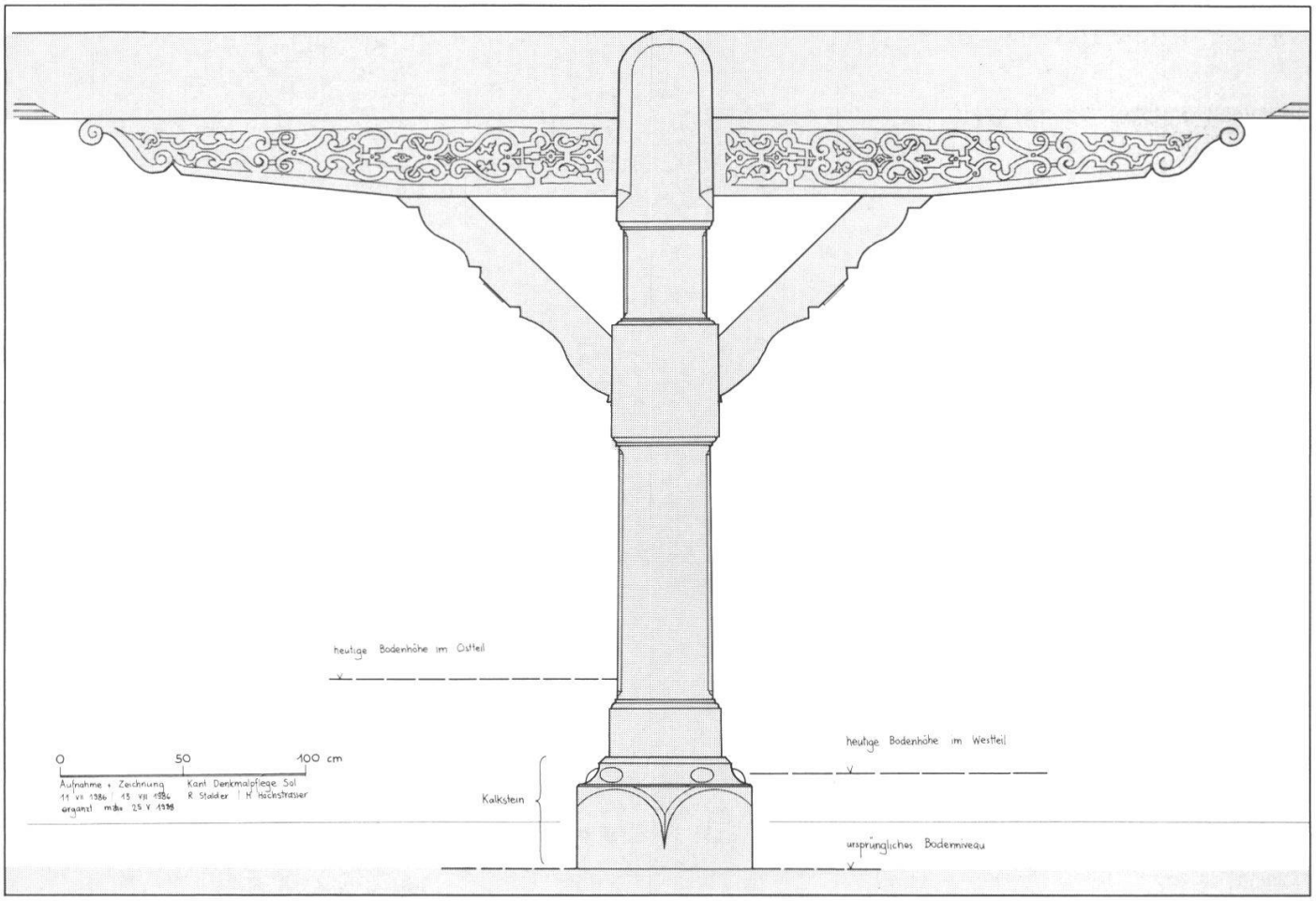


Abb. 13: Mittelstud im Erdgeschoss, Nordansicht, in einigen Punkten nach Befund rekonstruiert, 1587 datiert.

Abb. 14: Südwestansicht vor Restaurierung und Umbau 1988/90.

Abb. 15: Südwestansicht nach Restaurierung und Umbau 1988/90.

1700, die an den Wänden unter dem Gips zum Vorschein kamen, wurde der besterhaltene Teil in einer ehemaligen Fensterleibung sichtbar belassen und restauriert. Das Treppenhaus von 1877 wurde restauriert, die junge Dachwohnung völlig erneuert.

Architekt: Ruedi Stalder. Eidgenössischer Experte: Th. Rimli, Aarau. Restaurator: P. Jordi, Wabern. *M. H.* (bis 1974)/*G. C.* (ab 1974)

Summarischer Quellennachweis:
Staatarchiv Solothurn; Ratsmanuale (RM) 90/1586/32, 396, 537, 547, 553, 639, 651, 91/1587/79, 497, 579. 92/1588/178 Seckelmeisterbuch 1576–1625, BB 29.3, Seite 120–122. Regierungsratsbeschlüsse Nr. 1187 vom 14. III. 1939, Nr. 3372 vom 24. VI. 1946, Nr. 1053 vom 2. III. 1945, Fr. 1530 vom 19. III. 1948, Nr. 2893 vom 3. VI. 1980, Nr. 1751 vom 31. V. 1988. Protokoll des Verwaltungsgerichtes vom 6. VII. 1984.

Solothurn, Hauptbahnhofstrasse 9/Niklaus Konradstrasse 18

Quartiergeschichte

«Neu-Solothurn», wie das Quartier zwischen dem 1884/86 erbauten Hauptbahnhof und der Aare längere Zeit geheissen hat, ist im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Stadterweiterung aus dem Boden gewachsen. Hier erstreckte sich zuvor neben den barocken Vorstadtschanzenanlagen mit aufwendigem Graben- und Vorwerksystem der Waffenplatz, auf dem die militärischen Übungen abgehalten wurden (Abb. 1).

Nach dem Bau des Hauptbahnhofs war man bestrebt, diesen mit der Stadt nicht nur durch eine Strasse zu verbinden, sondern auch durch eine Bebauung des Areals. 1889 verfertigte Kantonsingenieur Emil Bodenehr einen Gestaltungsplan für ein neues Quartier (Abb. 2). Die damals formulierten Parzellierungen und Strassenführungen bildeten einen wichtigen städtebaulichen Rahmen, der bis heute, in revidierter Form, dienlich geblieben ist. Die einzelnen Parzellen sind ab 1890 kontinuierlich bebaut worden. Dabei wirkten verschiedene Bauherren und Architekten mit, so dass schliesslich ein stilgeschichtlich interessantes Ensemble entstand. Architekturelemente des Historismus in zurückhaltenden Neubarock- und Neurenaissance-Formen wechseln mit solchen des Jugendstils und des frühen Art deco.

Die Liegenschaft Hauptbahnhofstrasse 9/Niklaus Konradstrasse 18

1895 entstanden die beiden Bauten als letztes Glied der Häuserzeile zwischen Bahnhofplatz/Rötistrasse/Niklaus Konradstrasse und Hauptbahnhofstrasse. Als Bauherr trat die Baugesellschaft Neu-Solothurn auf, als Architekt und Baumeister die einheimische Firma Fröhlicher und Glutz. Die besondere Lage am schiefwinkligen Westende der Häuserzeile und direkt an der Hauptachse vom Bahnhof in die Stadt rief nicht nur nach einer prägnanten Gestaltung des Äussern mit einem Eckerker (wie sie übrigens im Gestaltungsplan von 1889 bereits angedeutet worden war), sondern auch nach einer Funktion als Hotel.

Zu einer Blockbebauung mit geschlossenem Innenhof, wie sie im Gestaltungsplan von 1889 vorgesehen war, kam es nicht, wahrscheinlich weil damit das Vorgelände des Bahnhofs zu sehr eingeengt worden wäre. Statt dessen wurde nur die heutige Häuserzeile errichtet, für die nach dem Bahnhofplatz hin genügend Raum für grosszügige Vorgärten übrigblieb. Diese Gärten sind mit der verkehrstechnischen Umgestaltung des Bahnhofsplatzes in den 1970er Jahren bis auf kümmerliche und kaum mehr benützbare Reste beschnitten worden (Abb. 3). Über zwei Generationen hinweg war das Haus als «Terminus-Hotel» ein Begriff nicht nur für Bahnreisende, sondern auch für Einheimische. Es bildete zusammen mit dem schräg vis-à-vis liegenden «Metropole» einen beliebten Treffpunkt, und es verfügte über ein geräumiges schattiges Gartenrestaurant (Abb. 4). 1918 musste nach einem Zimmerbrand der Dachstuhl im Bereich über dem südseitigen Risalit neu erstellt werden, dabei kam es zu einer simplizierenden Dachveränderung. 1943 erfolgte ein grösserer Umbau im Innern, und 1959 wurde der Dachraum teilweise ausgebaut, was die Errichtung grösserer Lukarnen in wenig eleganten Formen mit sich brachte. Die Schaufensteranlagen wurden 1963 modernisiert, und in den 1970er Jahren erfolgte eine Aussenrenovation. Im Berichtsjahr wurde eine Dachsanierung fällig. Dabei hat man die Fassade erneut überholt.

Die Fassaden- und Dachrenovation von 1989

Das Haus steht in einer Ensembleschutzzone, die 1984 ausgeschieden worden ist. Auf Veranlassung der

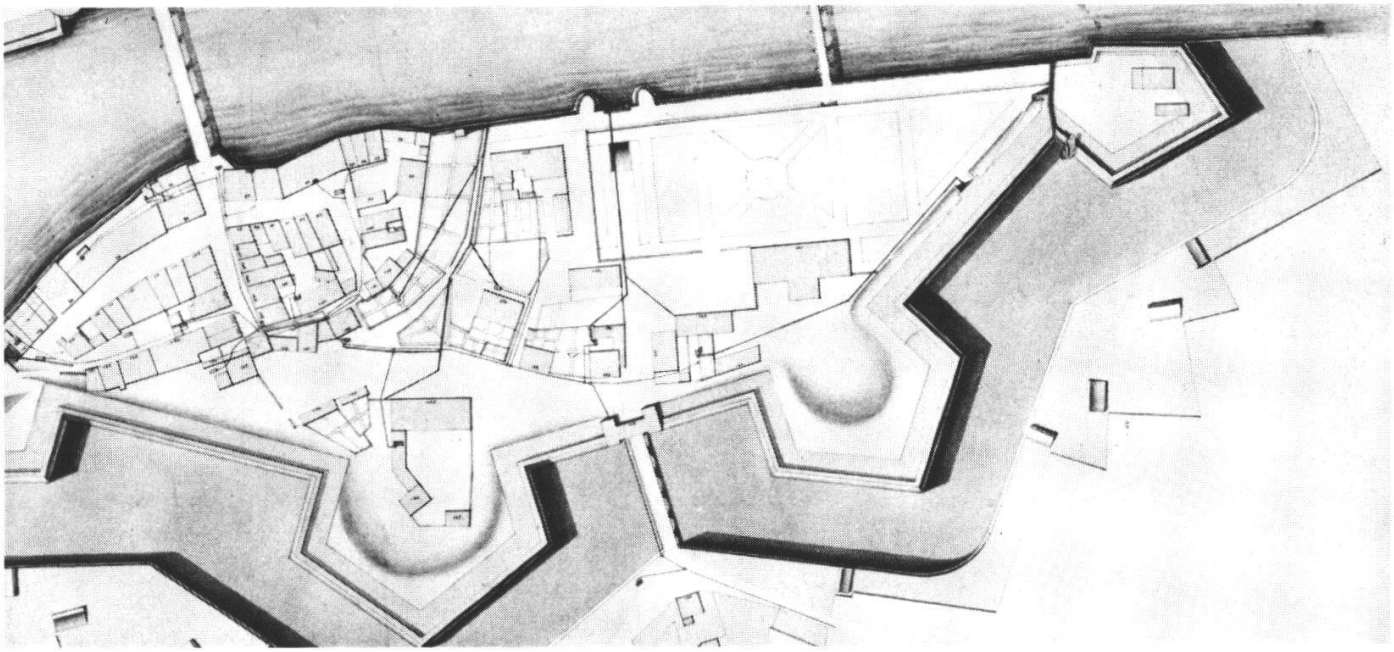


Abb. 1: Das Areal des späteren «Neu-Solothurn» 1828. Ausschnitt aus dem Stadtplan von J. B. Altermatt (Original: Katasteramt Solothurn).

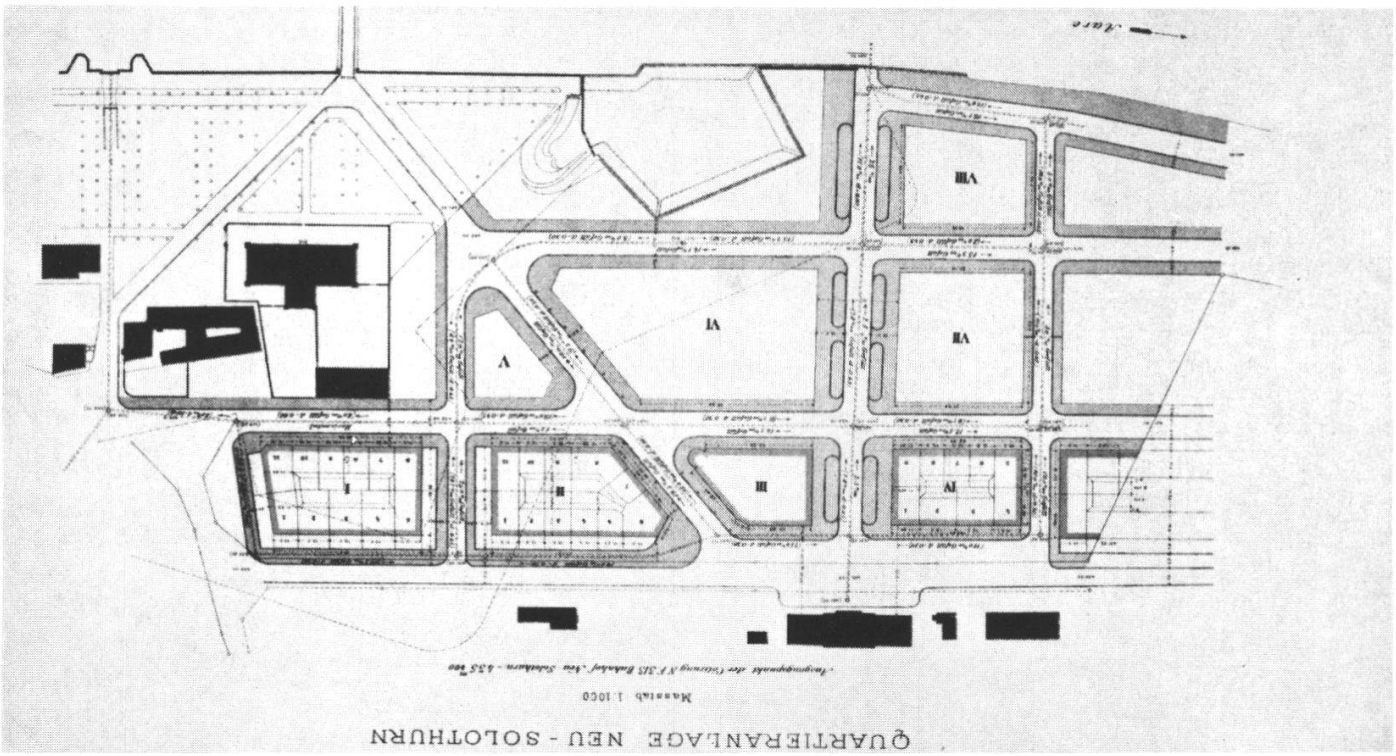


Abb. 2: Der Gestaltungsplan von 1889. Lithographie nach Plan E. Bodenehr (Archiv Stadtbauamt Solothurn).

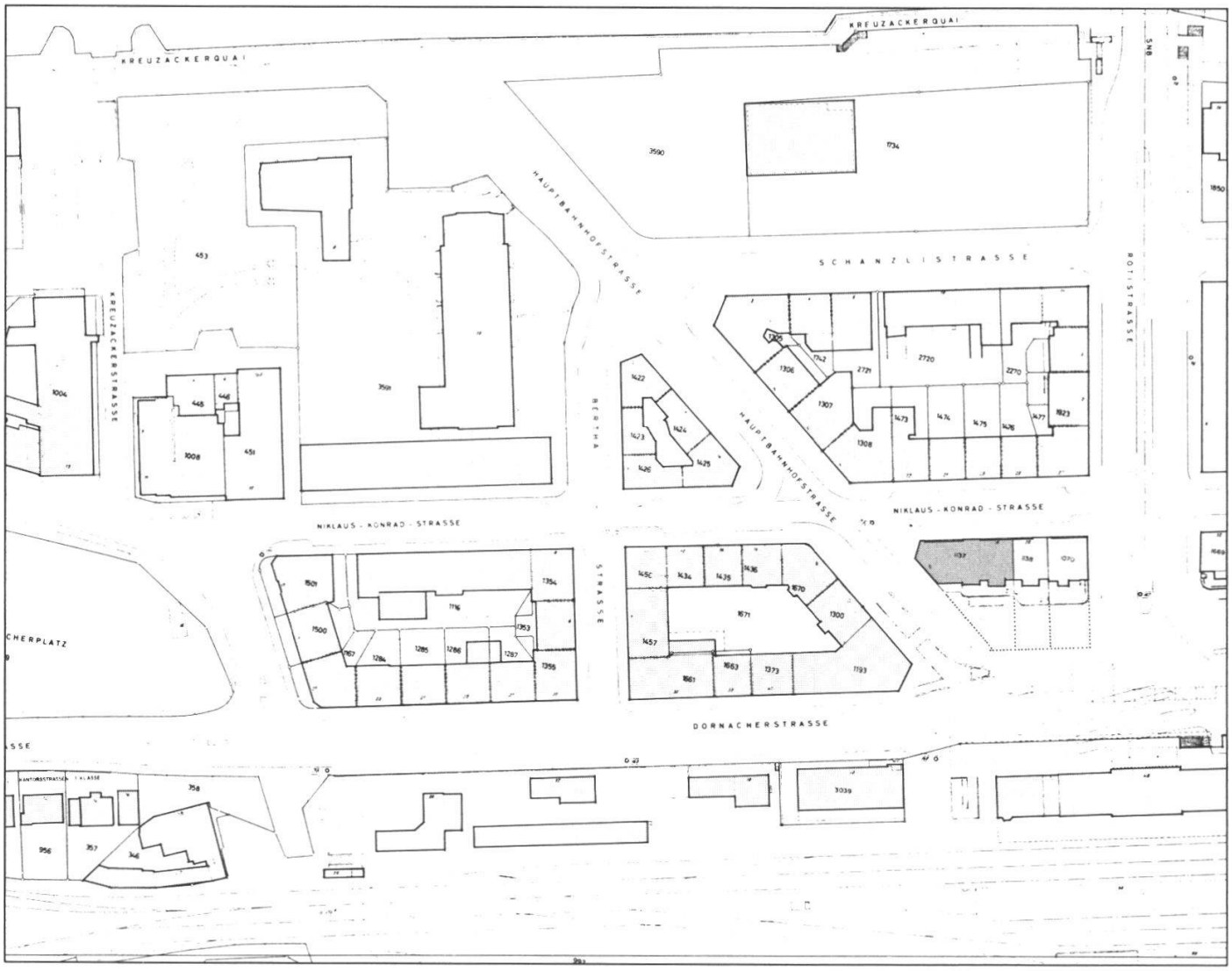


Abb. 3: Ausschnitt aus dem aktuellen Katasterplan. Punktiert eingezeichnet die ehemalige Ausdehnung der in den 1970er Jahren verkürzten Vorgärten, dunkelgrau gerastert die Liegenschaft Hauptbahnhofstrasse 9/Niklaus Konradstrasse 18.

Abb. 4: Blick in die Hauptbahnhofstrasse von Süden, um 1900. Rechts das Hotel «Terminus» (Foto Ernst Glutz im Archiv Denkmalpflege).

Abb. 5: Südansicht der Liegenschaft Hauptbahnhofstrasse 9/Niklaus Konradstrasse 18, nach der Renovation.

Abb. 6: Ausschnitt aus der renovierten Fassade mit dem rekonstruierten Jugendstilfries.

Abb. 7: Die Fassade an der Hauptbahnhofstrasse, nach der Renovation.

Denkmalpflege nahm ein Restaurator an der Fassade einige Farbschnitte vor. Diese führten nicht nur zur Entdeckung eines farbigen Friesbandes in Jugendstilformen unter dem Dachgesims, sondern sie ergaben auch konkrete Anhaltspunkte zum ursprünglichen Farbkonzept der Fassade. Das Friesband konnte schliesslich dank dem Einverständnis der Bauherrschaft rekonstruiert und das alte Farbkonzept wieder übernommen werden (Abb. 5). Im übrigen waren Fassaden- und Dachrenovation bereits so weit fortgeschritten, dass nur noch sehr beschränkt Einfluss genommen werden konnte. Immerhin wurde als wichtige Ergänzung über dem stadtseitigen Erker wieder eine von Ornamenten begleitete Wetterfahne auf den First plaziert. Sie liess sich nach alten Fotos rekonstruieren (Abb. 6/7). Eine weiter gehende Wiederherstellung der Dachlandschaft, etwa die Rekonstruktion der Lukarnen im westlichen Abschnitt, der Wiederaufbau des Zeltdaches über dem südseitigen Risalit oder eine andere Abdeckung auf Firsten und Gräten liess sich diesmal nicht realisieren (Abb. 8). *M. H.*

Quellennachweis: Werner Stutz, Schweizer Bahnhofarchitektur im 19. Jahrhundert, Dissertation Uni Zürich, 1974. Baugesuche im Archiv des Stadtbauamtes Nr. 1/1895, 37/1918, 11/1943, 80/1959, 20 und 94/1963.

Solothurn, Dornacherplatz 21

Das Haus Dornacherplatz 21 an der Ecke Dornacherplatz/Dornacherstrasse nimmt eine wichtige städtebauliche Stellung ein. Es bildet den einen Eckpunkt der um die Jahrhundertwende gebauten Häuserzeile an der Dornacherstrasse, dessen anderer Eckpunkt, das Hotel Metropol, in den siebziger Jahren einem unpassenden Neubau weichen musste. Seine Erhaltung ist deshalb besonders zu begrüssen. Die planerische Zuweisung des Quartiers in eine Ortsbildschutzzone sowie die günstige Einstellung sowohl des alten als auch des neuen Besitzes, des Reisebüros Wyss und der Krankenversicherung Winterthur KFW, haben Früchte getragen.

Das Haus war 1899 von der Bauunternehmung J. Fischer, Solothurn, für die Herren G. und A. Bangerter, Zementwarenfabrik, Lyss, in Formen der Neurenaissance erbaut worden (Baugesuch 52/1898 im Stadtbauamt Solothurn). 1936 entfernte man den charaktervollen Erker zugunsten von vier grobschlächtigen Balkonen (Baugesuch 43/1936 im Stadtbauamt Solothurn). Im Laufe der Zeit wurde auch die Struktur von Bossen und Lagerfugen im Sockelbereich aufgegeben und durch überdimensionierte Schaufenster ersetzt, äusseres Zeichen der inneren Aushöhlung im Erdgeschoss.

Der Umbau von 1989/90 organisierte das Erdgeschoss wiederum neu, renovierte die Obergeschosse unter Beibehaltung der noch vorhandenen originalen Grundrisseinteilung und Bausubstanz wie Stuckdekken und Parketten und setzte als Konzession an den Nutzungsdruck über dem Mansardgeschoss ein zweites Dachgeschoss auf. Im Treppenhaus fanden sich unter jüngeren Rupfen und Anstrichen bedeutende Reste einer ursprünglichen Marmorierung der Wände, der eine dekorative Behandlung der Untersichten und eine Maserierung der Treppenwangen entsprach. Diese Dekoration wurde in Teilen restauriert.

An der Fassade wurden die durch die früheren Verunstaltungen fehlenden Teile – Erker und Erdgeschoss – nicht rekonstruiert, sondern durch massstäblich sich einfügende Elemente in zeitgemässer Architektursprache ersetzt: hochrechteckige, redimensionierte Schaufenster in den Achsen der Obergeschosse, Verputz mit Lagerfugen im Erdgeschoss, neuer filigraner Erker in Stahl und Glas. So sind die neuen Teile – Erdgeschoss, Erker, zweites Dachgeschoss und hofseitig geplanter Lift – ablesbar, ohne dass die Einheit der Architektur gesprengt würde. Einzig die überdimensionierte Ausstiegsluke auf der Dachterrasse fällt aus dem Konzept.

Die architektonische Grundhaltung des Umbaus wirkte sich auf die Farbgebung aus. Die drei Obergeschosse, in denen sich offensichtlich die damaligen Bauherren und Zementfabrikanten dargestellt hatten, erscheinen in ihrem ursprünglichen Farbkleid, das aufgrund einer Untersuchung des Restaurators festgestellt wurde: abwechselnde Lagen von weisslichen Kalksandsteinen und hellroten Backsteinen, marmorierte Fenstergewände aus Zement. Die Back- und Kalksandsteine waren ursprünglich natur, sind aber in der Zwischenzeit verschiedentlich gestrichen worden, so dass sie jetzt mit einem Anstrich, der ihrer natürlichen Farbe entspricht, versehen wurden. Die neuen Holzrolladen wurden mangels originalen Befunds im um die Jahrhundertwende häufig verwendeten Ton des Schweinfurter Grüns gestrichen. Erdgeschoss und Erker erhielten einen zeitgenössischen Anstrich in zurückhaltenden Weiss-, Grau- und Eisentönen.

Leitung: Architekt P. Flury. Farbuntersuch und Restaurationsarbeiten: W. Arn AG, Lyss. *G. C.*

Abb. 1: Die Liegenschaft Dornacherplatz 21 um 1900, kurz nach ihrer Erstellung. Die Dornacherstrasse ist beidseitig von Baumreihen begrenzt.

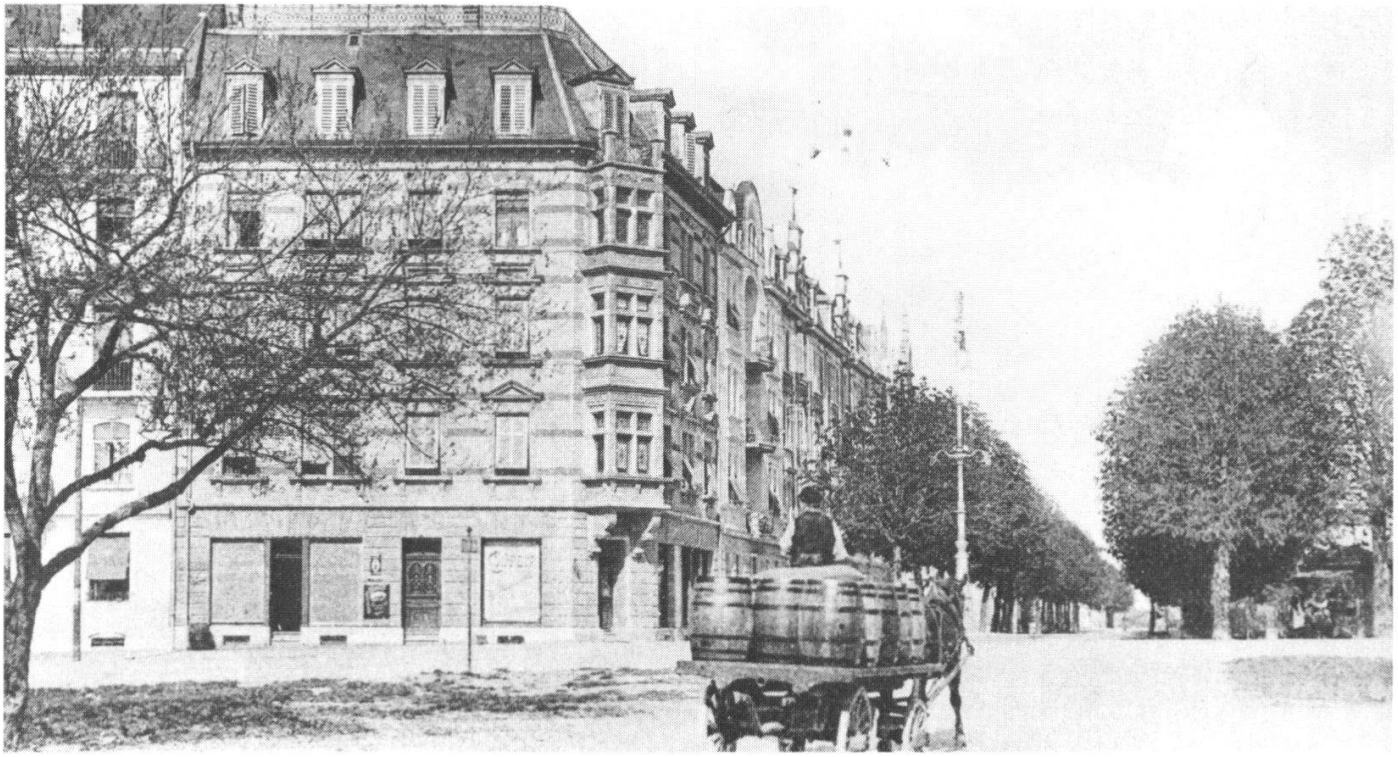


Abb. 2: Zustand 1988: aufgerissenes Erdgeschoss, abgerissener Erker, dafür unförmige Balkone.

Abb. 3: Zustand 1990 nach Umbau und Restaurierung: Aufstockung, massstäbliche Neugestaltung von Erdgeschoss und Erkerelement. Die Farbgestaltung ist aus der Abbildung S. 149 ersichtlich.

Abb. 1: Flugaufnahme um 1960: Restaurant «Schlüssel» mit dem alten Schulhaus.

Aedermannsdorf, Abbruch des alten Schulhauses

Das gut proportionierte und für das Ortsbild bedeutungsvolle alte Schulhaus am Dorfplatz von Aedermannsdorf ist im Frühling 1989 leider abgebrochen worden.

Geschichtliches

Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein mussten die Kinder aus Aedermannsdorf im benachbarten Matzendorf den Schulunterricht besuchen. 1809 gelangte die Gemeinde Aedermannsdorf mit der Bitte an den Solothurner Rat, man möchte ihr den Bau eines eigenen Schulhauses gestatten. Im Frühling 1810 schlug Solothurn vor, Matzendorf und Aedermannsdorf sollten je ein eigenes Schulhaus errichten (RM 1810, 306). Dazu kam es vorerst nicht, wohl aus Kostengründen, und ein neuer Beschluss sah nun den Bau eines gemeinsamen Schulhauses in Matzendorf vor (RM 1810, 962). Die Aedermannsdörfer fühlten sich begreiflicherweise hintergangen und bekräftigten mit einem ganzen Katalog von Argumenten den Willen nach einem dorfeigenen Schulhaus. Nach längerem Hin und Her erhielten sie vom Solothurner Rat im Dezember 1811 die Bewilligung zu ihrem Vorhaben (RM 1811, 1183). Der Bau des Schulhauses erfolgte schliesslich 1813.

Fast zwei Generationen lang versah das Haus danach seinen Dienst, bis 1855 ein erster Umbau nötig wurde. Bei diesem Anlass wurde der Bau um eine Fensterachse nach Westen erweitert und mit einer neuen Treppenanlage versehen (die alte Treppe lag wahrscheinlich innerhalb des Hauses). Eine weitere Generation später, 1874, war der Platz im einzigen Schulzimmer im Erdgeschoss so knapp geworden, dass ein zweites Schulzimmer im Obergeschoss, wo bisher die Lehrerwohnung lag, eingerichtet werden musste.

In diesem Zustand versah das Haus seinen Dienst bis zum Bau des neuen Schulhauses am südlichen Dorfeingang 1958/59. Seither diente es nur mehr als Abstellraum. Dennoch befand sich das Haus auch unmittelbar vor dem Abbruch noch immer in einem recht guten baulichen Zustand. Die Bauphasen von 1813 und 1855 liessen sich gut ablesen und sind in den Planaufnahmen von April 1989 erkennbar (Abb. 3).

Von den im Estrich eingelagerten verschieden alten Schulbänken sind je ein Typ sichergestellt und im Depot der Denkmalpflege eingelagert worden.

Bemühungen um die Erhaltung

Das 1813 erbaute, aber noch stark vom 18. Jahrhundert geprägte Gebäude stellte ein reizvolles Schulhäuschen seiner Zeit dar. Da der Wirt des nahegelegenen Restaurants unbedingt Parkplätze direkt vor dem Haus forderte, wurden alle Bedenken gegen den Abbruch in den Wind geschlagen. Der Abbruch des Schulhauses ist nicht nur als grosser Verlust für das Dorfbild zu werten, mit ihm verschwanden auch ein Stück Schulgeschichte und wertvolle Raumreserven mitten im Dorf.

Der Regierungsrat des Kantons Solothurn verfügte eine provisorische Unterschutzstellung für ein Jahr. Eine definitive Unterschutzstellung lehnte er daraufhin aus formaljuristischen Gründen und wegen der ablehnenden Haltung der Gemeinde ab.

Das Auto hat wieder einmal über die Kultur gesiegt!

M. H. / M. S.

Abb. 2: Aufnahme kurz vor dem Abbruch April 1989.

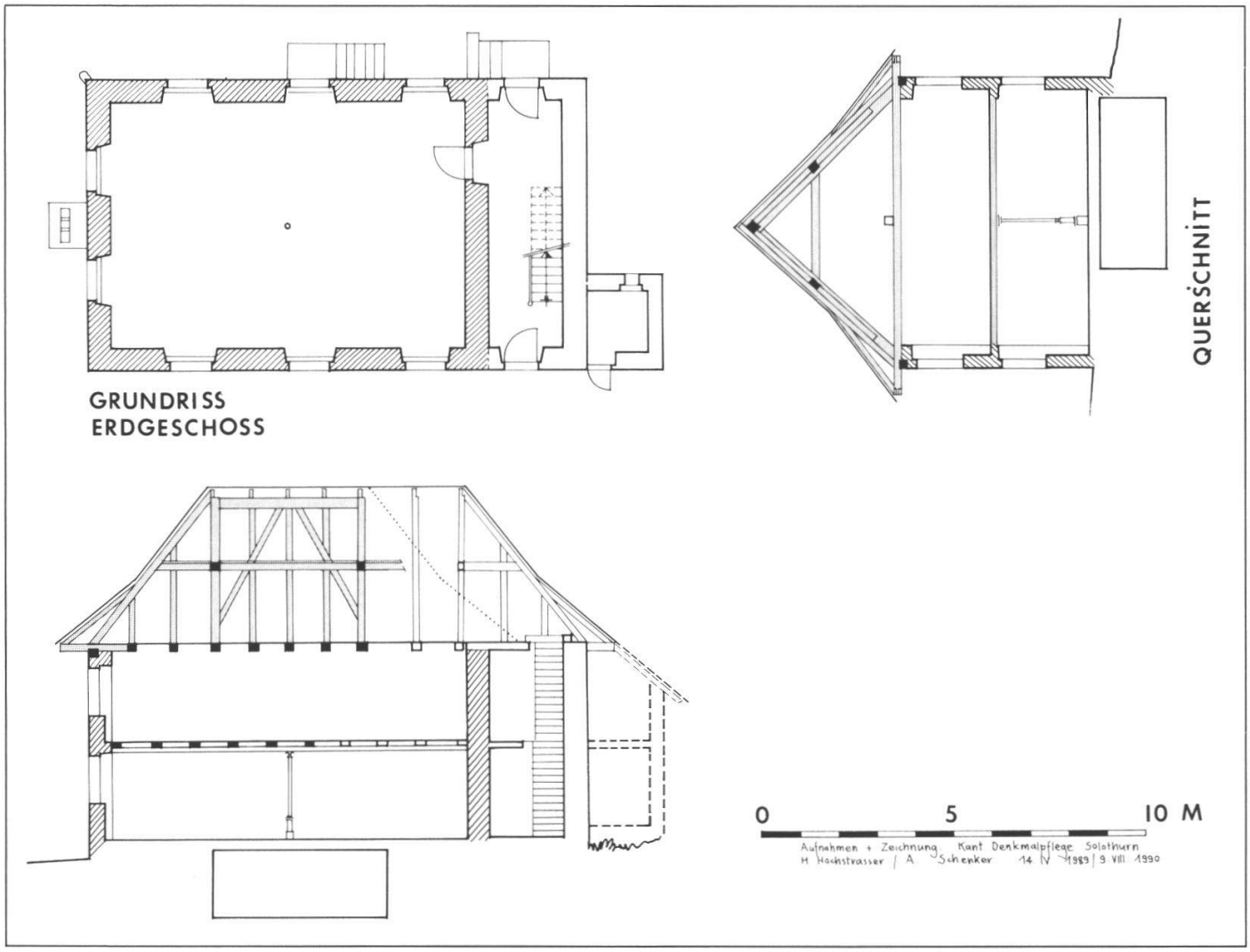


Abb. 3: Planaufnahmen vor dem Abbruch. Gerastert, schwarz getönt und schraffiert = Bausubstanz von 1813; weiss = Bausubstanz 1855 und jünger.

Abb. 1: Die Kapelle St. Martin vor 1956. Über dem Altar der barocke Kruzifixus, flankiert von den hl. Urs und Viktor.

Abb. 2: Aufnahme von 1984 mit der 1956 neu erstellten Gipsdecke. Die Stuckornamente sind entfernt. Über dem Altar der Kruzifixus, flankiert von neuen Statuen Maria und Johannes.

Abb. 3: Aufnahme 1990, nach der Restaurierung: Gipsprofile und Farbigkeit dem Ursprünglichen angenähert. Originale Stuckornamente wieder eingesetzt. Über dem Altar wie ursprünglich ein Deschwanden-Bild, flankiert von den hll. Urs und Viktor.

Bättwil, Kapelle St. Martin

Zur Baugeschichte
Die Kapelle St. Martin geht im Kern auf das Jahr 1744 zurück. Ihr heutiges Gepräge hat sie zur Hauptsache durch einen Umbau mit Erweiterung von 1850/54 erhalten. 1744 gestattete der Rat zu Solothurn der Gemeinde Bättwil, «ein Bätthüslin oder sogenannte Cappellin» zu bauen. Wie die Jahreszahl über dem Eingang zeigt, wurde der Bau im gleichen Jahre ausgeführt. 1789 Errichtung eines eigenen Friedhofs. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat an die Stelle des ursprünglichen Patroziniums Herz Jesu das heutige des hl. Martin. 1850 beschloss die Gemeinde, die Kapelle zu vergrössern; 1854 wurden der Altar erneuert und das Altarblatt an Maler Deschwanden verdingt. Renovationen wurden 1935 und 1956 durchgeführt. Von 1935 dürfte die heutige, farbige Verglasung der Kirchenfenster stammen. 1956 verschwanden bei der Neuerstellung der Gipsdecke die alten Stuckprofile und -verzierungen. Schon früher hatte man das Altargemälde Deschwandens durch einen Kruzifixus ersetzt.
Im Rahmen der durch die Restaurierungsarbeiten von 1989/90 bedingten Bodeneingriffe konnte die Kantonsarchäologie den Grundriss des Baus von 1744 feststellen. Das Schiff besass die Breite des heutigen Baus, reichte aber nur bis zu den mittleren Fenstern. Daran schloss sich ein eingezogener, polygonaler Chor. Bei der Vergrösserung der Kapelle im 19. Jahrhundert wurde das Bodenniveau um gut 50 cm angehoben und der rundbogige Eingang mit der Jahreszahl 1744 auf der neuen Schwellenhöhe wieder eingebaut.
Vgl.: Baumann, E. Geschichte der Pfarrgemeinde Witterswil-Bättwil. Laufen 1943, S. 52–57. In leicht gekürzter Form wieder abgedruckt in: Baumann E. Vom solothurnischen Leimental. Basel 1980, S. 321–325. – Loertscher, G. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band III. Basel 1957, S. 318–320. – Spycher, Hanspeter. Bättwil / Kapelle St. Martin. Typoskript vom 20. 4. 1989 im Archiv der Kantonsarchäologie Solothurn.

Massnahmen
Feuchtigkeitsbekämpfung: Sickerleitung um die Aussenmauer herum, etwa 1 m unter Terrain. Abtragen des Keramikbodens und des Unterbaus aus Schlakkenbeton im Innern. Drainageleitung in der ganzen Längsachse, Neuaufbau mit 30 cm starkem Kieskoffer, armierter Betonplatte, welche von den Umfassungsmauern getrennt ist, Feuchtigkeitsisolation und Unterlagsboden.
Äusseres: Flicken des Verputzes, Ersatz des Zementsockels durch stark kalkhaltigen Verputz, Anstrich mit Mineralfarbe. Zurückhaltende Reparatur der Steingewände, Ölanstrich. Reparatur der Fenster. Belassen der vorhandenen farbigen Verglasung. Neue Eingangstüre aus massiver Eiche. Halbrundes, zweistufiges Eingangspodest aus Laufener Kalkstein anstelle des früheren rechteckigen Betonpodestes.

Abb. 4: Die restaurierte Kapelle.

Inneres: Neuer Bodenbelag aus Laufener Kalksteinplatten, genadelt, Holzriemen unter den Bänken. Chortritte aus Kalkstein repariert und neu versetzt. Erneuerung des Verputzes bis auf Brusthöhe. Rekonstruktion der Stuckprofile an den Chorfenstern und an der Decke unter Wiederverwendung der im Estrich deponierten Stuckornamente des 19. Jahrhunderts. Thermische Isolation der Decke. Wiederherstellung der Farbigkeit des 19. Jahrhunderts, wenn auch nicht ganz in der ursprünglichen Intensität: gelbe Wände, gebrochen weisse Decke, Profile in bräunlichen und beigen Tönen, pflanzliche Ornamente grün. Erneuerung der Emporentreppe. Neue Bänke unter Wiederverwendung der alten Eichendoggen. Die vor längerer Zeit aus liturgischen Gründen vom Altaraufbau getrennte Mensa blieb aus Platzgründen getrennt. Konservierung der bestehenden Marmorierung des Altars. Keine Freilegung der ursprünglichen Fassung. Kleine Korrektur des Tabernakels, der durch den Einbau einer feuerfesten Kassette gelitten hatte. Der Kruzifix über dem Altar wurde an die Seitenwand versetzt. An seine Stelle trat, wie ursprünglich, ein Gemälde von Melchior Paul Deschwanden. Da das ursprüngliche Bild nicht mehr vorhanden war, behalf man sich mit einer Auferstehung Christi aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege. Flankierend wurden die barocken Holzstatuen St. Urs und St. Viktor aus altem Kapellenbestand angebracht. Diese zwei stark verwurmten Statuen wurden restauriert und auf die ursprüngliche Farbfassung freigelegt.
Leitung: Gerster, Architekten, Laufen. Farbuntersuch und Restaurierungen: G. Stribrsky, Tafers. *G. C.*

Abb.: Der autofreie Kreuzplatz mit der neuen Natursteinpflästerung und dem restaurierten Brunnen. Die angrenzenden Häuser sind von links nach rechts: das Hotel Rössli, das ehem. Kornhaus, das Hotel Kreuz.

Balsthal, Kreuzplatz

Der Kreuzplatz ist der eigentliche Dorfplatz von Balsthal. Er wurde von den parkierenden Autos befreit. Anstelle des bisherigen Teerbelages wurde eine Pflästerung in Naturstein aus Alpnach erstellt (Guber Stein). Zur Unterteilung der Fläche wurde eine Zeichnung der rückwärtigen Kornhausfassade eingefügt. Diese wurde aus Gründen der Farbigkeit und Dauerhaftigkeit mit Platten aus weissem Carrara-Marmor ausgeführt. Aus dem gleichen Stein sind die Kugeln, welche den Platz säumen und den Autos die Zufahrt verwehren. Zur Beleuchtung wurden bewusst Kandelaber in zeitgenössischem Design ausgewählt. Der grosse Brunnen musste zur Restaurierung abgebaut werden. Vom originalen Kalkstein wurde soviel als möglich übernommen und, wo notwendig, mit einem geeigneten Mörtel aufmodelliert.

Entwurf: Architekt R. Oberli, Burckhardt Partner, Basel. Bauleitung: Beer, Schubiger und Benguerel, Ingenieure, Oensingen. Steinrestaurierung: ARGE Kurt Walther, Solothurn/Josef Rast, Balsthal. *G. C.*

Balsthal, Hotel Bahnhof

Am 16. Juli 1899 wurde die Oensingen–Balsthal-Bahn (OeBB) eingeweiht. Noch im Juli 1899 legte J. Wolf, Baumeister von Lotzwil BE, die Pläne für das Hotel beim Bahnhof Balsthal vor, das in der Folge errichtet wurde. 1989 wurden drei Fassaden des Hotels neu gestrichen, und zwar in den ursprünglichen Farbtönen, soweit diese eruierbar waren. Die minutiös durchgeführte Farbuntersuchung wies drei Farbfassungen nach. An der Oberfläche lag eine einheitliche Fassung in warmtonig gebrochenem Weiss oder Hellgrau. Darunter folgte eine ebenfalls einheitliche Fassung, vermutlich aus den dreissiger Jahren, in Grüngrau bis Blaugrau. Zuunterst lagen minime Reste der sehr differenzierten Originalfassung. Sicher festgestellt werden konnte ein stark ockerstichiges Gelb auf dem Verputz des Obergeschosses, ein warmes, fast olives Grün in den Stuckfeldern unter den Fenstern, das möglicherweise als Marmorierung ausgebildet war, relativ kalte Grautöne an den vorgefertigten Zementteilen, Rot mit grauen Fugen an den Backsteinteilen der Lisenen. Die mit Lagerfugen versehenen Wandflächen im Erdgeschoss waren vermutlich ursprünglich grau. Aus diesem Befund heraus ist in teilweise strenger, teilweise freier Interpretation das neue Farbkleid entstanden: ockergelbe Wandflächen, oliv-grünliche Formelemente in Zement, die dadurch materialmässig als Sandstein interpretiert werden, kühl-graue Ecklisenen, unterbrochen von roten Backsteinpartien mit grauen Fugen.

Leitung: Niggli + Partner, Architekten. Farbuntersuch: Ueli Fritz, Restaurator, Bätterkinden. *G. C.*

Abb.: Das Hotel Bahnhof nach der Fassadenrestaurierung mit dem der Originalfassung angenäherten Neuanstrich.

Abb. 1: Mühlebezirk 1985 vor dem Abbruch des Mühlestocks. Untere Mühle (Beinmühle) im Vordergrund, vor der Restaurierung.

Büren, untere Mühle

Die untere Mühle, meist «Beinmühle» genannt, ist Teil des malerisch gelegenen Mühlebezirks oberhalb des Dorfkerns von Büren. Das kleine Werkgebäude ist zusammen mit dem Mahlgang, dem Wasserrad und den Zahnrädern restauriert worden, so dass die Anlage wieder funktionstüchtig ist.

Baugeschichte

Die erste schriftliche Erwähnung einer Mühle in Büren geht auf das Jahr 1460 zurück. 1536 wird dem damaligen Müller die Erlaubnis erteilt, vor dem Hause eine neue Mühle zu bauen. Ob es sich dabei um die heutige untere Mühle handelt, ist unklar. Im frühen 17. Jahrhundert sind verschiedene Streitereien zwischen benachbarten Mühlen über ihr jeweiliges Einzugsgebiet aktenkundig.

Wegen der unregelmässigen Wasserführung des Duftbaches scheint es der Mühle wirtschaftlich zeitweise nicht gut gegangen zu sein. 1660 erwarb das Kloster Beinwil die Mühle, musste diese jedoch bereits 1727 wieder verkaufen. Von 1727 bis 1879 gehörte die Mühle der Familie Wyss, seit 1881 ist die Familie Hersperger, ebenfalls bereits in der 5. Generation, Eigentümerin der Mühle.

Das Mühlegebäude mit seinem spätgotischen Türportal und dem Fensterchen mit den in typischer Art abgefasten Kanten ist stilistisch ins frühe 17. Jahrhundert zu datieren. Das Ketthaus (Radhaus) bildet zusammen mit dem quadratischen Werkgebäude eine Einheit und geht in dieselbe Zeit zurück. Vor etwa 100 Jahren ist die Mechanik des Mahlganges weitgehend erneuert worden. In diesem Zusammenhang wurde der Durchmesser des Wasserrades von ursprünglich etwa 4 m auf die heutigen beachtlichen 6.7 m vergrössert, um einen besseren Wirkungsgrad zu erreichen.

Nach dem Bau der oberen Mühle im Jahre 1831 verlor die untere Mühle zusehends an Bedeutung. Der Mahlgang wurde nur mehr als Schrotmühle benützt, bevor der Betrieb vor einigen Jahrzehnten ganz eingestellt wurde.

Durch den Abbruch des aus dem 18. Jahrhundert stammenden Mühlestockes (vgl. Abb. 1) im Jahre 1985 sind der Charakter und die Eigenart des Bauensembles leider erheblich beeinträchtigt worden.

Beschreibung

Das im Mühleweiher gespeicherte Wasser floss zuerst auf das Wasserrad in der oberen Mühle, dann auf das Rad der Beinmühle und betrieb so in 2 Stufen die Mahlgänge.

Im mächtigen, von aussen in dieser Grösse kaum erkennbaren Ketthaus der unteren Mühle ist das ober-

Abb. 2: Hauptfassade nach der Restaurierung.

schlächtige Wasserrad eingebaut. Das Wasser wird durch einen teilweise offenen Kännel auf das Wasserrad geführt. Die Wasserradwelle bringt die Kraft in den Mahlraum, wo ein Kammrad mit 136 Zähnen die Antriebskraft über weitere Zahnräder und Winkelgetriebe auf die vertikale Antriebswelle des Mahlganges bringt.

Auf dem Mahlstuhl, einem Podest etwa 1.5 m über dem Boden, ist der fast 2 Tonnen schwere Bodenstein aufgelagert, auf dem sich der obere Läuferstein, durch die stehende Welle angetrieben, dreht. Die Reibflächen der Steine sind mit feinen Rillen geschärft.

Das Korn rinnt nun durch den über dem runden Loch in der Mitte des Läufersteins montierten Trichter regelmässig zwischen die Mahlsteine nach. Je nach Abstand der beiden Steine können gröbere oder feinere Mahlungen erreicht werden. In der Schrotmühle wird in 2–3 Mahlgängen feines Vollkorngriess gebrochen. Eine am Trichter montierte Glocke zeigt an, wann der Kornvorrat aufgebraucht ist.

Restaurierung

Da die untere Mühle als separat stehender Kleinbau nicht mehr genutzt wurde, ist es gelungen, das Werk als kleines Museum zu restaurieren und wieder in Betrieb zu setzen. Die Anlage ist der Öffentlichkeit zugänglich und wird durch die Eigentümerin, die Familie Hersperger, betreut.

Das Mauerwerk musste hangseitig mit einer Betonmauer statisch gesichert werden. Defekte Mauerecken und Risse wurden ausgebessert und das ganze Gebäude neu verputzt. Die Dachkonstruktion wurde bis auf den alten Dachstuhl erneuert.

Das Wasserrad und das hölzerne Kammrad waren durch die Feuchtigkeit verfault und mussten rekonstruiert werden. Der fehlende Läuferstein wurde durch einen neuen ersetzt. Der Korntrichter, die Abdeckung, die Zahnräder und die anderen Teile wurden sorgfältig restauriert. Die Zu- und Ableitung des Wassers war nur noch bruchstückhaft vorhanden und musste neu erstellt werden.

Ein neuer Treppenaufgang auf den Estrich ermöglicht einen besseren Einblick in den Wasserradraum.

Publikation: «Mühle Büren» in der Monatsschrift «Jurablätter», Nr. 5, 1990

Restaurierung Wasserrad und Mahlgang: J. Hänggi, Beinwil, S. Moser, Büren, Gebr. Berger, Büren, Holliger, Liestal; Architekt: F. Junker, Büren. *M. S.*

Abb. 3: Gesamtansicht des Mahlstuhles mit dem Mahlgang: oben der Korntrichter, darunter die Mühlsteine (Bodenstein und Läuferstein).

Abb. 4: Räderwerk unter dem Mahlstuhl: rechts das hölzerne Kammrad, links die gusseisernen Zahnräder.

Abb. 5: Querschnitt durch die Mühle

Abb. 6: Grundriss.

Abb. 1: Der Chorraum vor der Restaurierung von 1970. Hochaltar und Chorgestühl in originaler Position. Dekorationsmalerei der Jahrhundertwende.

Abb. 2: Der Chorraum nach der Restaurierung von 1970 im Zustand von 1988. Hochaltar auf Bild und frei «schwimmende» Mensa reduziert. Chorgestühl neu aufgestellt. Wände und Decken stark verschmutzt.

Deitingen, röm.-kath. Pfarrkirche St. Maria

Die Pfarrkirche von Deitingen ist ein klassizistischer Bau von 1816–1819 und besitzt einen mittelalterlichen Turm mit barocker Haube. 1844 schuf Bildhauer Sesseli aus Oensingen zwei Seitenaltäre, welche mit Bildern von Melchior Paul von Deschwanden geschmückt wurden. 1860 neuer Hochaltar mit grossem Auferstehungs- oder Himmelfahrtsbild von Deschwanden. (Guldimann, Anton. Katholische Kirchen des Bistums Basel II, Kanton Solothurn. Olten 1937, S. 247. – Loertscher, Gottlieb. Kunstführer Kanton Solothurn. Bern 1975, S. 78 f.)

Über die Aussenrestaurierung haben wir im Bericht 1986 referiert. Über die vor rund 20 Jahren durchgeführte Gesamtrestaurierung, welche trotz Begleitung durch die Denkmalpflege recht unglücklich verlief, vergleiche man den Bericht 1968–1970.

Die durch die starke Verschmutzung verursachte Innenrestaurierung von 1989 machte auch einige Eingriffe der vorgängigen Restaurierung rückgängig oder milderte sie wenigstens. So wurden insbesondere das Chorgestühl an seinen ursprünglichen Platz zurückgestellt und der Hochaltar rekonstruiert, von dem nur noch das monumentale Bild Deschwandens und die verloren im liturgischen Bereich schwimmende Mensa übriggeblieben waren. In den rekonstruierten Hochaltar wurde ein originaler klassizistischer Tabernakel integriert, der von der Kirchgemeinde Egolzwil-Wauwil LU angekauft werden konnte. Die bei der letzten Restaurierung in die damals verkleinerten Seitenaltäre überführten Fröhlicher-Statuen St. Josef und St. Christophorus flankieren jetzt wieder den Hochaltar. Die Seitenaltäre wurden in der reduzierten Breite belassen. Hingegen wurde die Tiefe ihrer Mensen wieder dem originalen Zustand angenähert. Anstelle der verlorenen ursprünglichen Gemälde Deschwandens fügte man zwei Bilder desselben Meisters aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege in die Seitenaltäre ein. Sie mussten zu diesem Zwecke restauriert und etwas verlängert werden. Die Einheit der Altartrias und damit des ganzen Kirchenraums ist (abgesehen von der Orgel) wiederhergestellt. Neuer Ambo und neuer Volksaltar in zeitgemässen Formen mit Abendmahlsrelief von Remo Rossi.

Um einem erneuten raschen Verschmutzen des festlichen Kirchenraumes entgegenzuwirken, wurden die Heizungs- und Lüftungsanlage verbessert und die wasserdampfundurchlässigen Farbschichten vollständig entfernt. Neuanstrich mit Mineralfarbe (Organo-Silikatfarbe), Flächen leicht getönt, Architekturgliederung weiss, gemäss dem Vorbild der Kirche St. Gallus in Kriens LU. Von der originalen Farbgebung des 19. Jahrhunderts waren keine Spuren mehr zu finden. Die Chorstufen wurden nochmals um weniges in Richtung Gemeinde vorgezogen, der Taufstein vor den linken Seitenaltar ins Angesicht der Gemeinde versetzt, unter die Bänke ein Eichenriemenparkett anstelle der bisherigen modernen Tonplatten verlegt. Restaurierung der gesamten Ausstattung und des Deckengemäldes der Himmelfahrt Mariens von J. Heimgartner, 1902. Der grosse Kruzifixus – gemäss Guldimann handelt es sich um ein Werk des Urs Pankraz Eggenschwiler von 1818 – wurde auf seine originale Farbfassung freigelegt und an seinem zweifellos ursprünglichen Ort am Chorbogen aufgehängt. Hier überhöht er in sinnvoller Weise den neuen liturgischen Bezirk.

Leitung: Architekt G. Wey, Sursee. Restauratoren: G. Eckert, Luzern (Altäre, Ornamentik, Bilder, Figuren), M. Christen, Luzern (Deckenbild). Eidg. Experte: Th. Rimli, Aarau. *G. C.*

Abb. 3: Der rekonstruierte Hochaltar von 1860 mit dem Tabernakel von Egolzwil LU und den flankierenden hochbarocken Fröhlicher-Figuren. Aufnahme 1990.

Abb. 4: Das stark verschmutzte Kircheninnere nach der Restaurierung von 1970 im Zustand von 1988. Verschmälerte Seitenaltäre mit den Fröhlicher-Figuren anstelle der originalen Deschwanden-Bilder.

Abb. 5: Das Kircheninnere 1990. Neu gestalteter Ambo und Volksaltar mit Rossi-Relief. Darüber originales Chorbogen-Kruzifix von Urs Pankraz Eggenschwiler. Seitenaltäre mit Deschwanden-Bildern aus dem Depot der kant. Denkmalpflege.

Abb. 1: Das Haus Säliloch in stark baufälligem Zustand 1986.

Abb. 2: Das restaurierte Haus mit dem ausgebauten Schopf (links). Anstelle der teilweise abgebrochenen Scheune (rechts) ist ein Neubau geplant.

Dulliken, Haus im Säliloch

Das wohnstockartige Haus wurde wohl im späten 18. Jahrhundert erbaut. Die westlich angebaute Scheune und der im Osten zugefügte Schopf sind jüngeren Datums. Das an steilem Hang errichtete Gebäude gehörte zwei Besitzern und war stark baufällig. Der Übergang an einen neuen Alleineigentümer war die Voraussetzung für die Restaurierung. Im Dachbereich wurden die ursprünglichen Formen getreu bewahrt oder, wo notwendig, nach vorhandenen Spuren wieder hergestellt. Bemerkenswert ist die Ausbildung des Giebels, der mit seiner teilweisen Verschalung und dem freiliegenden Flugsparrendreieck eine eigentümliche Mischform darstellt. Neuer stark kalkhaltiger Verputz mit Sumpfkalkanstrich al fresco. Der Schopf wurde ausgebaut und durch einen Zwischentrakt in Leichtbauweise mit dem Hauptbau verbunden. An der Stelle der teilweise abgebrochenen Scheune wird ein Neubau entstehen.

Leitung: Studer Vitals Sohn AG, Hägendorf. Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern. *G. C.*

125

126

127

128

heim». Vierteiliger hoher Block unter
127 steilem Walmdach, erb. 1923–1924 von Bm Otto Wyss auf eig. Rechnung. Lit. 1) Kohler 1985, S. 37. **Nrn. 19–21** Doppelmehrfamilienhaus, erb. von Hans Lehner für Visiteur F. Kirchhofer-Marti (Nr. 21), Bg 1919 (Nr. 21).

Quartierstrasse

53 Zwischen *Kirchstrasse* und *Centralstrasse*. Zum Namen vgl. Nrn. 2–12. **Nr. 17** Wohnhaus, 1870 im Bes. von Lehrer Urs Josef Feremutsch. 1894 an Louise Etzel. Zweig-Uhrenatelier 1912–1924 der Firma A. & E. Schild, *Viaduktstrasse* Nr. 10. Lit. 1) Strub 1949, S. 265.

45 **Nrn. 2–4** und **6–12** und *Kirchstrasse*
128 Nr. 50. «Neu Quartier Ober Bündten». Dreiteilige Arbeiterwohnsiedlung mit 8 × 2 Einheiten, erb. 1870 von einer Baugenossenschaft (vgl. Kap. 2.4). Zweigeschossige Satteldachbauten mit Hans Wyss 1916–1917. Uhrenatelier für Pivotage d'ancre von Martin Leuenberger 1918–1922. Lit. 1) Strub 1949, S. 266, 307. Nr. 12 an Uhrmacher Georg Schnider 1872, an Visiteur Adolf Wullimann 1911. Kirchstrasse Nr. 50 an August Wälti 1871, an Chefvisiteur Josef Wiss 1910, an Wirt Viktor Mosconi 1921. Um 1915 Restaurant Juillerat-Wirth, später Schwyzerhüsli, später Mazzini. Kegelbahn erb. 1915 (abgebrochen 1950), zweite Kegelbahn erb. um 1920 (abgebrochen 1976); um 1930 südl. erweitert, Wirtschaftsgarten erweitert 1931. Uhrenatelier Erwin Siegrist, «Rogelin» (gegr. 1933 in La Chaux-de-Fonds) ab 1939; 1943 AG. Lit. 1) Strub 1949, S. 288, 632. 2) Kohler 1985, S. 138. **Nr. 18** Bauernhaus mit Werkstatt und Scheune, 1873 im Bes. von Carolina Stämpfli-Tschui. Abgebrannt 1909. Areal erworben 1910 von Johann Vögeli, der 1914 das Gasthaus erstellen lässt. Erworben Hier brach am 14. 5. 1868 Feuer aus, das auch auf die umliegenden Häuser und den Kirchturm übergriff. Wiederaufbau 1868. Vom Sohn, Uhrenfabrikant Adolf Schild-Hugi (1844–1915), bezogen 1873 (vgl. *Mühlestrasse* Nrn. 6–34). Einbau Musikzimmer und Herrenzimmer um 1916–1917 von Emil Altenburger (Solothurn) für Wwe. Pauline Schild-Hugi und Sohn Robert Schild. Neuklassiz. Umbau um 1925. An der Gartenmauer-Aussenseite **Brunnen,** bez. «Errichtet von Frau P[auline] Schild-Hugi 1927», eingesetzt Relief vom Dorfbrunnen (ehem. vor der Kirche, siehe *Kirchstrasse* Nr. 23), bez. «U.R.D.Z.A.G. [Urs Ris, derzeit Ammann zu Grenchen] 1752, SO» und Solothurnerwappen. Auf dem Nebengrundstück (*Kirchstrasse* Nr. 32) Wohnstock, erb. 1858 für Emilie und Marie Adeline Gast, Erweiterung und Scheune 1884. An Robert Schild 1918. Umbau zum Mehrfamilien-

Abb.: Textbeispiel aus dem INSA Grenchen mit den Strassen Promenadenweg, Quartierstrasse, Rainstrasse, dem Nordbahnhof und dem Ferienheim in Prägelz.

Grenchen, Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA

Am 1. März 1990 fand in Grenchen die Buchvernissage für Band 5 des Inventars der neueren Schweizer Architektur INSA statt, welcher die Städte Grenchen, Herisau, Lausanne und Liestal umfasst. Es sprachen Herr Stadtammann Eduard Rothen, Herr Dr. Nott Caviezel von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, welche das INSA produziert, und Herr Hanspeter Rebsamen, welcher den Teil Grenchen zusammen mit Othmar Birkner, Attilio d'Andrea und Annegret Diethelm verfasst hat. Das INSA erforscht und publiziert die Architektur von 1850 bis 1920 in den schweizerischen Städten. In die Finanzierung teilen sich die herausgebende Gesellschaft, der Bund und in geringerem Masse auch der Kanton und die betroffene Stadt. Mit dem INSA hat die Stadt Grenchen neben dem Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS ein weiteres wichtiges Instrument nicht nur für die Geschichtsforschung, sondern auch für stadtplanerische, bau- und denkmalpflegerische Massnahmen erhalten. Grenchen hat in der INSA-Zeit 1850–1920 eine in der Schweiz einzigartige Entwicklung vom Bauerndorf zur Industriestadt durchlaufen. Ganze Quartiere, Industrieareale, Bahntrassees und Einzelbauten zeugen von dieser Entwicklung, deren qualitätvolle bauliche Produkte genauso erhalten und gepflegt zu werden verdienen wie jene früherer Epochen. Möge das INSA in dieser auch denkmalpflegerisch interessanten Stadt, in der ausser dem Schulhausensemble praktisch nichts aus der fraglichen Epoche geschützt ist und in der über die Massen viel abgebrochen wird, seine Früchte zeitigen.

INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Band 5: Städte Grenchen, Herisau, Lausanne, Liestal. Bern 1990. Im Buchhandel erhältlich. Das Separatum Grenchen ist bei der Stadtverwaltung und der kant. Denkmalpflege Solothurn erhältlich.

G. C.

Abb. 1: Die Holderbanker Kirche vor der Aussenrenovation von 1989.

Abb. 2: Probenentnahme bei den Algen- und Flechtenkolonien, die auf der Westseite gewachsen waren.

Abb. 3: Die neu gekalkte Westfassade.

Holderbank, kath. Pfarrkirche St. Fridolin

Die Pfarrkirche von Holderbank stammt aus dem Jahr 1734. 1912 wurde das Schiff verlängert, gewölbt und der heutige Turm gebaut. Die Kirche wurde 1967–1970 aussen, 1971–1974 innen restauriert. Sie zeichnet sich durch ihre prächtigen barocken Altäre aus. (Zur Restaurierung 1967–1974 vgl. die Berichte 1968–1970 und 1971–1976).

Die Kirche hat 1967–1970 einen neuen, al fresco gekalkten Aussenverputz erhalten. Nach rund zwanzig Jahren war jetzt ein neuer Anstrich notwendig geworden. Ferner waren die an den Wetterseiten gewachsenen Flechten, Algen und Moose zu beseitigen und zu bekämpfen. Die Fassaden wurden mit Hochdruck gereinigt, einer Algizid-Behandlung unterzogen, der Verputz wo notwendig geflickt, die Wetterseiten fluatiert und dann ein neuer Anstrich mit verlängerter Sumpfkalkmilch al secco in mehreren Lagen aufgebracht. Acryl-Anstrich auf den Fenstergewänden. Neues Vordach auf der Südseite. Restaurierung des Missionskreuzes aus Solothurner Kalkstein.

Leitung: Architekturbüro Widmer + Wehrle, Solothurn. Restaurator: W. Arn AG, Worben. Eidg. Experte: G. Loertscher, Solothurn. *G. C.*

80

ORT STRASSE	KIENBERG SO INVENTAR Mittlerfeldweg 3
OBJEKT NAME	Wohnhaus mit Oekonomiegebäude
PARZELLE BESITZER	772
BAUHERR BAUMEISTER	
DATIERUNG INSCHRIFT	um 1800
INVENTARE PLAENE	
LITERATUR	

171 / 19A

BEWERTUNG	3, neues Oekonomiegebäude 1	NEGATIV O.B.	INVENTARISIERT 1988

BESCHREIBUNG
BEURTEILUNG

Der Kern der Hofstatt geht wohl auf das endende 18.Jahrhundert zurück. Wohnhaus zweigeschossig mit Satteldach. Oekonomiegebäude mit Satteldach und Vorbau (Einfahrt). An der Westseite Schopfanbau unter Schleppdach. Fachwerksgiebel.

Nach 1900 wurde das ursprüngliche Krüppelwalmdach zu einem Satteldach umgebaut. Strassenfassade des Wohnhauses weitgehend modernisiert. Modernes Oekonomiegebäude auf Parzelle 772/773.

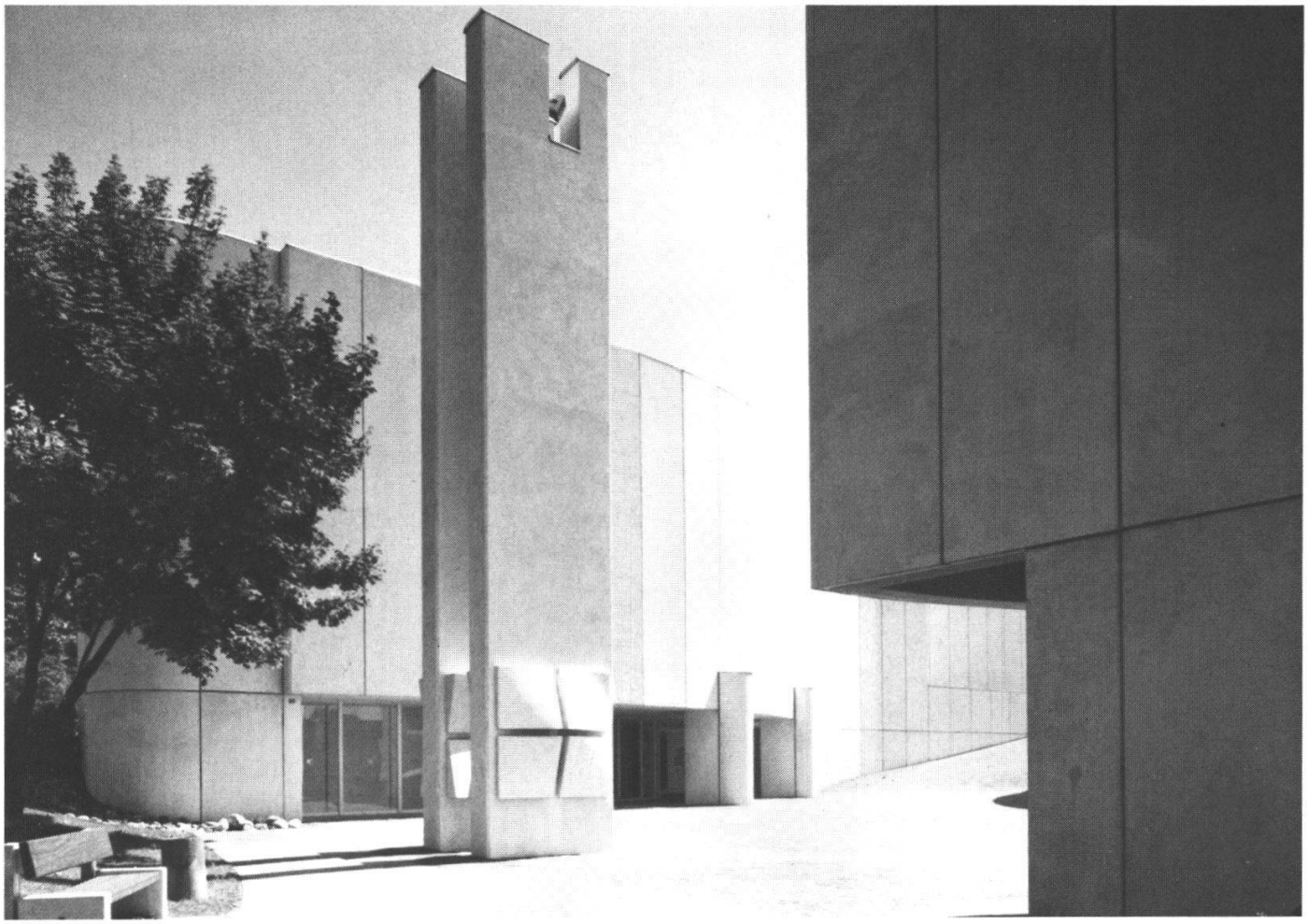


Abb.: Die restaurierte Doppel-Stele beim nordwestlichen Eingang zum kirchlichen Zentrum Langendorf. Im Vordergrund der Glockenträger. Im Hintergrund die reformierte Kirche.

Kienberg, Ortsbildinventar
Die Einwohnergemeinde Kienberg liess mit Hilfe der Denkmalpflege ein Ortsbildinventar erarbeiten und hat dadurch ein wichtiges Instrument für Bau- und Planungsfragen erhalten. *G. C.*

Bearbeiter: Architekt O. Birkner, Arisdorf.

Langendorf, Ökumenisches kirchliches Zentrum
Das kirchliche Zentrum Langendorf ist 1969–1971 nach den Plänen von Architekt Manuel Pauli, Zürich (heute Luzern), gebaut worden. Die Pläne sind aus einem Wettbewerbsprojekt von 1966 heraus entwikkelt worden, mit welchem Pauli den Sieg über 124 Mitbewerber aus der ganzen Schweiz errungen hatte. Es handelt sich um das erste grosse ökumenische Sakralbauwerk in der Schweiz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und um eine wichtige und gültige Manifestation von Sakralarchitektur jener Zeit. Die drei Zugänge zum Zentrum werden durch zwei einfache und eine Doppel-Stele aus Beton markiert. 1987 entstand in den zuständigen Kirchgemeinden eine Diskussion, ob die schadhaft gewordenen Stelen abgebrochen oder restauriert werden müssten. Die Denkmalpflege griff mit einer Stellungnahme zugunsten der Stelen in die Diskussion ein. Diese wurden daraufhin 1988/89 restauriert. Die Denkmalpflege richtete einen bescheidenen finanziellen Beitrag aus.
G. C.

Lüterkofen, Wohnstock und Ofenhaus
Hauptstrasse 80
Der aus mehreren Teilen bestehende Gebäudekomplex stammt aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und nimmt im Ortsbild von Lüterkofen direkt an der Strassengabelung einen wichtigen Stellenwert ein. Zwischen dem östlich gelegenen Wohnstock mit seiner klaren Gliederung und der Berner Ründe und dem westlich angebauten ehemaligen Wagenschopf liegt das Ofenhaus mit seinem 1866 datierten gewölbten Holzbackofen. Das Stöckli gehört zum Bauernhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Nachdem 1983 der Ofen saniert worden war, mussten nun die Gebäulichkeiten wegen ihres schlechten baulichen Zustands erneuert werden. Die Gliederung, Gestaltung und Bauweise in Riegkonstruktion konnte detailgetreu übernommen werden. Auch die Farbigkeit mit dem grün-grau gestrichenen Rieg mit den roten Begleitlinien wurde sorgfältig wiederhergestellt. Es ist sehr erfreulich, dass mit der Rekonstruktion dieses Gebäudes das charakteristische Ortsbild von Lüterkofen beibehalten werden konnte.

Architekt: A. Schlup, Lüterkofen/Solothurn. *M. S.*

Mariastein, ehem. Klosterschmiede (Polizeiposten)
Die ehemalige Klosterschmiede reicht in die Zeit um 1700 zurück und wurde seither mehrere Male verändert. Die drei grossen Tore auf der Platzseite erinnern an die teil- und zeitweise Verwendung des Gebäudes zu Ökonomiezwecken. Die eigentliche Schmiedewerkstatt muss sich auf der Westseite befunden haben, wie die während des Umbaus sichtbar gewordenen Brand- und Russspuren zeigten. An ihrer Stelle befindet sich seit einiger Zeit der Polizeiposten.
Der Umbau beinhaltete vor allem die Anpassung des Polizeipostens an die Erfordernisse der Zeit, den Einbau von zwei Duplex-Wohnungen im Ober- und Dachgeschoss sowie eine komplette äussere und innere Renovation. Das Bedürfnis nach mehr Licht wurde durch einige zusätzliche Fenster und fünf kleine Dachlukarnen gestillt. Einige ungünstige frühere Eingriffe in die Fassade wurden rückgängig gemacht. Neuer Aussenverputz, al fresco gekalkt.

Leitung: Gerster Architekten, Laufen, P. Bonifaz Born, Mariastein. Eidg. Experten: F. Lauber †, Basel, A. Wyss, Basel. *G. C.*

Abb. 1: Die ehemalige Klosterschmiede von der Gartenseite her. Aufnahme 1987.

Abb. 2: Die ehemalige Klosterschmiede 1990.

Mümliswil, Gasthof «Kreuz»
Der Gasthof zum Kreuz, ein breitgelagerter und repräsentativer Bau am Dorfeingang von Mümliswil, ist innen und aussen restauriert worden. Durch die Fassadenrestaurierung, insbesondere durch die Entfernung des groben und stark verschmutzten Zementputzes hat das Gebäude viel an Geltung gewonnen. Der Wohnteil mit dem Restaurant geht wohl ins 18. Jahrhundert zurück, während die Scheune später angebaut worden ist. Eine besondere Zierde ist das Wirtshausschild, ein weisses Kreuz im Loorbeerkranz.
Der Scheunenteil ist neu aufgebaut und umgenutzt worden, wobei die Gestaltung leider etwas rustikal geraten ist.
Zusammen mit der kürzlich erfolgten Neugestaltung des Strassenraumes präsentiert sich das «Kreuz» nun wieder als gepflegter Gasthof.

Bauleitung: J. Roth, Mümliswil. *M. S.*

Mühledorf, Hauptstrasse 53
Das 1840 erbaute Rieghaus unter dem grossen Walmdach stellt ein gutes Beispiel dar, wie die Wohnqualität eines schützenswerten Gebäudes aufgewertet werden kann, ohne dass die alte Bausubstanz oder das äussere Erscheinungsbild dadurch beeinträchtigt werden. Ein früheres Projekt hätte mit Dachaufbauten und Veränderungen der inneren Struktur eine starke Beeinträchtigung der Substanz und des Charakters des Gebäudes gebracht. Mit einer jungen Bauherrschaft konnte nun ein Projekt realisiert wer-

den, das die neuen Bauteile klar von der bestehenden Struktur abgrenzt und so ablesbar macht.
Der Hauptbaukörper wurde ohne Veränderungen der Struktur oder seines Charakters erhalten und sanft restauriert. So wurden die getäferten Innenräume belassen und lediglich wo nötig repariert und isoliert. Das Fenstersystem mit Einfachverglasung wurde erhalten und mit neuen Vorfenstern ergänzt. Während so strassenseitig das äussere Erscheinungsbild unverändert geblieben ist, wurde anstelle der rückwärtigen Laube als neues Element eine mit feinen Stahlrahmen und Glas abgeschlossene wintergartenähnliche Pufferzone geschaffen. Diese stellt einen bewusst modernen Bauteil dar, der sich in seiner schlichten Ausführung gut integriert. Die verglaste Laube öffnet sich zur grünen Hofstattfläche mit ihren Hochstammbäumen hin und dient als Eingangs- und Wohnbereich. Zudem sind die Nasszellen in diesem Bauteil untergebracht. Die Restaurierungsarbeiten sind zurückhaltend und mit viel Feingefühl ausgeführt worden.

Projekt: P. Flury, Solothurn. Architekt: U. Kofmel, Biel. Bauleitung: U. Emch, Mühledorf. *M. S.*

Nennigkofen, Bauerngarten beim Bürgerhaus
Vor dem kürzlich restaurierten Bürgerhaus ist ein neuer Bauerngarten angelegt worden, der die Umgebung dieses Hochstudhauses zusammen mit dem ebenfalls restaurierten Speicher in Bohlenständerkonstruktion wesentlich aufwertet.

Architekt: P. Widmer, Solothurn. *M. S.*

Abb. 1: Südfassade mit Westflügel (vorne), Zwischenbau mit Wintergarten und Haupttrakt.

Oberdorf, Kurhaus Weissenstein

Mit der Restaurierung des Hauptbaues und des Westflügels des Kurhauses Weissenstein ist es trotz schwierigen Rahmenbedingungen gelungen, diesem weitherum bekannten und sehr schön gelegenen Bergkurhaus auf dem Solothurner Hausberg eine neue Zukunft zu geben. Der noch nicht restaurierte Ostflügel, der in einem teilweise sehr schlechten Zustand ist, soll nun ebenfalls saniert werden.

Geschichte

Das Kurhaus auf dem Weissenstein ist das wohl älteste erhaltene Bergkurhaus vergleichbarer Art in der Schweiz. Aus der seit dem Mittelalter bestehenden Alpwirtschaft entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts im Geiste der Aufklärung die Alpenbewunderung und Naturschwärmerei eines Albrecht von Haller oder Jean-Jacques Rousseau, welche die Natur als Sehenswürdigkeit entdeckten und so den Grundstein des modernen Tourismus legten. Bevor in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Alpen Kurorte und Touristenzentren entstanden, spielten Aussichtspunkte und Kurorte wie der Weissenstein eine sehr wichtige Rolle. So war der Weissenstein vielbesucht und galt zu jener Zeit fast als «Muss» eines Schweiz-Reisenden.

Der Kur- und Tourismusbetrieb mit den Molkenkuren konnte nach 1800 nahtlos an die Sennerei auf dem Weissenstein anknüpfen. Bald genügte das 1755 errichtete Sennhaus den neuen Ansprüchen nicht mehr, so dass der Solothurner Rat als damaliger Eigentümer für die Beherbergung der Gäste 1826/27 nach den Plänen von Gereon Leonz von Surbeck einen Kurhausbau (den heutigen Mitteltrakt) erstellen liess. Zwischen dem neuen Gasthaus und den Badezimmern in der Sennhütte wurde 1830/31 eine gedeckte Passage erstellt. Vor dem Gasthaus erstreckte sich eine weit nach Westen ausgreifende Aussichtsterrasse, welche heute noch erhalten ist. Gegen 1860 liess sich der Ansturm von Erholungsuchenden kaum mehr bewältigen. 1862 wurde daher der heutige Westflügel errichtet, und bereits 1865/66 folgte anstelle des Sennhauses ein neuer Ostflügel. Ostseitig daran anschliessend wurde 1876 die sog. «Trinkhalle», eine Eisenträgerkonstruktion, erstellt.

Ende des letzten Jahrhunderts erlebte das Kurhaus seine Hochblüte. 1894 wurden die Zimmer restauriert und dem Zeitgeschmack des Jugendstils angepasst. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs kam der Kurbetrieb abrupt zum Erliegen – die internationale Gästeschar blieb aus. Die Wirtschaftskrise in den dreissiger Jahren und der darauffolgende Zweiten Weltkrieg verhinderten ein erneutes Aufblühen des Tourismus.

1950 sicherten die Erstellung des Sesselliftes von Oberdorf auf den Weissenstein und der Neubau des

Abb. 2: Nordansicht.

Restaurant- und Küchentraktes die Weiterexistenz des Kurhauses in den nächsten Jahrzehnten als gut erschlossenes regionales Naherholungsgebiet über dem Nebelmeer des Mittellandes.

Erhaltung

In den sechziger und siebziger Jahren bestanden Projektideen, die ganzen Gebäulichkeiten abzubrechen und durch einen Neubau in modernistischem Chaletstil zu ersetzen. Andere Vorschläge sahen lediglich die Erhaltung des Mittelbaues vor. Diese Eingriffe hätten den Charakter des Solothurner Hausberges schwer beeinträchtigt. Aus verschiedenen Gründen, wohl auch wegen der finanziell angespannten Lage der Eigentümerin, der Bürgergemeinde Solothurn, kam es glücklicherweise nicht soweit. Einzig die inzwischen verrostete Trinkhalle wurde Opfer von Rationalisierungsmassnahmen.

Die Denkmalpflege setzte sich für die Erhaltung des ganzen Kurhauskomplexes samt den Seitenflügeln ein. Das klassizistisch geprägte Bergkurhaus mit seinen Innenräumen in einem schlichten Jugendstil ist von grosser Qualität. Besondere Juwele stellen der SAC-Raum mit seiner Jugendstilmalerei mit Bergsportemblemen und bekannten Bergen sowie die Jugendstilzimmer im Westflügel mit ihren feinen Deckenmalereien dar. Wegen der überregionalen Bedeutung und seiner Qualität wurde das Kurhaus vom Bund als Kulturobjekt von nationaler Bedeutung eingestuft.

1985 bildete sich eine breit abgestützte Interessengemeinschaft für die Erhaltung und Restaurierung des Kurhauses, die Kurhaus Weissenstein AG. Dank dieser Trägerschaft, die mit Volksaktien Geld für dieses Ziel sammelte, sowie erheblichen Beiträgen von Bund, Kanton und Gemeinden ist es gelungen, die Restaurierung durchzuführen.

Restaurierung

Da der Unterhalt des Gebäudekomplexes über Jahrzehnte auf ein Minimum beschränkt war, waren umfangreiche Sanierungsarbeiten erforderlich. Einerseits wurde die alte Bausubstanz bestmöglich restauriert und wiederhergestellt, andrerseits mussten die aus den modernen Nutzungsansprüchen erforderlichen technischen Installationen realisiert werden.

Glücklicherweise konnte der Gast- und Hotelbetrieb erhalten und wiederbelebt werden. Durch die Infrastruktur für Tagungen und Anlässe erhält der Betrieb ein neues wirtschaftliches Standbein.

Der Zwischentrakt mit Küche und Restaurant aus den fünfziger Jahren wurde durch einen Neubau mit zeitgemässer Küchenausrüstung ersetzt. Der Wintergarten in der Südfassade macht diesen Eingriff ablesbar und bietet eine ausgezeichnete Sicht auf das Alpenpanorama. Das Restaurant selbst ist in seiner

Abb. 3: SAC-Raum.

Ausstattung etwas zu rustikal geraten. Der Hauptbau und der Westflügel wurden in ihrer alten Bausubstanz bestmöglich erhalten und restauriert. Die schön gearbeitete Balkenlage mit Schiebboden im Hauptbau konnte erhalten bleiben und wieder zur Geltung gebracht werden. Einzelne unschöne spätere Veränderungen wie die Ersetzung dreier Einzelfenster durch ein Fensterband in der Südfassade des Hauptbaues konnten rückgängig gemacht werden.

Der Verputz und die Dachhaut wurden erneuert, der Verputz mit einem mineralischen Putz, das Dach mit grauen Eternit-Schieferplatten.

Während im 1. Obergeschoss wie bisher Hotelzimmer untergebracht sind, wurde im Dachgeschoss des Hauptbaues ein Touristenlager eingerichtet. Der SAC-Raum im Hauptbau sowie die Jugendstilzimmer im Westflügel wurden durch den Restaurator sorgfältig restauriert und wiederhergestellt. Auch sonst wurde der Gestaltung der Innenräume und selbst der Ausstattung besondere Beachtung geschenkt, so dass der Charakter des Bergkurhauses zu einem guten Teil erhalten bleiben konnte.

Alle technischen Installationen wurden erneuert. Die Heizung erfolgt in fortschrittlicher Technik mit einer Wärmepumpe und Erdsonden.

Es bleibt zu hoffen, dass auch der Ostflügel bald diesem Beispiel folgen wird.

Literatur: Peter Ritter. Der Weissenstein und sein Kurhaus. Vom Anfang bis zur Gegenwart. Separatdruck einer gleichnamigen Beitragsreihe in der Solothurner Zeitung. Solothurn 1987. – Benno Schubiger. Vom Sennhaus zum Kurhaus auf dem Weissenstein. Ein baugeschichtliches Exposé und eine kulturgeschichtliche Rückblende. In: Jurablätter 1987, Nr. 7. – Markus Hochstrasser. Erlebnis Weissenstein. Solothurn 1990.

Präsident Baukommission: W. Baumgartner, Rüttenen. Architekt: P. Burki, Solothurn. Eidg. Experten: J. P. Aebi, Bern, Dr. G. Loertscher, Solothurn. *M. S.*

Abb. 4: Südfassade Hauptbau.

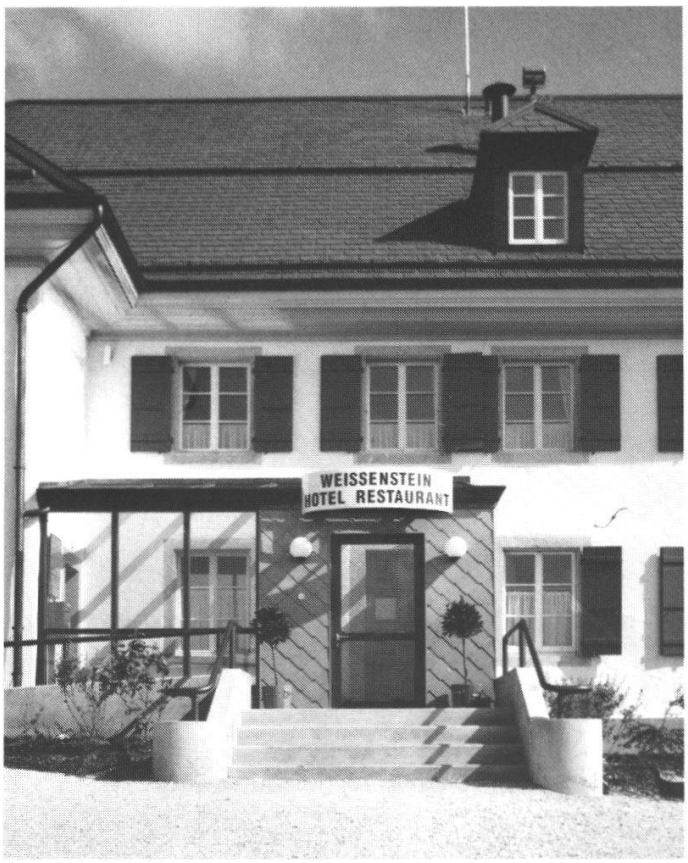


Abb. 5: Eingang Nord.

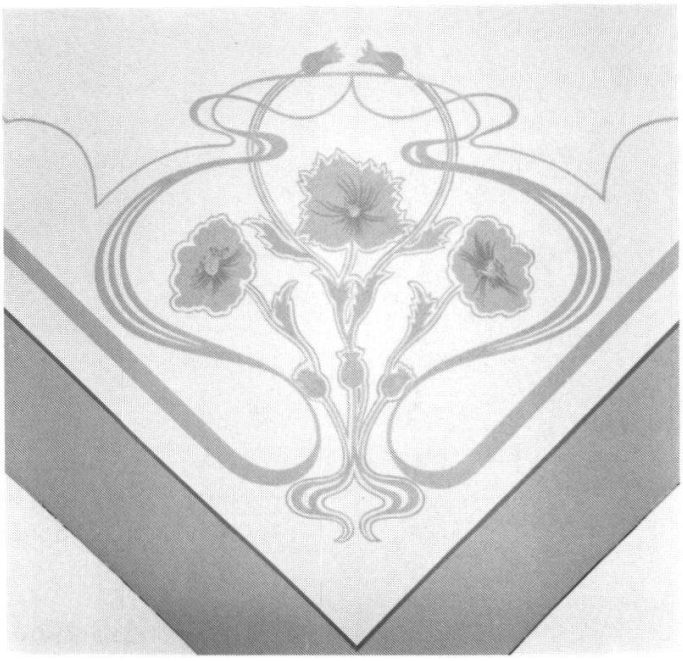


Abb. 6: Eckverzierung der Deckenmalerei im Jugendstilzimmer.

Abb. 7: Eckverzierung der Deckenmalerei im SAC-Raum.

Abb. 8: Blick vom Restaurant in die verglaste Veranda.

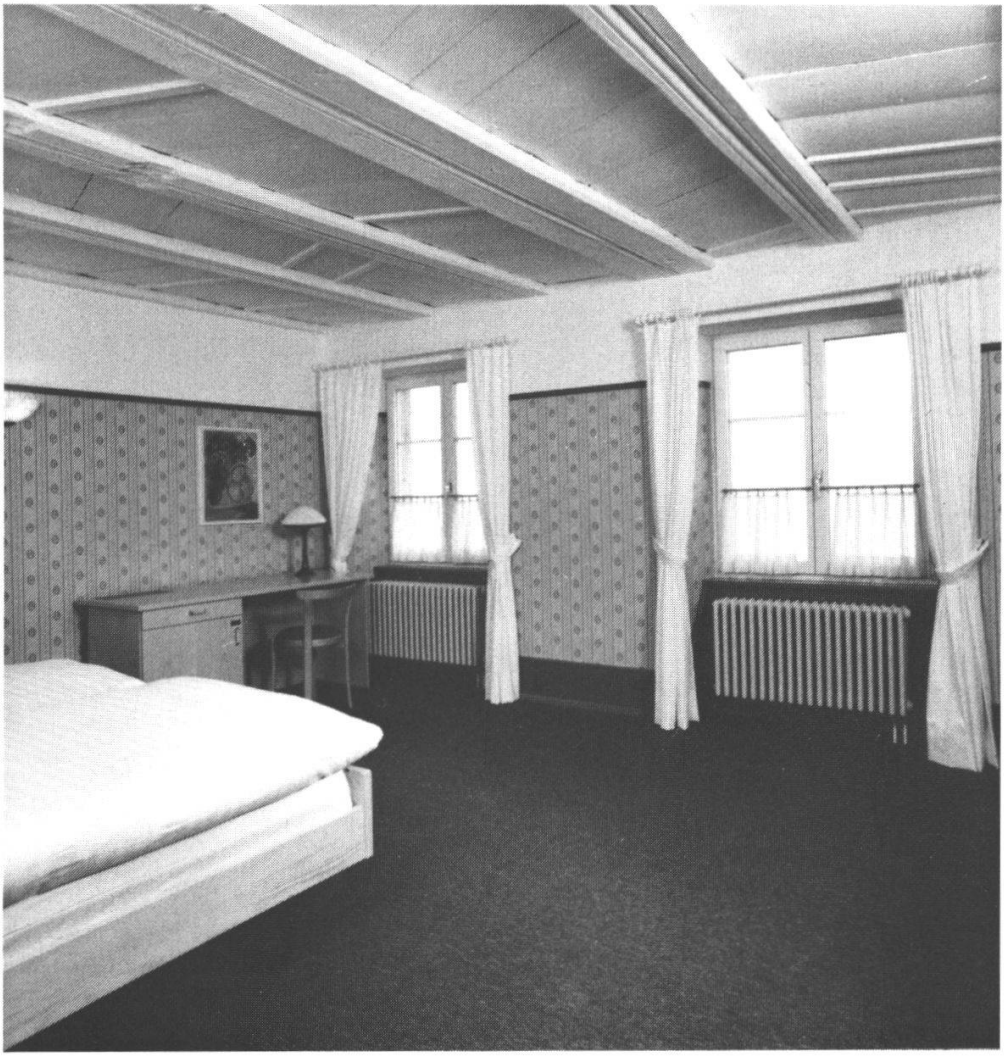


Abb. 9: Hotelzimmer im 1. Obergeschoss.

Abb. 10: Touristenlager im 2. Obergeschoss.

Abb. 11: Jugendstilsuite im Westflügel.

Schönenwerd, Turm der Stiftskirche

Der Turm wurde 1677 der romanischen Stiftskirche vorgesetzt. Er erweist sich seiner exponierten Lage auf dem Bühl wegen als schwieriger Patient.

Restaurierung 1958: Abschlagen des alten, «sehr dünnen» Verputzes. Neuer Verputz, bestehend aus: Zementspritzwurf; «normalem» Grundputz aus hydraulischem Kalkmörtel (3½ Karretten Sand, 1 Sack Kalk, 1 Schaufel Zement); 3–5 mm starker Deckputz, bestehend aus 2½ RT gesiebtem, gewaschenem Sand, 1 RT Sumpfkalk, 1/10 RT Weisszement, Oberfläche abgeglättet; Aufspritzen des transparenten, wasserabweisenden Mittels «Refusin». Leitung: Architekt W. Kamber, Bern. Begleitung durch eidg. und kant. Denkmalpflege.

Restaurierung 1980: Abschlagen des Deckputzes von 1958. Belassen des Grundputzes. Neuer Deckputz, 6–7 mm stark, nach den Notizen der kant. Denkmalpflege bestehend aus 3 RT Sumpfkalk, ½ RT Portlandzement, 10 RT ungewaschenem Grubensand, Oberfläche abgeglättet; Anstrich mit Mineralfarbe. Leitung: Christkath. Kirchgemeinde Schönenwerd-Däniken. Begleitung durch eidg. und kant. Denkmalpflege.

Restaurierung 1989: Entfernen des Grundputzes von 1958 bis auf das rohe Bruchsteinmauerwerk, weil er sehr hart und deshalb für die Aufnahme eines Kalkmörtels nicht geeignet war. Neuer Stopfputz mit folgender Zusammensetzung: 4 RT Sand gewaschen, 4 RT Sand ungewaschen, 1½ RT Rundkies 4–8 mm, ½ RT Rundkies 8–16 mm, 1 RT Sumpfkalk, ½ RT Weisskalk (Kalkhydrat), ¼ RT hydraulischer Kalk, ¼ RT Weisszement; neuer Deckputz, bestehend aus: 5 RT Sand gewaschen, 4 RT Sand ungewaschen, 1 RT Steinmehl braun, 2 RT Sumpfkalk, ¼ RT Weisskalk, ¼ RT hydraulischer Kalk, ¼ RT Weisszement. Weder Anstrich noch Hydrophobierung.

Leitung: Christkath. Kirchgemeinde Schönenwerd-Däniken. Beratung und Mithilfe bei der Ausführung durch die spezialisierte Bauunternehmung Gebr. Germann AG, Sitterdorf. Eidg. Experte: P. Felder, Küttigen. Konsulent: A. Arnold, ETH-Institut für Denkmalpflege. *G. C.*

Unsere Abbildungen zeigen vier verschiedene Zustände des Turms der Schönenwerder Stiftskirche:

Abb. 1: Der Turm vor der Restaurierung von 1958 mit sehr stark abgewittertem Verputz.

Abb. 2: Nach der Restaurierung von 1958 im wiederum recht verwitterten Zustand von 1980.

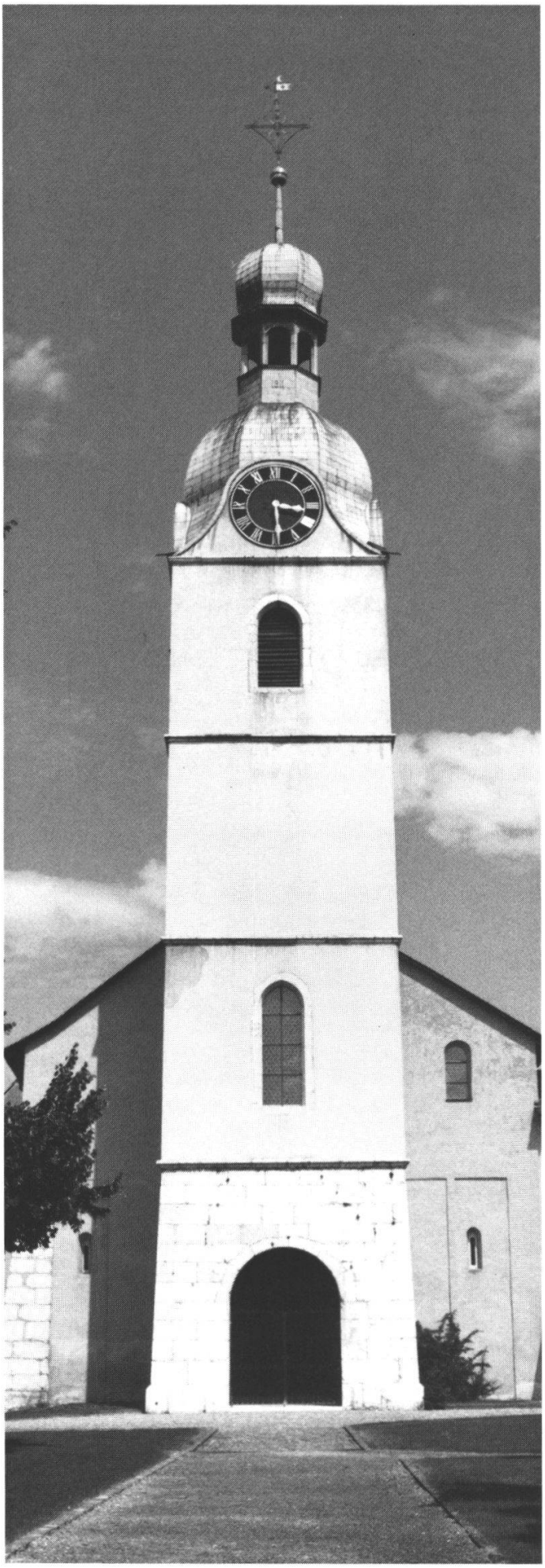


Abb. 3: Nach der Restaurierung von 1980 im Zustand von 1988. Es sind einige Abplatzungen von Deckputz sichtbar.

Abb. 4: Nach der Restaurierung von 1989. Aufnahme 1990.

Schnottwil, Chappeli, Wohnstock Stuber
Die Fassade des in behäbigem Berner Stil erbauten Wohnstockes ist neu verputzt und das Äussere sorgfältig und getreu der vorhandenen Farbigkeit neu gestrichen worden. Das Holzwerk, der westseitige Schindelmantel, die Vorfenster und die Fensterläden wurden erhalten und lediglich wo nötig repariert.
Der Wohnstock stellt heute wieder ein Bijou im Weiler «Chappeli» zwischen Oberwil und Schnottwil dar.

Malermeister: U. Lätt, Mühledorf. *M. S.*

Selzach, Wegkreuz an der Bellacherstrasse
An der alten Landstrasse beim östlichen Dorfeingang steht ein Wegkreuz aus Solothurner Stein mit einem Bronzemedaillon, den kreuztragenden Heiland darstellend.
Der Kalkstein wies verschiedene Schäden auf, die sorgfältig restauriert wurden. Der neue Sockel wurde mit eine Aussparung ausgeführt, damit der überlange Schaft nicht abgeschnitten, sondern einfach versenkt werden konnte.

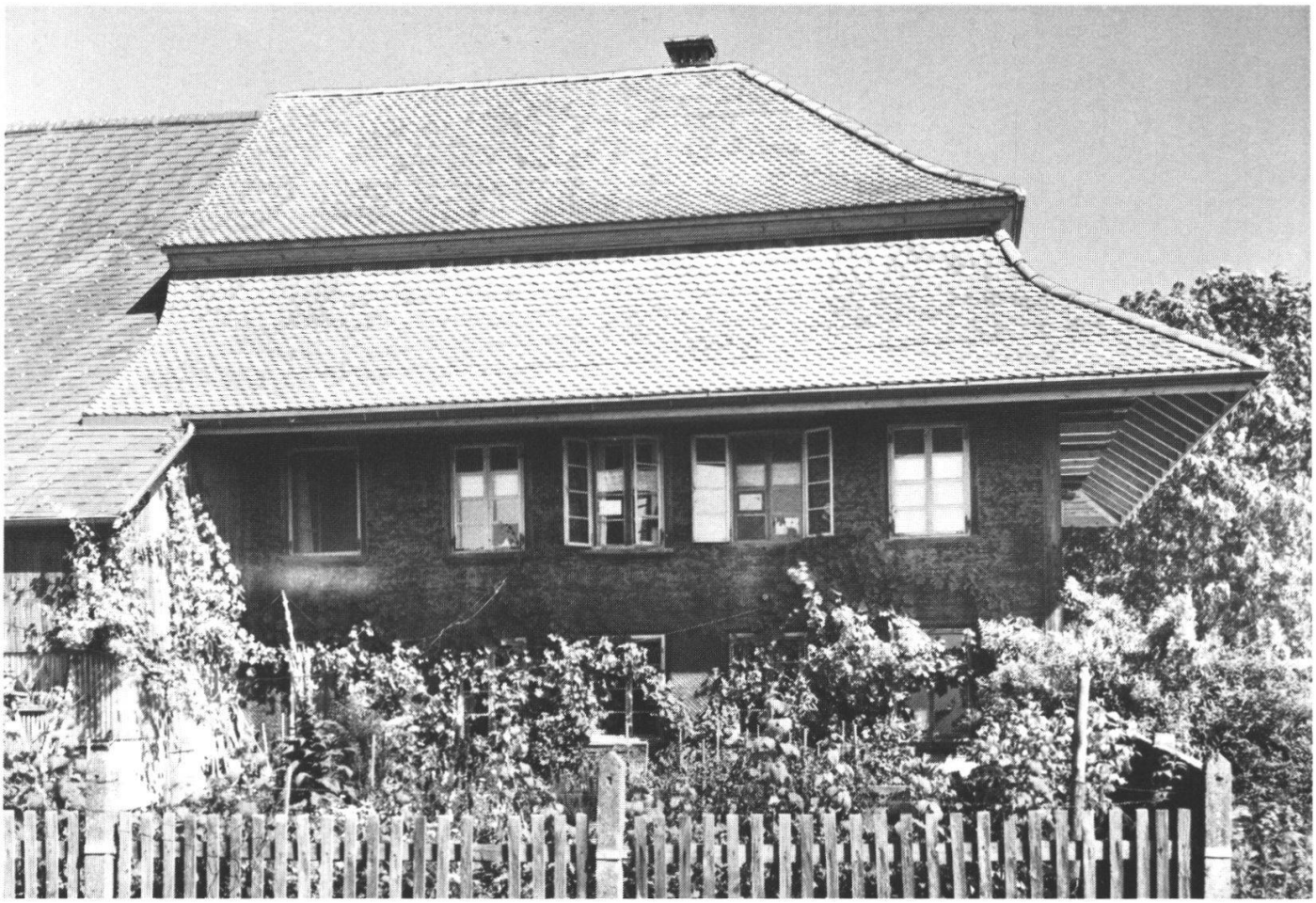
Restaurator: G. Frentzel, Rüttenen. *M. S.*

Selzach, Pfarrhaus

Das wohl ins 17. Jahrhundert zurückgehende, in seinem Erscheinungsbild jedoch vom Klassizismus geprägte Pfarrhaus hat eine bewegte Baugeschichte hinter sich. Wohl bereits im 14. Jahrhundert ist die Wohnung des Pfarrers hierher, abgelegen an den Bach, verlegt worden. Ein 1541–1543 erstellter Vorgängerbau ist 1685/86 weitgehend abgebrochen worden; gleichzeitig ist der Grundstein des heutigen Pfarrhauses gelegt worden. 1780 und 1845 erfolgten umfangreiche und tiefgreifende Umbau- und Sanierungsarbeiten. Das heutige Erscheinungsbild geht auf diese Zeit zurück. Nach der Aufhebung des St-Ursen-Stiftes, dem das Pfarrhaus bisher gehörte, übernahm 1899 die neu konstituierte röm.-kath. Kirchgemeinde das Gebäude.

Die Renovationen von 1907 und 1958 hatten verschiedene Eingriffe zur Folge, die nun technische oder ästhetische Probleme zeigten. Besonders die aufsteigende Feuchtigkeit und die damit verbundenen Salzablagerungen erforderten, verbunden mit dem viel zu harten und dadurch undurchlässigen Zementputz, tiefgreifende Sanierungsarbeiten. So wurde der Verputz mit einem atmungsfähigen, stark kalkhaltigen Verputz erneuert, und zur Reduktion der in den Wänden aufsteigenden Feuchtigkeit wurde eine Sikkerleitung erstellt. Im weiteren wurden die Fensterläden und die Treppenanlage erneuert, das Gebäude neu gestrichen und die Umgebung umgestaltet.

Architekt: B. Naef, Selzach. *M. S.*



Selzach, Ettershof
Das mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Mansarddach des westlich von Altreu gelegenen Ettershofes war wegen mangelndem Unterhalt in den letzten Jahrzehnten in einem sehr schlechten Zustand. Nun ist der Hof in die Hände einer jungen Familie übergegangen. Obschon das ursprünglich auch auf dem Ökonomieteil vorhandene Mansarddach bereits vor Jahren durch ein Satteldach ersetzt worden ist, wurde das Mansarddach auf dem Wohnteil restauriert, da das Bauernhaus in der Witi einen wichtigen Stellenwert hat und das Wohnhaus sehr qualitätvoll ist.
Der Ettershof ist 1807–1809 durch Joachim Leonz Eder, Fürsprech in Solothurn, erbaut worden und würde daher richtig «Edershof» heissen. Eder beteiligte sich am Staatsstreich von 1814 und musste daraufhin in den Thurgau fliehen.
Das Bauernhaus ist in klassizistischem Stil errichtet und kommt mit dem mächtigen Mansarddach, dem Holzschindelmantel der Fassaden, der klaren fünfachsigen Gliederung der Südfassade und dem vorgelagerten Bauerngarten sehr schön zur Geltung.

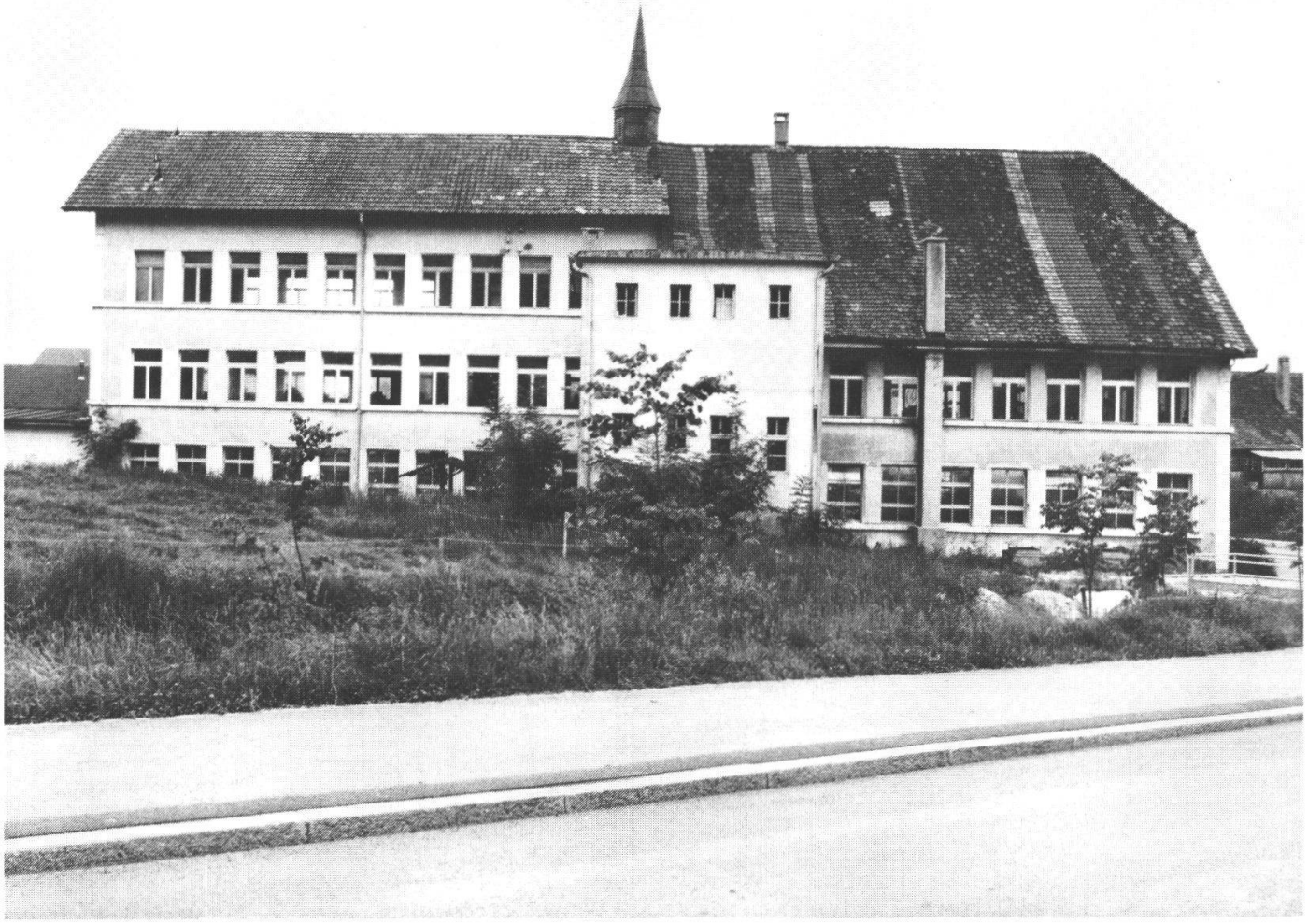
Zimmerarbeiten: H. Wegmüller, Selzach. Architekt: Norag AG, Herr Spielmann, Derendingen. *M. S.*

Selzach, Abbruch der «Schildfabrik»
Die letzte Stunde für die «Schildfabrik» in Selzach hat geschlagen. Die Gemeinde Selzach und der Regierungsrat des Kantons Solothurn haben es abgelehnt, die wohl älteste noch bestehende Uhrenfabrik im Uhrenkanton Solothurn unter Schutz zu stellen, obschon sich breite Kreise für deren Erhaltung eingesetzt haben. Der Regierungsrat anerkannte zwar die Bedeutung und Erhaltenswürdigkeit des Fabrikgebäudes, lehnte die Unterschutzstellung jedoch vor allem aus finanziellen Gründen ab.

Baugeschichte
Die «Schildfabrik» entwickelte sich aus der ehemaligen oberen Mühe. Um 1870 richtete Anton Greder auf dem Mühleareal eine Uhrenfabrik ein. Zu diesem Zweck baute er das alte Mühlegebäude um und erweiterte dieses gegen Osten durch einen neuen Trakt, nachdem die Strasse an dieser Stelle westlich von Mühle und Mühlebach verlegt worden war. 1879 ging die Fabrik an Adolf Schläfli über, unter dessen Leitung die Uhrenfirma eine beträchtliche Blüte erlebte. Selbst der Arbeiterstreik von 1887 vermochte den Erfolg des Unternehmens nicht nachhaltig zu beeinträchtigen. 1918 übernahm die Firma A. Schild das Fabrikgebäude. Etwa zu jener Zeit erfolgte der Anbau des nordseitigen Toilettenflügels. Seit 1938 diente die Fabrik einem Décolletage-Betrieb.

Beschreibung
Der westliche Altbau bewahrte im Kern Reste der alten Mühle, besonders den imposanten barocken Dachstuhl, eine schöne Zimmermannskonstruktion mit doppeltem liegendem Dachstuhl aus der Zeit um 1749–1759, da die Mühle neu errichtet worden war. Anlässlich des Umbaus zur Fabrik wurden die Mauern durch lange Reihen grosser Fenster durchbrochen, um das für den Manufakturbetrieb notwendige reichliche Licht in die Innenräume fliessen zu lassen. Die ursprüngliche Raumeinteilung war zugunsten grosser Arbeitssäle vollständig aufgegeben worden. Der Altbau präsentierte sich als zweigeschossiger unterkellerter Bau unter dem steilen Krüppelwalmdach. Die Gewände der in engem Rhythmus angeordneten Fenster, die Gesimse und die Ecklisenen sind alle aus schön behauenem Solothurner Stein gefügt. Dieselbe Fassadengliederung besitzt der elfachsige Trakt von 1870, der mit seinem dritten Geschoss (bei allerdings flacherer Dachneigung) den Altbau überragte. Der sechseckige pittoreske Dachreiter mit Windfahne, der ursprünglich die Fabrikglocke trug, akzentuierte dieses Bild.

Bedeutung
Die Schutzwürdigkeit der «Schildfabrik» lag einerseits in ihrer Bedeutung als wichtiger kulturhistorischer und gewerbegeschichtlicher Zeuge der Gemeinde Selzach sowie in ihrer Einmaligkeit als wohl älteste erhaltene Uhrenfabrik im Kanton Solothurn, andererseits in ihrer besonderen Qualität mit den Fensterreihen aus Solothurner Stein und dem Situationswert als wichtiges Bauensemble im Ortsbild von Selzach.



Bemühungen um die Erhaltung
Trotz eines 1985 von Dr. B. Schubiger verfassten Gutachtens und dem wachsenden Bewusstsein für die Bedeutung industrieller Kulturgüter ist es leider nicht gelungen, die Eigentümer, den Gemeinderat und den Regierungsrat von der Schutzwürdigkeit der «Schildfabrik» zu überzeugen. Die Abklärung technischer Probleme (ölgetränkte Balkenlagen, feuerpolizeiliche Vorschriften) erfolgten nicht mit der notwendigen Sorgfalt, so dass diese Fragen bis am Schluss offengeblieben sind.
Die «Schildfabrik» ist im Herbst 1989 abgebrochen worden. Der Abbruch stellt die Zerströung eines industriegeschichtlich und kulturhistorisch bedeutenden Gebäudes dar und hinterlässt eine schmerzliche Lücke. Auf dem Areal werden nun triviale Baukörper ohne jegliche gestalterische Qualität aufgestellt. *M. S.*

Wangen, Abbruch des Dorfschulhauses von 1885
Das Dorfschulhaus ist als zweites Schulhaus von Wangen 1885/86 gebaut worden. Das erste Schulhaus von 1822–1824 dient heute, umgebaut und stark verändert, als «Gallusheim» der römisch-katholischen Kirchgemeinde. Architekt des zweiten Schulhauses war Arnold von Arx in Olten. Er organisierte das Schulhaus in klassischer Manier: in beiden Geschossen je zwei Schulzimmer, getrennt durch den Gang, rückwärtiger Anbau mit Treppenhaus und Aborten. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wurde im Estrich eine Abwartwohnung eingerichtet und zu diesem Zweck die Hauptfassade im mittleren Bereich samt dem ursprünglichen Frontispiz hochgezogen. Die kant. Denkmalpflege empfahl der Einwohnergemeinde Wangen in einem ausführlichen Gutachten vom 24. Juli 1987 die Erhaltung des Gebäudes mit der folgenden zusammenfassenden Begründung: «Das 1885 durch Arnold von Arx erbaute Dorfschulhaus in Wangen ist ein bedeutender Zeuge der lokalen Geschichte. Es handelt sich um einen repräsentativen, ästhetisch ausgewogenen Bau an markanter Stelle im Ortsbild, in unmittelbarer Nachbarschaft zum geschützten Pfarrhaus. Stilistisch darf man es dem späten Klassizismus zuordnen. Es ist ein typischer und als solcher sofort erkenntlicher Schulhausbau aus dem letzten Viertel des letzten Jahrhunderts. Mit den Hurdisdecken über einem Hohlraum unter dem Erdgeschoss weist es bautechnisch und bauhygienisch für seine Zeit fortschrittliche Elemente auf. Das Haus ist statisch intakt. Ein Umbau und eine Restaurierung insbesondere der Sandsteinteile ist mit vernünftigen Mitteln möglich. Wenn ein Anbau errichtet wird, ist es auch möglich, die Anforderungen einer Gemeindekanzlei zu erfüllen. In der an Baudenkmälern nicht sehr reichen Gemeinde Wangen stellt das Dorfschulhaus einen bedeutenden historischen und heimatlichen Wert dar und sollte deshalb erhalten bleiben.»
Trotzdem wurde das Schulhaus abgerissen, um einer neuen Gemeindekanzlei Platz zu machen, die bei etwa gleicher Traufhöhe ein Geschoss mehr im ungefähr gleichen Volumen unterbringt und deshalb für nützlicher gehalten wird. *G. C.*

Abb.: Das Dorfschulhaus von 1885 vor seinem Abbruch.

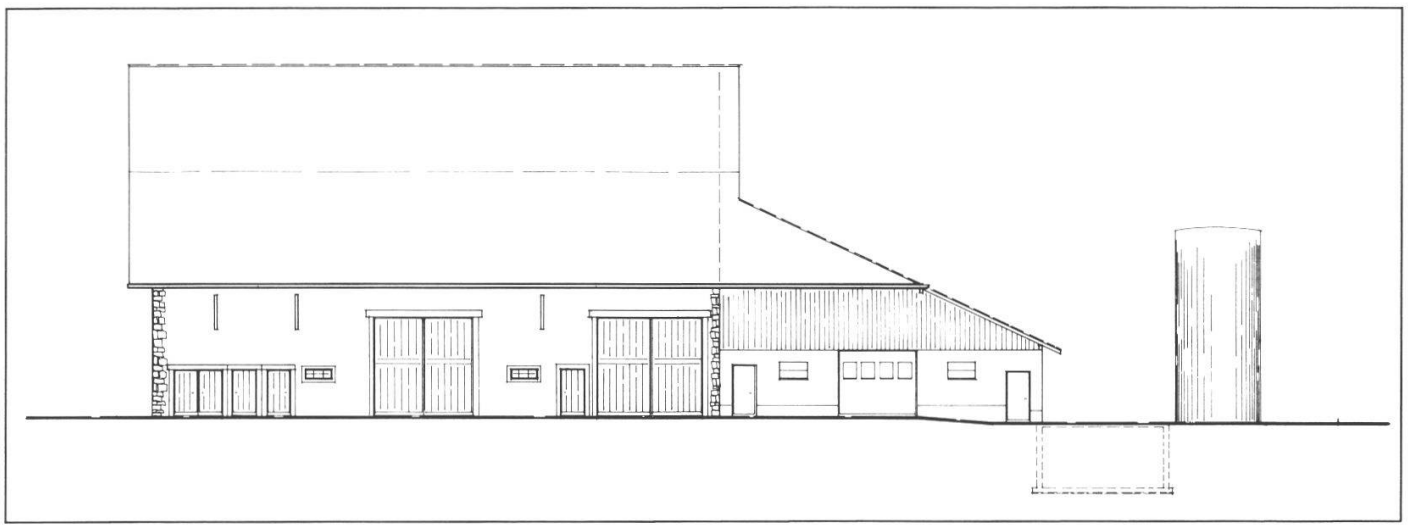


Abb. 1

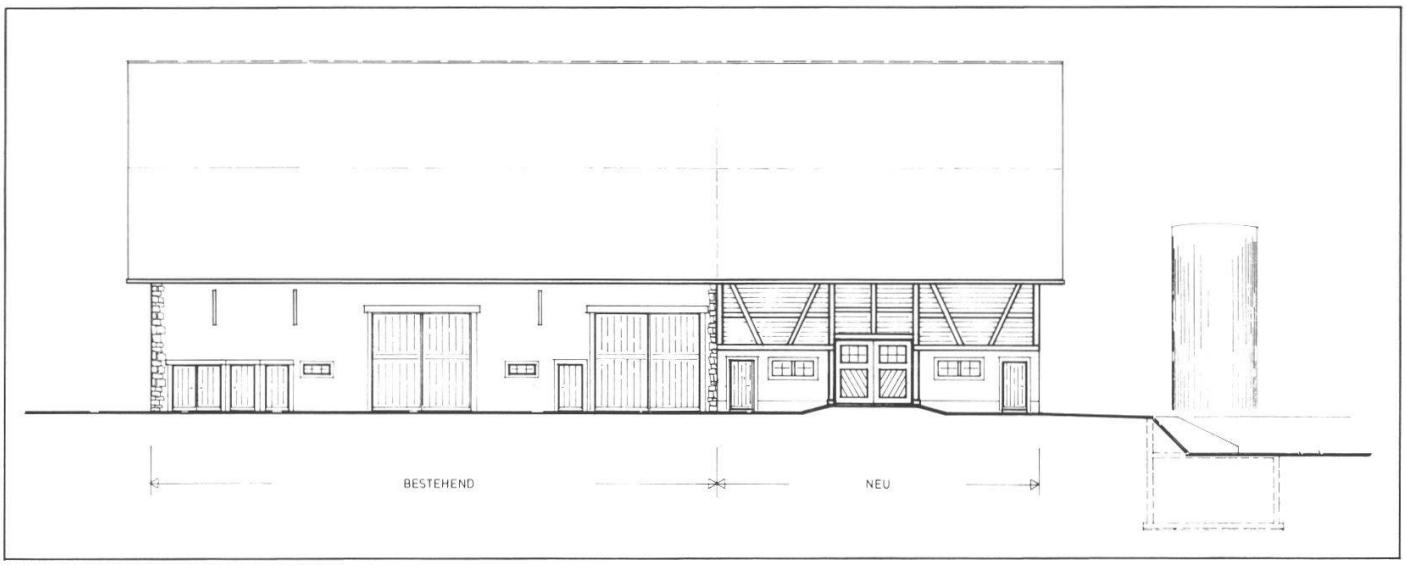


Abb. 3

Abb. 5: Die restaurierte Scheune mit dem neuen Stallanbau rechts aussen.

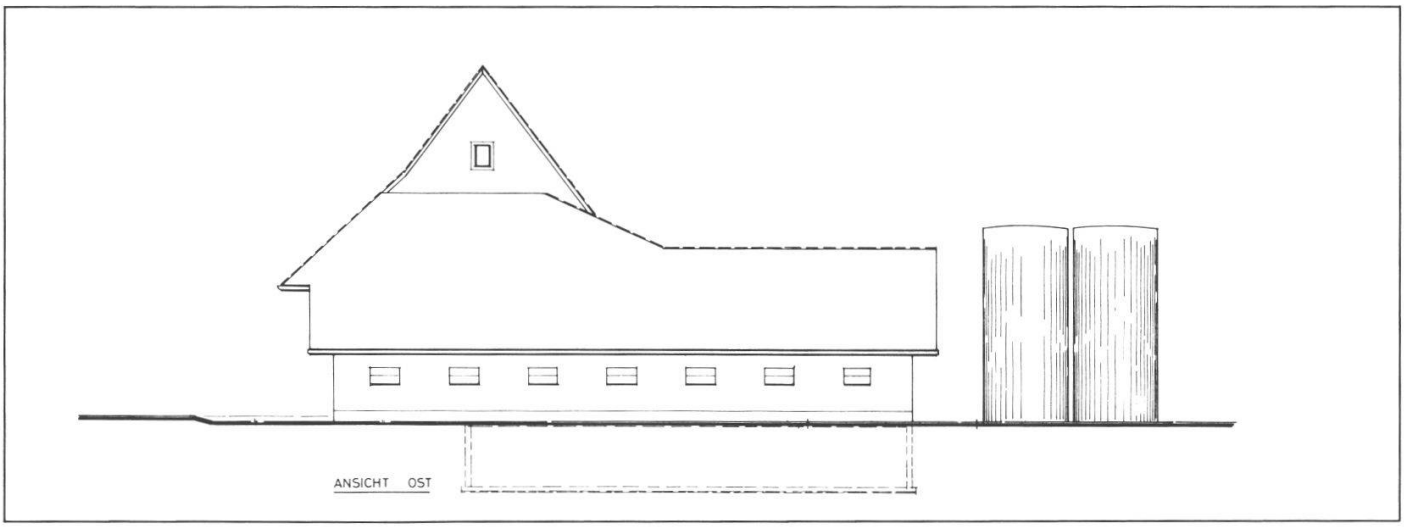


Abb. 2

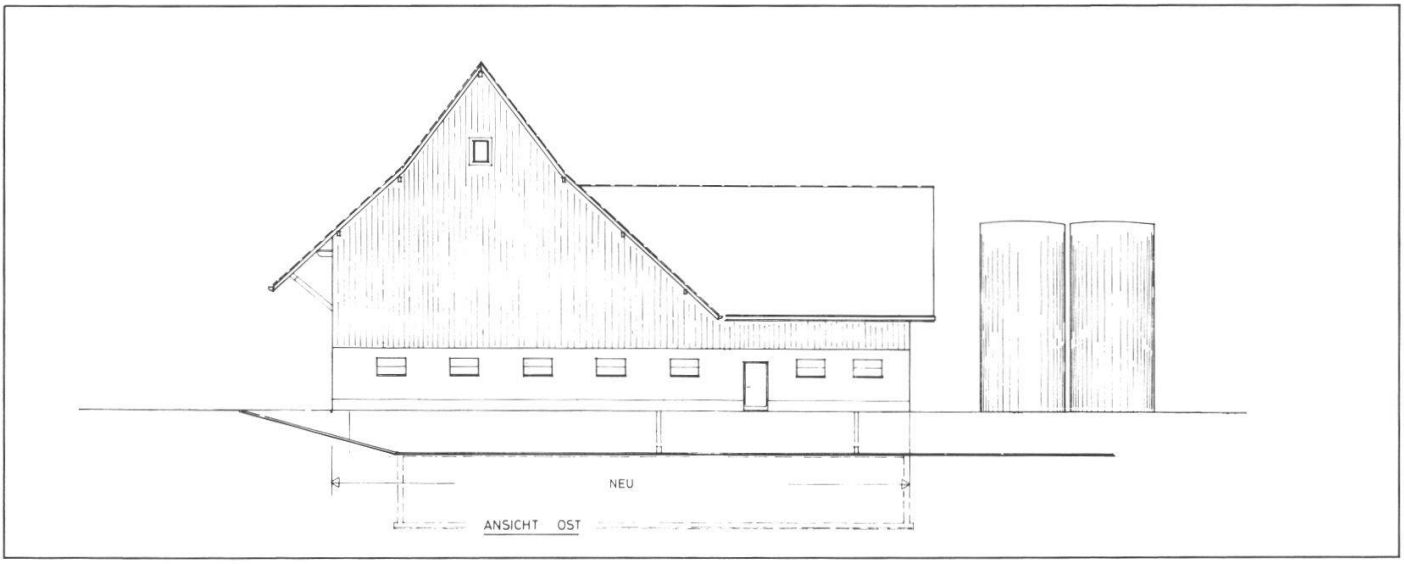


Abb. 4

Abb. 1 und 2: Süd- und Ostfassade des ersten Projekts für den neuen Stallanbau. Schwach geneigtes Pultdach, allmählich in ein asymmetrisches Satteldach übergehend.
Abb. 3 und 4: In Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege revidiertes Projekt. Das Dach der bestehenden Scheune wird über dem vorderen Teil des neuen Stallanbaus weitergezogen. Über dem hinteren Teil wird ein Quergiebel mit anständiger Dachneigung errichtet.

Winznau, Scheune Oberdorfstrasse 49, GB Nr. 381
Die mächtige, wohl aus dem 18. oder frühen 19. Jahrhundert stammende Scheune wurde als solche erhalten und restauriert, obwohl ihre Ställe nicht mehr einer zeitgerechten Tierhaltung genügen. Deshalb wurde ein Stallanbau notwendig. Die Darstellung seiner Ausführung soll exemplarisch vom Wirken der kant. Denkmalpflege als Fachinstanz für den Ortsbildschutz zeugen, das in unseren Berichten jeweils nur gestreift werden kann. Bei der Restaurierung des Altbaus wurden als Eindeckungsmaterial die bestehenden alten Biberschwanzziegel wiederverwendet und ergänzt. Neuer, stark weisskalkhaltiger Verputz der Südfassade mit Kalkanstrich al fresco.

Leitung: J. Roth, Baugeschäft, Mümliswil. Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern. *G. C.*

Abbildungsnachweis

B. Bachmann, Bern: 171.
Foto Borer, Kleinlützel: 188 unten, 189, 204 unten.
A. Faisst, Solothurn: 155 unten, 179 oben.
H. Fluri, Niederbipp: 185, 191, 194, 202, 203, 205, 206, 207, 216, 217, 218.
P. Fluri, Solothurn: 170 oben links.
V. Fluri, Solothurn: 170 oben rechts, 171.
G. Gerster, Laufen: 188 oben rechts, 204 oben.
P. Hegner, Solothurn: 180.
Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: 188 oben links, 214 rechts. A. Baeriswyl: 160 unten rechts. G. Carlen: 197 oben. H. Hochstrasser: 150, 151, 153, 154, 155 oben, 156, 157, 159, 160, 163, 164, 165, 168, 169, 175, 177, 179 unten, 182 unten, 183, 185 oben, 187. M. Schmid: 193. B. Schubiger: 173 links, 219, 220.
H. König, Solothurn: 159 unten links.
T. Ledergerber, Olten: 197 unten, 215 rechts, 222.
E. Räss, Solothurn: 199.
J. Stauffer, Solothurn: 208, 209, 210, 211, 212, 213.
A. Stouder, Solothurn: 215 links.
G. Wey, Sursee: 196, 198.
M. Widmer, Schönenwerd: 214 links.
P. Widmer, Solothurn: 201.
Zentralbibliothek, Solothurn: 173 rechts.